Unverstand

und

schlechte Erziehung.

Vier populäre Vorlesungen

über

Kaspar Hauser

von

Dr. Daniel Friedrich Eschricht,

Königl. Dänischem Etatsrath und Professor der Physiologie an der Universität in Kopenhagen.

Berlin, 1857.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker).

B
H376e

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

DEC 1 1 1976

DEC 1 1 1976

~~NOV 17 1978~~

FEB 9 1979

JAN 3 0 1979

APR 1 0 1987

L161—O-1096

Unverstand und schlechte Erziehung.

Vier populäre Vorlesungen

über

Kaspar Hauser.

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/unverstandundsch00esch

Unverstand

und

schlechte Erziehung.

Vier populäre Vorlesungen

über

Kaspar Hauser

von

Dr. Daniel Friedrich Eschricht,

Königl. Dänischem Etatsrath und Professor der Physiologie an der Universität in Kopenhagen.

Berlin 1857.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker).

B
H376e

Vorwort.

Bei einem Besuche der Idiotenanstalt des Königl. General-Inspektor des Taubstummenwesens, Herrn Dr. Sägert in Berlin im Januar 1853, wurde mein Interesse für die Entwickelung der Kinder auf die der Idioten übertragen. Seitdem ist meine Aufmerksamkeit unter andern auch auf die vor Jahren so viel besprochene und noch immer nicht zum Abschluß gekommene Angelegenheit Kaspar Hausers gelenkt worden; die ganze Literatur darüber habe ich so vollständig wie nur möglich herbei geschafft, und die Resultate meiner Forschungen wurden im letzten Winter einer Versammlung von Herrn und Damen hierselbst in den vier folgenden Vorträgen mitgetheilt. Dieselben sind also ursprünglich nicht für das Deutsche Publikum bestimmt gewesen. Indessen machte mir mein hochgeehrter Freund, Herr

305887

Generalconsul Dr. Quehl, den ich die Ehre hatte unter meine Zuhörer zu zählen, die gewiß sehr richtige Bemerkung, daß bei dieser Angelegenheit das Deutsche Publikum viel mehr als das Dänische interessirt sei, und, mit den gewonnenen Resultaten mit mir ganz einverstanden, machte er mir die freundschaftliche Anerbietung, die Vorträge ins Deutsche zu übertragen. Wenn es mir nun schon sehr angenehm sein mußte, meinen gelehrten Freunden in Deutschland Gelegenheit zu geben, ihre Meinung über das gewonnene Resultat auszusprechen, so mußte es mir doppelt angenehm erscheinen, diese Arbeit durch dieselbe Hand dem Deutschen Publikum überliefert zu sehen, die bereits einen kleinen Aufsatz von mir über Bornholm so treffend wiedergegeben hat in der Schrift: »aus Dänemark.« Meine Bedenklichkeiten, die guten Kräfte einer solchen Hand in Anspruch zu nehmen, wurden beschwichtigt, indem ich sah, daß sie die Dänischen Druckbogen schneller ins Deutsche zu übertragen vermochte, als vielleicht irgend eine andere sie einfach abzuschreiben, und so habe ich die Freude gehabt, nach der gemeinsamen Durch-

ſicht des Deutſchen Manuſcripts ſowohl, als der Deutſchen Correkturbogen, eine wahre Deutſche Originalausgabe dieſer Vorträge und zwar trotz des entlegenen Druckortes, ohngefähr gleichzeitig mit der Däniſchen, ans Licht treten zu ſehen.

Möge ſie mit derſelben Nachſicht empfangen werden, deren ſich einige meiner früheren Arbeiten über die Entwickelung der Kinder bei hochverehrten Kennern in Deutſchland bereits erfreut haben.

Kopenhagen am 21. März 1857.

Eſchricht.

Einleitung.

Der Name »Kaspar Hauser« erinnert einen nicht kleinen Theil des Publikums an einen jungen Mann, der bis zu seinem siebenzehnten Jahre in einem äußerst engen Raum eingesperrt war, ohne von einem anderen lebenden Wesen etwas gesehen oder gehört, und ohne etwas anderes als Brod und Wasser zur Fristung seines Lebens erhalten zu haben — der dann später (Mai 1828), in einer Straße Nürnbergs gefunden, eine sorgfältige Erziehung erhielt und hierbei nach und nach die außerordentlichsten Eigenschaften des Geistes und Körpers entfaltete, bis er, von Meuchelmördern verfolgt, endlich einem ihrer Dolche unterlag.

Seine Geschichte erregte damals ebensowohl des Geheimnißvollen in seiner Herkunft, als auch der wunderbaren Eigenschaften wegen, die er geistig und körperlich besaß, ein ungewöhnliches Aufsehen. Sie wurde schon bei seinen Lebzeiten nicht allein ein fast stehender Artikel der Tagesblätter, sondern auch in juristischen und andern streng

wissenschaftlichen Zeitschriften behandelt und gab außerdem Stoff zu einer ganzen Reihe von Broschüren, die gewöhnlich den Namen »Kaspar Hauser« an der Spitze ihres Titels trugen. Die meisten dieser Schriften sind mit leidenschaftlicher Erbitterung gegen seine unbekannten Feinde und mit schwärmerischer Sympathie und Bewunderung für ihn selbst geschrieben, während andere im Gegentheil darauf ausgehen, ihn als einen schlauen Betrüger darzustellen. Daß dieser Stoff bisher auf einer rein historischen und objektiven Grundlage behandelt sei, wird sich kaum behaupten lassen, und doch scheint hierzu jetzt um so mehr eine besondere Veranlassung vorzuliegen, da gerade die Zweige der Wissenschaft, von denen die an ihm beobachteten, geistigen und körperlichen Eigenschaften ihre rechte Erklärung erhalten müssen, erst in den späteren Jahren die hierzu nothwendige Entwickelung gefunden haben. Freilich mag jene Geschichte bei einer Darstellung ohne tendenziöse Leidenschaftlichkeit und vor dem strengen Richterstuhl der exakten Naturwissenschaften zum größten Theile das Interesse verlieren, dem sie einst die besondere Gunst des größeren Publikums verdankte, aber andererseits wird sie auch erst ein wahres Interesse für alle diejenigen erhalten, die bei allen mystischen Erzählungen das eigentlich Interessante gerade in der Aufklärung des Mystischen zu finden gewohnt sind.

Unter den verschiedenen Quellenschriften über Kaspar Hauser dürften als die bedeutendsten hervorzuheben sein:

1) Kaspar Hauser, Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen, von Anselm Ritter von Feuerbach. Ansbach 1832. 8. 151 S, mit Kaspar Hausers Brustbild, sodann 2) Mittheilungen über Kaspar Hauser von seinem ehemaligen Pflegevater, Professor G. Fr. Daumer. 1 — 2. Heft. Nürnberg 1832. 8. 104 und 71 S.

Von besonderer Wichtigkeit ist außerdem eine kleine nach Hausers Tod erschienene Schrift: 3) Wichtige Aufklärungen über Kaspar Hausers Geschichte, durch den Grafen Stanhope dem Polizeirath Merker mitgetheilt. Berlin 1834. 8. 45 S., und 4) Materialien zur Geschichte Kaspar Hausers, gesammelt und herausgegeben von dem Grafen Stanhope. Heidelberg 1835. 8. 119 S.

Die unter Nr. 3 genannte Schrift ist bei der folgenden Schilderung von dem ersten Auftreten Kaspar Hausers besonders zu Grunde gelegt.

I.

Kaspar Hausers Auftreten in Nürnberg.

Es sind nun fast 29 Jahre, daß man in Nürnberg die Person traf, die bald unter dem Namen Kaspar Hauser so bekannt werden sollte. Damit hatte es folgende Bewandniß.

Am zweiten Pfingstfeiertag, den 26. Mai 1828, Nachmittags 4 Uhr, zu einer Zeit, wo der größte Theil der Bevölkerung die Stadt verlassen hatte und die Straßen fast leer waren, standen zwei Schuhmacher, die ebenfalls zum Thore hinaus wollten, an der Ecke des Unschlittplatzes und der mittleren Kreuzgasse, als ein ärmlich gekleideter junger Bursch den ziemlich steilen Bärnleinhüterberg herab kam und gerade auf sie zuging. Er war bestaubt und wankte*), als ob er sehr müde wäre. Der eine Schuhmacher, Namens Beck, meinte, es wäre gewiß ein Schuhmachergeselle, denn, sagte er**), »er sah

*) Feuerbach (K. H. S. 2) beschreibt die Unsicherheit seines Ganges mit weit grelleren Farben.

**) Wicht. Aufkl. S. 8, 9, 10.

pudelnärrisch aus«; der andere, Weichmann, wollte ihn eher für einen Stalljungen (»Kutschergehülfen«) halten.

»Wo Neu-Thor-Straße?« fragte der Fremde, und Beck, der eben von Weichmann gehört hatte, daß er das Neue Thor hinaus wolle, rieth ihm, den fremden Menschen mit sich zu nehmen, wozu sich Weichmann auch sofort bereit erklärte.

Weichmann geht also mit dem Fremden, ohne ein Wort zu sagen, der Neuen Thorstraße zu. Aber da sie ungefähr bei der Hälfte des Weges, dem Maximiliansplatz, angelangt sind, zieht der Fremde einen Brief aus der Tasche und sagt: »Hinweisen, wo Brief hinhört.« Weichmann sieht, daß der Brief an den Rittmeister einer in Nürnberg liegenden Eskadron adressirt ist, und in der Meinung, daß man bei der Thorwache gewiß dessen Wohnung erfahren könne, sagt er zum Burschen, sie wollten nun erst nach dem Neuen Thore gehen.

»Neu Thor erst baut*)?« fragt der Fremde, und der Schuhmacher, der nun erst recht gewahr wird, wie einfältig sein Begleiter sein müsse, antwortete ihm zunächst: »Nein, das ist schon lange gebaut,« und richtet dann selbst einige Fragen an ihn, so zum Beispiel: »Wo kommen Sie

*) So zufolge Weichmanns Angabe an Lord Stanhope. (Wicht. Aufkl. S. 4—8), nach seiner früheren Angabe (Feuerbach K. H. S. 3. in der Note): „dös is gewiß erst baut worn, weil mer's neu Thor heißt.«

her?« Der Fremde: »Von Regensburg.« Weichmann: »Was sagt man in Regensburg vom Krieg?« Der Fremde (als ob er ihn nicht verstände): »Krieg?« Weichmann: »Na, so weiß man in Regensburg nichts von Krieg. Sind Sie früher in Nürnberg gewesen?« Der Fremde: »Nein, das ist das erste Mal.« Weichmann richtet noch mehrere andere Fragen an ihn, aber merkt zuletzt, daß er nichts weiß und begreift, und will sich daher nicht länger aufhalten, mit ihm zu sprechen*). Am Neuen Thore weist er ihn hin zum wachthabenden Unteroffizier und geht seinen Weg weiter, vergnügt, den Burschen los zu sein.

Der Fremde nimmt vor dem Unteroffizier den Hut ab und langt den Brief vor. Der Unteroffizier weiß, daß der Rittmeister nahe bei in einem Hause in der Neuen Thorstraße wohnt und zeigt ihm das Haus. Der Fremde geht allein hin und klingelt an der Thüre.

Johann Mark, der Reitknecht des Rittmeisters, öffnet und fragt, was er wolle, worauf der Fremde, der sich in derselben kinderartigen Weise wie den Schuhmachern gegenüber ausdrückt und beständig im bayerschen Bauerndialekt spricht, erwiedert, daß er auch so ein Reiter werden möchte, wie sein Vater gewesen (ä fechtene Reuta möcht i wähn, wie mein Vottä wähn is). Dabei langt er wieder seinen Brief vor.

---

*) Feuerbach K. H. S. 3 in der Anmerkung.

Der Rittmeister war auch außerhalb der Stadt. Da aber der Reitknecht sieht, daß der junge Bursche so müde ist, oder daß seine Füße so wund sind, daß er kaum auf den Beinen stehen zu können scheint, läßt er ihn hereintreten und sich auf eine Bank setzen. Die Kinder des Rittmeisters kommen herab, um den wunderlichen Fremden zu betrachten. Man bringt ihm Brod mit Fleisch und ein Glas Bier. Das Brod verschlingt er gierig, aber kaum bekommt er das Fleisch zu schmecken, da spuckt er es auch schnell und mit heftigen Zeichen des Widerwillens wieder aus. Eben so geschiehts mit dem Biere, wohingegen er einige Gläser Wasser mit größter Begier trinkt.

Der Reitknecht setzt sich nun auch auf die Bank und fängt mit ihm zu plaudern an. Der fremde Bursch scheint Alles zu verstehen, was er zu ihm sagt und spricht auch selbst ganz verständlich, obschon immer in der Weise eines Kindes. Er sagt, er wisse nicht, woher er komme, fängt dabei zu weinen an und erzählt in einem kläglichen Tone, er habe Tag und Nacht reisen müssen, und sei getragen worden, wenn er nicht mehr gehen konnte. Kurz nachher erzählt er, daß er schreiben und lesen gelernt hat und jeden Tag in die Schule gegangen ist.

Man giebt ihm Papier und Bleistift und er schreibt wirklich seinen Namen »Kaspar Hauser.« Auch liest er recht gut, was der Reitknecht schreibt*).

---

*) Der ganze Bericht des Reitknechts in Wicht. Auffl. S. 10, 11.

Später führt ihn der Reitknecht in des Rittmeisters Stall. »Roß!« ruft er fröhlich, streichelt die Pferde und sagt: »Fünf solche waren dort, wo ich gewesen bin!« kurz nachher legt er sich auf das Stroh im Stalle nieder und fällt in tiefen Schlaf, mit gekrümmtem Rücken und heraufgezogenen Beinen, so daß er wie in einen Klumpen gerollt da liegt*).

Kaspar Hauser lag und schlief noch im Stalle, als nach Verlauf von 3 Stunden der Rittmeister nach Hause kommt und den von ihm gebrachten Brief liest.

In einer ganz ungebildeten und fehlerhaften Sprache meldet darin ein Anonymus, daß er vor 15½ Jahre den Ueberbringer als halbjähriges Kind an seiner Thüre gefunden habe mit einer schriftlichen Nachricht von der ihm unbekannt gebliebenen Mutter, daß das Kind Kaspar getauft, sie selbst ein armes Mädchen, der Vater todt, aber früher bei der von dem Rittmeister nun kommandirten Eskadron angestellt gewesen sei. Er — der Briefschreiber — sei zwar nur ein armer Tagelöhner mit zehn Kindern, habe aber doch den Knaben christlich erzogen, ihn so gut lesen und schreiben gelehrt, als er es selbst vermöge, aber niemals habe er ihn aus dem Hause gehen lassen, so daß weder der Knabe selbst noch irgend Jemand angeben könne, wo er her sei.

---

*) Siehe das Zeugniß des Kutschers Joh. Hacker und des Reitknechts Mark in Wicht. Auftl. S. 11.

Der Rittmeister war von diesem Briefe nicht sonderlich erbaut. Er geht in den Stall hinab. Kaspar wird mit Mühe und Noth aus dem Schlafe gerüttelt*), aber kaum ist er wieder auf den Beinen und sieht den Rittmeister in seiner vollen Uniform, so geht er lächelnd auf ihn zu, faßt sein Portepee an und sagt: »Ein sächenes möchte ich sein«**). Der Rittmeister richtet einige Fragen an ihn. Auf eine der ersten giebt er zur Antwort, sein Pflegevater habe ihm befohlen zu sagen »ich weiß es nicht, Euer Gnaden.« Hierbei nimmt er den Hut ab und fügt hinzu: »er sagte mir, ich sollte immer den Hut abnehmen und Euer Gnaden sagen« — und macht noch einen Bückling.

Uebrigens sind seine Antworten auf alle Fragen des Rittmeisters einförmig, oft, wenigstens dem Anscheine nach, in das Blaue hinein, und bestehen besonders in den häufig gebrauchten Worten: »woas nit« — »Reuta wähn wie mein Vottä wähn is« — »hinweisen, wo Brief hinhört« und dergleichen.

Kaspar Hausers Aeußere hatte nach der späteren Aussage des Rittmeisters nichts besonders Auffallendes, und wenn er auch matt und müde schien, so sah er doch übrigens wohlgenährt und gesund wie ein gewöhnlicher Bauernbursch aus. Nach den Angaben anderer zuverläs-

---

*) Feuerbach K. H. S. 5.

**) Des Rittmeisters Zeugniß siehe Wicht. Auftl. S. 6—7.

siger Zeugen*) war er dabei untersetzt, breitschultrig; seine Glieder waren fein gebaut; Hände und Füße klein; seine Haut hell und fein; sein Haar ebenfalls fein, braun und etwas lockig. War sein Gesicht ruhig, so hatte es ein gemeines Gepräge und war entweder ohne allen oder hatte, weil der untere Theil stark hervortrat, einen thierischen, dummen Ausdruck. Auch der starre Blick aus den bläulichen, übrigens klaren und hellen Augen zeugte von einem thierischen Stumpfsinn. Schmerz äußerte er durch ein widerliches Verzerren des Mundes; bewegte ihn aber eine angenehme Empfindung, so verbreitete sich über sein ganzes Gesicht ein freundliches Lächeln, das als der Ausdruck der reinen Freude eines unschuldigen Kindes alle Herzen gewann. Hände und Finger wußte er kaum zu gebrauchen. Die letzteren spreizte er weit aus einander mit Ausnahme des Daumens und Zeigefingers, deren Spitzen er gewöhnlich gekrümmt zusammenhielt**). Wo andere Menschen nur einige Finger brauchen, brauchte er und in einer ganz linkischen Weise die ganze Hand. Sein Gang war, wie der eines Kindes, wackelig und unsicher. Anstatt zuerst die Ferse, setzte er immer den ganzen Fuß auf einmal auf die Erde, ging einwärts, den Oberkörper nach vorn gebeugt und mit schlenkernden Armen. Häufig fiel er um, wenn er hier und dort nur ein

*) Feuerbach K. H. S. 15—17. Daumer 1, S. 24.

**) Daraus ist es wohl zu erklären, daß er doch den Bleistift und die Feder richtig anzufassen verstand.

wenig anstieß, und noch ein paar Jahre später war er nicht im Stande, auf einem Beine zu stehen und das andere ein wenig zu heben, zu biegen oder auszustrecken*).

Nach der späteren gerichtlichen Aussage des Rittmeisters verrieth sein ganzes Wesen eine völlig verwahrloste Erziehung oder einen vollkommen kinderartigen Zustand, der sich durchaus in keinem Verhältniß zu seinem fast ausgewachsenen Körper befand**).

Der Rittmeister wußte mit dieser absonderlichen Person nichts Besseres anzufangen, als sie von der Polizei holen zu lassen. Hierzu war er gewiß völlig berechtigt. Der Bursch war ihm von Jemanden auf den Hals geschickt, der nicht selbst sagen wollte, wer er war und der obendrein dem Burschen verboten hatte, es zu sagen.

So ließ sich hinter den ausweichenden Antworten des Menschen wohl eine bestimmte Absicht vermuthen; vielleicht war auch sein ganzes, kindisches Betragen nur die Maske eines listigen Betrügers.

Als Kaspar Hauser nach dem Polizeigebäude kam, war es schon über 8 Uhr Abends (den 26. Mai 1828). In Gegenwart mehrerer Polizeibedienten und Soldaten

---

*) Feuerbach giebt auch an, daß er noch lange nach seiner Ankunft beim Auf- und Absteigen von Treppen immer geführt werden mußte, allein nach der ganzen, hier aus den Aktenstücken gelieferten Darstellung geht hervor, daß dies unrichtig ist.

**) Feuerbach K. H. S. 6.

wurde in der Wachtstube sofort ein Verhör mit ihm angestellt. Man behandelte ihn natürlich zunächst wie jeden anderen Landstreicher. Man fragte ihn nach Namen, Heimath, Gewerbe, Paß u. s. w., und da alle seine Antworten ausweichend schienen, drohte man ihm mit Prügeln, wenn er mit der Sprache nicht heraus wolle. Aber er schien diese Drohung nicht zu verstehen und schwieg still. Die meisten der Anwesenden wandten sich nach und nach der Meinung zu, daß er wohl nicht Rede stehen könne, sondern wahnsinnig oder blödsinnig sei. Man gab ihm einen Krug Bier und sah, wie er ihn mit einer gewissen Abscheu von sich stieß. Man versuchte, ihm Wasser, Fleisch und Brod anzubieten, und da man ihn auch das Fleisch verschmähen, aber Brod und Wasser mit einem gewissen Wohlbehagen genießen sah, betrachteten ihn Einige als einen Halbwilden. Einer bot ihm Branntwein, er schauderte davor. Ein Anderer stopfte ihm Schnupftaback in die Nase. Aber die Meisten hatten eher Mitleid mit ihm. Er kam ihnen nach seinem ganzen Betragen wie ein Kind von kaum zwei oder drei Jahren vor. Als Jemand auf den Einfall kam, ihm eine Münze zu geben, freute er sich darüber ganz in der Weise eines Kindes. Er rief: »Roß! Roß!« und begann damit zu spielen.

Nach Verlauf einiger Stunden fiel man darauf, ein Stück Papier vor ihn hinzulegen und ihm eine eingetauchte Feder zu geben. Zum Erstaunen aller Anwesen-

den faßte er die Feder ganz ordentlich an und schrieb zwar nicht schön, aber doch ganz leserlich: »Kaspar Hauser.« Hieraus glaubte man sich zu neuer Hoffnung völlig berechtigt, und der Inquirent (Polizei-Rottmeister Wüst) fragte ihn wieder: »Wo kommen Sie her?« — »Das darf ich nicht sagen!« antwortete Hauser. — »Warum dürfen Sie es nicht sagen?« — »Weil ich es nicht weiß.« So hieß es auch immer auf alle folgende Fragen entweder »weiß nicht« oder »heim weisen« oder »nicht gut, nicht gut.« Hatte er sich aber in den beiden ersten Stunden ruhig und nicht verlegen gezeigt, so wurde er nun unverkennbar ängstlich und wollte zu wiederholten Malen fort. Auf den genannten Inquirenten machte er im Ganzen den Eindruck eines Menschen, der von armen Eltern in einem Walde oder in einer einsamen Gegend aufgezogen und außerdem etwas blödsinnig sei. Aber derselbe Inquirent will, wie er hinzufügt, auch sogleich bemerkt haben, daß er hinterlistig sei, weshalb er — der Inquirent — ihm von Anfang an wenig Zutrauen geschenkt habe und überhaupt meine, daß Hauser viel mehr erzählen konnte, aber nicht so aufrichtig gegen Andere war, wie diese gegen ihn*). Der Eine und Andere von den anwesenden Polizeibedienten blieb indeß bei der

*) Alles fast wörtlich nach dem Zeugniß dieses Beamten an Lord Stanhope. Wicht. Aufkl. S. 13—14.

Ansicht, daß doch noch ein feiner Betrüger »in diesem Knechte« stecken könne*).

Es war gewiß schon nach 11 Uhr Nachts, als Hauser nach diesem langen Verhör nach dem Vestner-Thurm gebracht wurde, in dem die Landstreicher in Nürnberg einquartiert zu werden pflegen.

Hier mußte er noch 92 Treppenstufen steigen, was er that, ohne daß er dabei geführt oder gestützt zu werden brauchte; aber übermäßig müde muß er gewesen sein, als er sich endlich auf den Strohsack legte und einschlief. In demselben Zimmer saß noch ein wandernder Schlächtergeselle, der bei Tagesanbruch mehrmals ein Gespräch mit ihm anzufangen versuchte, aber die Entdeckung machte, daß das »ein Ochse sei«, von dem man unmöglich etwas herausbekommen könne**).

Die folgenden Tage wurden die Verhöre auf der Polizeiwachtstube fortgesetzt, ohne daß man eine weitere Aufklärung aus seinen Antworten erhalten hätte. Daß er Kaspar Hauser heiße, hatte er ja gleich schriftlich angegeben. Daß er im 16. oder 17. Jahre stand, ging aus seiner körperlichen Entwickelung hervor und wurde durch den anonymen Brief bestätigt. Daß er katholisch getauft

---

*) Ueber dieses und die folgenden Polizeiverhöre vergleiche man übrigens Feuerbach K. H. S. 6—8, und die in Wicht. Aufkl. S. 12—18 mitgetheilten Zeugnisse der Polizeibeamten an Lord Stanhope.

**) Wicht. Aufkl. S. 19.

war, erhellte aus einigen bei ihm gefundenen katholischen Traktätlein. Für seine erste Angabe (dem Schuhmacher Weichmann gegenüber), daß er von Regensburg wäre, scheint man keine weitere Bestätigung erhalten zu haben. Um vielleicht von ihm zu erfahren, auf welchem Wege er gekommen, ließ man ihn von einem Polizeisoldaten, Namens Blümer, in den Straßen umher und an alle Thore führen. Aber er schien weder irgend eine Gegend wieder zu kennen, noch auf irgend etwas besonders aufmerksam zu sein, und betrug sich so fortwährend wie ein Kind, daß der Polizeisoldat erklärte, er glaube nicht, daß sich Jemand so lange verstellen könne*). Alle Thiere nannte er »Roß«, alle Menschen »Bua.« Vor den schwarzen Thieren war er bange, die weißen liebte er.

Als der Schuhmacher Weichmann, der ihn zum Neuen Thore geführt hatte, bei einem der Verhöre, ungefähr 10 Tage später, zugegen war, wollte er ihn auch nicht wiedererkennen. Weichmann fragte ihn ausdrücklich, ob er ihn nicht mehr kenne; aber Hauser antwortete: »neh! neh!« und da ihn Weichmann still und anhaltend betrachtete, sagte er: »warum schaust mich so**)?« Den Polizeibeamten, der ihn am ersten Tage inquirirt hatte, schien er zu scheuen und auch nicht wieder kennen zu wollen, aber er sagte doch von ihm: »Das ist ein böser Mann.«

---

*) Wicht. Auffl. S. 16—18.
**) Wicht. Auffl. S. 9.

Für die Polizeibeamten war somit Kaspar Hauser noch ein Räthsel. Daß ein gesund aussehender 16 — 17jähriger Bursche nur von Brod und Wasser leben konnte, ja nicht einmal etwas Anderes genießen wollte, war ihnen eben so neu, als daß eine solche Person, obschon sie keineswegs gut sprach, doch auch gar keine Auskunft über ihr früheres Leben oder doch darüber sollte geben können, woher und wie sie zur Stadt gekommen sei.

Zunächst und hauptsächlich galt es festzustellen, ob hierbei nicht eine Komödie gespielt werde und Kaspar Hauser nicht ein Betrüger sei. In dieser Beziehung mußte man sich besonders auf den Vogt des Gefangenthurms verlassen, in dem Hauser saß.

Dieser Gefangen-Aufseher hieß Hiltel. Er war ein schlichter, einfacher, aber verständiger und menschenfreundlicher Mann, der das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten genoß. Von dem Chef der Nürnberger Polizei, dem Bürgermeister Binder, hatte er den Befehl bekommen, auf den Gefangenen Tag und Nacht ein scharfes Auge zu haben, und Hiltel kam diesem Befehle mit größter Gewissenhaftigkeit nach.

In Bezug auf das absonderliche Verschmähen aller Kost, mit Ausnahme von Brod und Wasser, mußte jeder Verdacht von Verstellung und Betrügerei bald verschwinden. Hiltel war gewiß, daß Hauser anderswoher nichts zu essen erhalten konnte, und doch sah er ihn hartnäckig jede andere Nahrung, als die genannte, zurückweisen. Und

nicht blos Fleisch und Bier wollte er nicht haben, nicht blos Kaffee und andere starke Getränke, auch einfache Mehlsuppe und reine Milch versuchte Hiltel ohne allen Erfolg ihm anzubieten. Auch schien Hauser etwas Anderes als Brod und Wasser gar nicht vertragen zu können. Als ihn Hiltel einmal gezwungen hatte, Kaffee zu kosten, bekam er Durchfall, und wenn man nur einige Tropfen Wein oder Kaffee heimlich in sein Trinkwasser gethan hatte, bekam er Kopfweh, kalten Schweiß und Erbrechen. Ja, schon der Geruch der meisten gewöhnlichen Nahrungsmittel rief bei ihm ein Schaudern hervor. Brod aß er anfangs 1¼ Pfund täglich, später über 2 Pfund; Wasser trank er drei Mal, jedes Mal fast 1½ Quart.

Aber auch in Bezug auf Hausers kinderartiges Wesen und Betragen kam Hiltel nicht weniger zu dem Resultat, daß jeder Gedanke an Verstellung und Betrügerei aufgegeben werden müsse. In der That mußte es auch für den erfahrenen Gefangen-Aufseher höchst auffallend sein, seinen 16—17 jährigen Gefangenen ganze Stunden auf dem Fußboden mit krummen Beinen sitzen und ganz vertieft in sein Spiel mit hölzernen Pferden zu sehen, die er wie theure lebende Wesen behandelte und sie mit allen den kleinen Putzsachen schmückte, die er geschenkt bekam, und die er eben so wie die Pferde selbst »Roß« nannte, oder ihn zu sehen, wie er von seiner dreijährigen Tochter sich lehren ließ, Perlen auf eine Schnur zu ziehen, oder wie er von seinem kleinen zweijährigen Sohn erschreckt

wurde und ein jämmerliches »nicht schlagen« sagte, wenn das Kind den Stock emporhob. Da Kaspar Hauser sich in dieser rein kindlichen Art und Weise beständig, ununterbrochen und ohne bei irgend einer Veranlassung davon abzuweichen, betrug, mußte Hiltel zu derselben Anschauung wie jener Polizeisoldat kommen, nämlich, daß eine so anhaltende Verstellung nicht denkbar wäre. Am vierten oder fünften Tage wurde Hauser von seinem früheren engen Behältniß oben im Thurme herab in Hiltels eigene Wohnung gebracht und dort in ein kleines Zimmer gesetzt, in das Hiltel zu jeder Zeit sehen konnte, ohne daß Hauser die geringste Vermuthung davon hatte. Hauser nahm aber auch hier ganz dasselbe vor, was er sonst vorgenommen hatte. Allein oder im Beisein Anderer, in seiner Freude wie in seinem Schmerz, beim Spiel wie beim Essen, oder wenn ihn Hiltel und seine Frau wuschen und anzogen, immer und bei allen Gelegenheiten zeigte sich der 16 — 17 jährige Bursch, um Hiltels eigene Worte zu gebrauchen, »als ein reiner Spiegel kindlicher Unschuld«*). Dergleichen bei den ihm Anvertrauten zu finden, war der Gefangen-Aufseher nicht gewohnt, und er faßte für den armen und verkannten Knaben eine solche Neigung, daß er erklärte, wenn er nicht selbst Kinder gehabt hätte, würde er ihn behalten haben**).

*) Feuerbach K. H. S. 34.
**) Wicht. Aufkl. S. 18.

Dasselbe Urtheil würde Hiltel gewiß auch gefällt haben, wenn er seinem Gefangenen eben so aufmerksam an jenem Nachmittage des zweiten Pfingstfeiertages gefolgt wäre. Gesetzt, der 16—17jährige Bursch wäre wirklich ein kleines Kind gewesen, das vom Vater oder Pflegevater in die fremde Stadt mit einem Brief an einen Rittmeister in der Neuen-Thor-Straße und mit dem Auftrage geschickt worden wäre, den ersten Besten nach dieser Straße zu fragen oder ihn zu bitten, ihn an die Adresse des Briefes zu weisen, aber Niemandem zu sagen, von wem oder woher er käme, sondern nur zu sagen, daß er ein Reiter werden wolle, wie sein Vater auch gewesen sei, und wenn er zum Rittmeister käme, sehr höflich zu sein und ihn »Euer Gnaden« zu nennen — wie würde sich wohl ein Kind anders benommen haben, als es nach dem eben gehörten Bericht Kaspar Hauser gethan hatte? Er trifft erst die zwei Schuhmacher, fragt in seiner Kindersprache: »Wo Neu-Thor-Straße?« folgt dem einen, der ihm den Weg zeigen will, zieht unterwegs seinen Brief vor und sagt ganz nach dem Auftrage des Vaters: »Hinweisen, wo Brief hinhört.« Sein Wegweiser antwortet, daß sie nun erst nach dem Neuen Thor wollten, und da es so viel von dem »Neuen Thor« hört, kommt das Kind ganz natürlich auf den Einfall, daß das Thor gewiß ganz neu sein muß, seitdem man es das Neue Thor nennt. Auf die Frage, woher er gekommen, glaubt jener Bürger gehört zu haben, »von Regensburg.« Hat

der Knabe diese Antwort gegeben, so war er gewiß und wirklich auch aus dieser Stadt oder ihrer Umgegend gekommen, aber vielleicht darf man wenigstens hier mit Feuerbach annehmen, daß der Schuhmacher das Kind bei seiner undeutlichen Aussprache mißverstanden hat. Auf die Frage, was man in der Stadt, von der es kommt, von dem bevorstehenden Krieg denke, würde wohl jedes Kind sich verwundert und fragend wiederholt haben: »Krieg?« Man zeigt dem kleinen Kinde das Haus des Rittmeisters, und kaum ist dort die Thür geöffnet, so richtet es schnell seinen ganzen Auftrag aus, zieht den Brief vor und sagt: »ich will auch ein Reiter werden, wie mein Vater war.« — Aber das Kind ist müde, seine Füße schwellen, es fühlt Hunger und Durst. Das Gesinde des Rittmeisters nimmt es gastfreundlich auf, läßt es sich auf eine Bank setzen, bringt Speise und Trank. Ja, der Reitknecht setzt sich zutraulich zu ihm, hört sein kindisches Geplauder, findet recht gut verständlich, was es sagt, und hält es weder für einen Dummkopf noch für eine verdächtige Person. Da öffnet sich ihm natürlich das Herz des Kindes. Von Speise und Trank will es nur Wasser und Brod — ein Zeichen, daß es nichts Anderes gewohnt ist. Woher es ist, kann es nicht sagen (worunter es vielleicht nur versteht, »darf es nicht sagen«), aber mit kindlicher Offenherzigkeit erzählt es von seinen Leiden auf der Reise, natürlich unter Thränen, vergißt aber schnell wieder seinen Schmerz und

erzählt mit Kindes-Eitelkeit, daß es in die Schule gegangen ist und Lesen und Schreiben gelernt hat, und zeigt gern, wie gut es das lernte. Eine besondere Freude hat es über die Pferde, fühlt sich im Stall bei dem Kutscher wie zu Hause und prahlt damit, daß auch fünf solche Pferde waren, wo es früher gewesen. Aber die Müdigkeit überwältigt es endlich und es fällt schnell in den tiefsten Schlaf, nach der Weise so vieler Kinder, fast in einen Klumpen zusammengerollt. Aus dem tiefen Schlafe nach einer anstrengenden Wanderung läßt sich ein Kind nicht leicht aufschütteln; aber ist es erst durch die blinzelnden Augen eines Rittmeisters in seiner vollen Uniform gewahr worden, so ist es schnell ganz wach; und wie es früher seine Freude über die Pferde dadurch zu erkennen gegeben, daß es sie streichelte, so äußerte es nun seine Freude über das Portepee, indem es danach greift und sagt: »solch' ein (Reiter mit Portepee) möchte ich auch werden.« Erst bei der ernsten Frage des Rittmeisters nach dem Absender des Briefes, fällt dem kleinen Knaben der ihm von seinem Pflegevater gegebene Auftrag wieder ein, und er glaubt vermuthlich sich außerordentlich gut gegen den vornehmen Mann zu betragen, wenn er sagt, sein Pflegevater habe ihm befohlen, zu antworten: »das weiß ich nicht, Euer Gnaden.« Recht wie ein kleines Plappermaul fügt er auch noch hinzu, sein Pflegevater habe ihm ans Herz gelegt, immer Euer Gnaden zum Rittmeister zu sagen und wiederholt außerdem den

erlernten Bückling. Da aber der Rittmeister dem Gedanken Raum giebt, nach der Polizei zu schicken, so merkt das Kind die Wolken an seiner Stirne, wird angst und spricht in das Blaue hinein.

Dasselbe Kind wird nun in ein Polizeiverhör genommen. Man bekommt Nichts von ihm heraus. Was Wunder? Man stelle jedes andere Kind von 4—5 Jahren vor einen geübten Inquirenten. Man vermahne es zur Wahrheit und drohe ihm mit Prügel, wenn es nicht gestehen will, und man wird schwerlich etwas Anderes aus ihm hervorlocken, als ein: »heim zu Muttern« oder »nicht gut, nicht gut.« Jener Inquirent hatte darin gewiß Recht, daß der 16jährige, so unschuldig aussehende Bursche mehr sagen konnte als er sagte, und er hatte ja auch schon dem Reitknecht, der sich an seine Seite setzte und mit ihm als guter Kamerad plauderte, wirklich mehr gesagt, — aber Unrecht, völlig Unrecht hatte der Inquirent, wenn er behauptete, das Kind wäre nicht so aufrichtig gegen ihn, wie er gegen das Kind. Das verhielt sich gerade umgekehrt. Was der Inquirent selbst dachte, als er das Kind ausfragte, wissen wir aus seiner eigenen Erklärung (S. 14), daß er sofort Hinterlist an ihm bemerkt und daher von allem Anfange an ihm nur wenig Zutrauen geschenkt habe. Der eigentliche Gedanke des Inquirenten war also: »Du bist ein rechter Schlingel, der mich gern narren möchte« — aber diesen Gedanken ließ er doch unausgesprochen, während Kaspar Hauser

mit seiner Antwort, laß mich zu Hause« (»heimweisen«) oder mit seinem späteren Ausrufe: »das ist ein häßlicher Mann«, gewiß und genau dasselbe gesagt hat, was er in dem Augenblick dachte und meinte.

In der That, in Allem, was wir bisher von Kaspar Hauser in seinem Verkehr mit so mancherlei verschiedenen Leuten und bei so verschiedenen Veranlassungen gehört haben, erkennen wir das wieder, was Hiltel in ihm fand, ein Bild kindlicher Unschuld. In seiner ganzen Auffassung der Außenwelt, in seinen Gefühlen und Neigungen, in Allem und Jedem zeigt er sich als ein kleines Kind. Wird er angeredet, achtet er nur wenig auf die Worte, aber desto mehr auf den Ton, in dem sie gesprochen, auf Blick und Mienen, von denen sie begleitet werden. In der fremden Stadt ist er gleichgültig gegen alle Sehenswürdigkeiten, aber aufmerksam auf Pferde, Kühe und schöne Uniformen. In einem Geldstück sieht er nichts als einen Schmuck für sein Spielpferd, in schwarzen und weißen Thieren nur übelgesinnte oder gute Wesen. Bei der geringsten Veranlassung weint er jämmerlich. Er ruft furchtsam: »Nicht schlagen!« wenn ein zweijähriges Kind einen Stock erhebt, aber bleibt stumm, als ihm ein Polizeibeamter in sehr offizieller Weise Prügel ankündigt. Beim Spiel vergißt er alles Andere, gleichviel, ob er mit anderen Kindern (Hiltels) zusammen oder allein mit den forschenden Augen ist, die ihn bewachen. Er hat schon etwas Sinn für das Lernen und ist eitel, daß er schon

nach der Weise kleiner Kinder ein wenig lesen und Buchstaben und seinen eigenen Namen schreiben kann, vielleicht auch darauf, daß er einsehen konnte, ein Thor, das Neu-Thor heiße, müsse ganz neuerlich gebaut sein. Er denkt wie ein kleines Kind und drückt seine Gedanken nach Art der Kinder aus, sowohl was die Wahl der Wörter als was ihre Biegung und Stellung betrifft, z. B. »hinweisen, wo Brief hinhört« statt »weise mich dahin, wo der Brief hingehört« u. s. w. Er hält seinen Körper, er setzt seine Füße auf die Erde, er gebraucht seine Glieder — Alles wie ein Kind, das eben gehen gelernt hat, und er bedient sich insonderheit der Hände eben so unsicher und linkisch wie ein Kind, das erst noch lernen soll, wie man den Löffel hält und sich ankleidet.

Daß alles dies Verstellung, eine angenommene Rolle, eine Maske gewesen sein sollte — und darin müssen wir dem Gefangen-Aufseher völlig beipflichten — ist undenkbar. Ein Knabe von sechszehn Jahren kann freilich schon manche Rolle spielen. Man hat schon Kinder sich als taubstumm, hinkend, lahm, epileptisch, wahnsinnig und blödsinnig verstellen sehen, gesehen, wie sie Jahrelang ihre betrügerische Rolle spielten und die tüchtigsten Aerzte und Polizeimeister täuschten — aber keine Rolle ist schwerer zu spielen, als diejenige kindlicher Unschuld. Diese Rolle spielt Niemand, wäre er auch sonst noch so schlau und noch so geübt in der Verstellungskunst; wenigstens hält es Niemand aus sie zu spielen, in der Einsamkeit und in

Gesellschaft, in Schmerz und Freude, in den frühen Morgenstunden und wenn der Schlaf naht. In dieser Rolle täuscht Niemand einen geübten Gefangenwärter, seine Frau und seine Kinder. Was Kaspar Hauser zu sein schien, war er wirklich: ein kleines Kind in einem 16- bis 17jährigen Körper.

Die Gebrechlichkeit Kaspar Hausers bestand also, wie es schon der Rittmeister herausgefunden und ausgesprochen hatte (S. 12), in einem Mißverhältniß zwischen seiner körperlichen und geistigen Entwickelung. In einem fast ausgewachsenen Körper wohnte ein fast ganz unentwickelter Geist. Ein solches Mißverhältniß mußte auch sofort Jedem in die Augen fallen, aber nach dem verschiedenen Charakter und Bildungsgrade der Beobachter ein sehr verschiedenes Aussehen gewinnen und eine verschiedene Beurtheilung finden.

Der Polizeimann traut der Sache nicht recht und ahnt Betrug. Dem einen der Bürger nöthigt das große Kind ein Lächeln, dem andern ein Achselzucken ab. Der Reitknecht nimmt sich seiner Noth an wie der eines anderen Kindes. Einige schreiben das Mißverhältniß einer gänzlich versäumten Erziehung zu — nicht blos und namentlich der Rittmeister, sondern alle, die Kaspar Hauser

als einen Wilden betrachteten — Andere betrachten es als Wahn- oder Blödsinn.

Auch konnte das gar nicht anders zu der Zeit sein, als Kaspar Hauser hervortrat. Das Mißverhältniß, das bei ihm zwischen geistiger und körperlicher Entwickelung stattfand, ist zwar keineswegs so selten. Es zeigt sich und hat sich wohl allezeit so häufig gezeigt, daß es in den meisten Ländern bei Einem unter 1000 Individuen vorkommt. Durchgängig aber wurde es bis dahin verkannt. Was, wie wir gehört haben, Kaspar Hauser an jenem ersten Tage in Nürnberg erdulden mußte, ist eine Art Skizze der Leiden, die jene vielen Unglücklichen ihr ganzes Leben hindurch ertragen mußten. Bald als höchst »possirliche« Personen die Zielscheibe des Gelächters und Muthwillens, bald übersehen oder verhöhnt als arme Dummköpfe, begegneten sie nur sehr selten liebreichen Seelen, die sich ihrer annahmen, ihnen ein Asyl gaben, sich ihnen mit Nachsicht näherten und ihrer kindischen und halb unverständlichen Sprache Gehör schenken wollten. So ging ein Tag nach dem andern und ein Jahr nach dem andern an ihnen vorüber, bis man ihnen zuletzt einen Platz in einem Irrenhause vergönnte, um dort ihr elendes Leben zu beschließen. Nur Einzelne — namentlich Einen, der im vorigen Jahrhundert auf einer hannöverschen Landstraße und einen Andern, der im Jahre 1800 in einem Walde des südlichen Frankreichs gefunden wurde — hielt man für Wilde, und sie machten zu

ihrer Zeit fast dasselbe Aufsehen wie später Kaspar Hauser*).

Erst vor ungefähr 20 Jahren traten in der Schweiz ein Guggenbühl, in Frankreich ein Eduard Sepuin, in Preußen ein Sägert auf — Menschenfreunde, die sich nicht blos diesen unglücklichen Mitmenschen mit christlicher Liebe näherten, nicht blos tief in ihre Seele blickten und sich geneigt fühlten, Vaterstelle bei Wesen zu vertreten, die sie als vollständige Kinder erkannt hatten, sondern die sich berufen fühlten, sie zu erlösen, und die diesem Ziele ihre Zeit, ihre Kraft, ihr Leben bereitwillig zum Opfer brachten. Sie hatten den großen Unterschied richtig erkannt und vollkommen gewürdigt, der zwischen einem noch kindlichen Wesen und einem Wesen gemacht werden muß, das den vollen Gebrauch des Verstandes wieder verloren hat, zwischen der Unvollkommenheit der Herrschaft eines Kindes über Glieder und Sinne von Lähmung oder Krämpfen. Das kinderartige Wesen, und jene, so zu sagen kindlich unvollkommene Herrschaft über Glieder und Sinne ist ein abnormes Verbleiben in einem früher ganz normalen Zustande, eine Folge gehemmter Entwickelung; wohingegen der Verlust des vollen Gebrauchs des Verstandes mit Lähmung und Krämpfen niemals ein nor-

*) Nemlich Peter von Hameln und der sogenannte Wilde von Aveyron. Siehe meine Schrift „om Muligheden af at helbrede og opdrage Idioter u. s. w." (über die Möglichkeit der Heilung und Erziehung von Idioten ꝛc.) Kopenhagen 1854. 120 S.

maler und immer ein abnormer Zustand war und ist, eine Folge krankhafter Entwickelung des Gehirns und Rückenmarkes. Jene Männer sahen ein, daß Kinder, die eben Kinder in geistiger Beziehung geblieben waren und oft auch ganz gleich kleinen Kindern, die noch nicht zu unterscheiden oder zu gehen oder mit den Händen etwas zu ergreifen wissen — eine ganz andere Behandlung verlangten, und zwar nicht allein als die Irren, mit denen ja kindlicher Sinn und kindliche Unschuld überhaupt nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat, sondern auch eine andere Behandlung als die sekundär Blödsinnigen, d. h. Individuen, die sich in früherem Alter durch Onanie, übertriebene geistige Anstrengung oder Gehirnerschütterungen, in späterem Alter durch Trunk oder Ausschweifungen ein Gehirn- oder Rückenmarksleiden zugezogen haben. Während Blödsinnige dieser Art eine ärztliche Behandlung erforderten, müsse es bei diesen alten Kindern nur darauf ankommen, die schlummernden Geisteskräfte zu erwecken, sie im Gebrauche der Sinne und Glieder zu üben und überhaupt sie unter mütterlicher Pflege und Erziehung in einem späteren Alter noch die Erfahrungsschule durchgehen zu lassen, die sonst Kinder in ihren ersten Lebensjahren durchzumachen pflegen. Als grundverschieden von den Blödsinnigen mußten diese kleinen Kinder in den Körpern großer Kinder oder gar Erwachsener mit einem eigenen Namen bezeichnet werden. Man nannte sie Idioten. Man versuchte wirklich, Idioten wie kleine

Kinder im Allgemeinen zu behandeln, und diese Versuche wurden mit dem glücklichsten Erfolge belohnt*). Bald fand die neue Heilmethode Eingang in mehreren Ländern, in Belgien, in England, in mehreren deutschen Kleinstaaten, ja, sie beginnt nun auch in Dänemark Boden zu gewinnen, und für die Idioten, für die bisher so unglücklichen Kindlein in entwickelten Körpern, hat es endlich begonnen nach einer so langen Nacht Tag zu werden.

Aber das Alles geschah erst, nachdem Kaspar Hauser todt und halb vergessen, oder wenigstens nachdem die reiche Literatur über ihn abgeschlossen oder auf Romane reduzirt worden war, in denen er die Heldenrolle spielte. Bei seinen Lebzeiten selbst war die Bezeichnung Idiot nicht allein kaum angewendet, sondern überhaupt noch kein strenger Unterschied zwischen Idioten und Blödsinnigen gemacht worden.

So erklärt es sich, daß Kaspar Hauser in der ganzen umfangreichen Literatur über ihn nirgends als Idiot bezeichnet wird, trotzdem, daß man ihm einstimmig alle Kennzeichen eines Idioten zuerkennt: das völlige Wesen eines Kindes in einem ausgewachsenen Körper und die

*) Siehe meine oben citirte Schrift.

kindlich-unvollkommene Herrschaft über Glieder und Sinne. Ja, diese Kennzeichen der idiotischen Natur sind sogar, namentlich in dem Feuerbachschen Werke, mit übertrieben starken Farben geschildert, so daß er nach ihnen Idiot in noch bedeutend höherem Grade gewesen wäre, als sich nach der obigen Beschreibung annehmen läßt, daß er es in Wirklichkeit war.

Es ging hier wie gewöhnlich. Kommt erst Etwas in den Geruch der Merkwürdigkeit, so suchen die Wortführer und Tonangeber davon so viel Merkwürdiges herauszufinden, als nur immer möglich ist. Was der Eine von dem Andern gehört hat, übertreibt er ein wenig bei der Erzählung an einen Dritten, der Dritte wieder bei der Wiederholung vor einem Vierten u. s. w. Kaspar Hauser war nur schwach zu Fuß, wurde ganz müde bei einem Spaziergang von einer Viertelstunde*), setzte die Füße klotzig zur Erde, wußte nur sehr schlecht Hände und Finger zu gebrauchen, war linkisch in allen seinen Bewegungen. Aber doch ist es gewiß, daß er an jenem zweiten Pfingsttage, 4 Uhr Nachmittags, zu jenen zwei Schuhmachern am Unschlittsplatz gegangen kam, daß er mit einem von ihnen ein gut Stück Weg (zum Neuen Thore) ging, beim Rittmeister allerdings saß und sich ausruhte, später lag und ein Paar Stunden schlief, aber

*) Zeugniß des Polizeisoldaten Blisner und Wicht. Aufkl. S. 16—17.

doch nachher wieder nach dem Polizeigebäude ging, hier in der Wachtstube bei einem dreistündigen Verhöre stehen mußte*) und endlich nach 11 Uhr wieder ein gutes Stück Wegs nach dem Vestner Thurme zurücklegte, um dort noch 92 Stufen in die Höhe zu steigen, ohne gestützt oder geführt zu werden. Eben so gewiß ist es, daß er bei dem Reitknecht den Bleistift und in der Wachtstube die Feder ganz ordentlich anfaßte und seinen Namen recht leserlich schrieb. Aber nach und nach hieß es, daß er »sich mit den Füßen zu bewegen schien, ohne sie zum Gehen gebrauchen zu können«**) und »daß er beim Auf- und Absteigen von Treppen immer geführt werden mußte«***). Kaspar Hausers Augen waren sehr zum Entzünden geneigt und ertrugen nicht gut ein starkes Licht. Dazu war sein Blick träge und seine Theilnahme für die Außenwelt schränkte sich überhaupt auf das ein, was in den nächsten Verhältnissen zu ihm selbst stand. Aber dennoch ist es durchaus zweifellos, daß er nach der ihm von dem Unteroffizier gegebenen Anweisung allein nach einem bestimmten Hause gehn und an der Hausglocke klingeln, ja, seine Augen auch zum Lesen und Schreiben gebrauchen konnte. Also ist es unrichtig, was sehr bald allgemein gesagt wurde, daß er nur sehe, wie ein neuge-

*) Zeugniß des Polizeisoldaten C. Marrier in Wicht. Auffl. S. 12.
**) Feuerbach K. H. S. 4.
***) Feuerbach K. H. S. 18.

borenes Kind, das noch nicht unterscheidet, oder daß er wie ein blindgeborenes in dem ersten Augenblick nach einer glücklichen Augenoperation in die Flamme des Lichtes gegriffen habe u. s. w.

Wir haben oben mehrere Beispiele davon gehabt, daß Kaspar Hausers Sprachweise so unvollkommen wie die eines kleinen Kindes war. Aber zuletzt hieß es, er verstände eigentlich gar keine Sprache, er wisse selbst nicht, was er sage, sondern plappere nur nach wie ein Papagey — eine Behauptung, die nicht allein an und für sich durchaus ungereimt ist, sondern auch auf das Unzweideutigste durch die Zeugnisse der verschiedenen Personen widerlegt wird, mit denen er in den ersten Tagen in Berührung gekommen ist.

Wollte man allen diesen Uebertreibungen Glauben schenken, so wäre Kaspar Hauser sogar ein Individuum gewesen, dessen geistige Entwickelung in der allerfrühesten Lebenszeit unterbrochen worden war — nämlich wo ein Kind weder das Gesicht zum Unterscheiden, noch seine Füße zum Stehen, noch die Hände zum Greifen gebrauchen kann. Indessen war er, wie gesagt, nach den zuverlässigsten Zeugenaussagen nur Idiot in einem viel geringeren Grade, so daß er im Ganzen genommen in seiner geistigen Entwickelung kaum niedriger stand als ein gewöhnliches Kind zwischen 4 und 5 Jahren. Konnte er doch schon recht gut kleine Aufträge ausführen, denn als er in Nürnberg sich befrug, um seinen Brief bei dem

Rittmeister abzuliefern, so geschah das offenbar im Auftrage seines Pflegevaters, und die Art, wie er diesen Auftrag ausführte, war gerade so gut, wie man es von einem 4—5 jährigen Knaben verlangen kann. Auch sind die meisten Kinder nur selten vor ihrem fünften Jahre im Stande, Buchstaben und ihren eigenen Namen zu schreiben. Wie aber sein unvollkommener Gang und die zarte Haut an den Fußsohlen hinlänglich zeigte, daß es noch nicht recht lange her war, daß er gehen gelernt hatte, so hatte der 16—17 jährige Bursch auch kaum seit viel längerer Zeit das Buchstabiren und das Schreiben des eigenen Namens gelernt. War also das Mißverhältniß zwischen seiner geistigen Entwickelung und seinem wirklichen Alter nicht größer, als ungefähr die normale Entwickelung eines 4—5 jährigen Kindes zu einem Alter von 16—17 Jahren, so kann man ihn auch nicht in einem höheren Grade idiot nennen. Daß er aber idiot war, würde ein Kenner auf den ersten Blick an dem stumpf starrenden Blick, an dem Vorspringen der untersten Gesichtsparthien, an dem unsicheren, wackelnden Gang, an der kindlich-unvollkommenen Sprachweise, an dem rein kindlichen Wesen des 16—17 jährigen Menschen erkannt haben.

Von Besonderheiten, die er vor anderen Idioten im Allgemeinen voraus hatte, ist nur eine einzige näherer Besprechung werth. Das ist die Eigenthümlichkeit, daß er Nichts als Brod und Wasser genießen wollte. Denn

obschon die Idioten ganz gewöhnlich einen besonderen Geschmack zeigen und zuweilen gern essen, was von Anderen ganz verschmäht wird, so scheint doch seine ausschließliche Neigung für Brod und Wasser kaum in dieser Weise erklärt werden zu können. Sie muß noch außerdem einen anderen Grund haben, und hierbei möchte zunächst und vor Allem die Macht der Gewohnheit in Betracht zu ziehen sein.

Daß ein junger Mensch von 16—17 Jahren nur von Brod und Wasser leben konnte, muß besonders uns hier in Dänemark und Norwegen auffallend sein, wo eine solche Kost ganz allgemein als Strafmittel, aber doch immer nur auf kurze Zeit und mit großer Vorsicht angewendet wird. Man weiß wohl, daß das Schlimmste bei der Strafe die damit verbundene Schande ist, aber der Umstand, daß sie doch niemals angewendet wird, ohne zum wenigsten mit einiger Ruhe nach jedem fünften Tag*), bezeugt doch ganz hinlänglich, daß man eine etwas längere Dauer für der Gesundheit schädlich und gefährlich hält. In der Regel mag eine solche An-

*) In Dänemark wird Gefängniß bei Wasser und Brod auf acht bis zwölf Tage erkannt, so daß aber der Sträfling den fünften und neunten Tag frei ist, in schweren Fällen bis zu dreißig Tagen, aber so daß nach jedem fünften Tag eine Pause von fünf Tagen eintritt. Nach dem norwegischen Strafgesetz vom 20. August 1842 giebt es dort nur einen Tag Frist, nach dem fünften oder zehnten Tag, zwei Tage nach dem funfzehnten oder zwanzigsten Tag, drei Tage nach dem fünfundzwanzigsten Tag.

schauung auch ihre größere oder geringere Richtigkeit haben, aber wie schädlich und gefährlich es sein kann, kommt insonderheit darauf an, inwieweit der Sträfling eine ganz andere Beköstigung früher gewohnt war. Während sie für denjenigen ganz verderblich sein muß, der an üppige Lebensweise gewohnt war, wird sie denen weit weniger schädlich sein, die nur sehr mager lebten, und am wenigsten schädlich einem Menschen, der von Kindesbeinen an zur alltäglichen Nahrung nicht viel Anderes als trockenes Brod, höchstens mit ein wenig Butter und einer Tasse dünnen Kaffee, aber Fleisch so gut als nie empfangen hat.

In Kaspar Hauser hat man vielleicht das erste Beispiel eines Menschen, der ausschließlich von Brod und Wasser lebte, aber hat er wirklich davon im Vestner Thurme ausschließlich gelebt (vom 28. Mai bis zum 22. Juli), so beweist das nur, daß er an keinen anderen Genuß gewöhnt war, und zugleich, daß ein Mensch wenigstens bis zu seinem siebenzehnten Jahre von Brod und Wassen allein leben kann. Wäre das an und für sich mit den Forderungen des Ernährungsprozesses unvereinbar, so müßte man hier unbedingt eine Betrügerei annehmen. Aber daß Brod und Wasser zusammen wirklich alle zur Ernährung des menschlichen Körpers nothwendigen Stoffe enthalten, scheint schon daraus hervorzugehen, daß die Thiere, die in ihrer ganzen Körperbildung und besonders in Bezug auf die Verdauungs-Werkzeuge

dem Menschen am Nächsten stehen — nämlich die Affen — in Menagerien sehr gut bei dieser ausschließlichen Nahrung fortkommen, und Bären sogar fett und stark dabei werden. Daß das Letzte auch für den Menschen gelten könne, folgt jedenfalls nicht aus der bei Kaspar Hauser gewonnenen Erfahrung. Denn obschon breitschultrig und keineswegs mager, so war er doch sehr muskelschwach und wurde müde nach einem Spaziergang von einer Viertelstunde. Seine Hautfarbe war gesund, aber sehr hell und fein. Seine Augen sehr empfindlich gegen das Licht, seine Leber wurde nach seinem Tode ungewöhnlich groß gefunden. Das Alles weist auf einen skrophulösen Zustand hin, der möglicherweise ganz andere Ursachen gehabt haben kann, aber doch in Verbindung mit der geringen Muskelkraft der Ansicht Gewicht giebt, daß zwar ein Mensch allein von Brod und Wasser leben, aber doch dabei niemals recht gedeihen kann.

Auffallend dürfte es hierbei noch erscheinen, daß Kaspar Hauser nicht allein von Brod und Wasser leben konnte, sondern auch nichts anderes genießen wollte, ja nicht einmal vertragen konnte. Aber in ersterer Beziehung möchte der besonderlich irre gehende Geschmack in Betracht zu ziehen sein, der allgemein bei Idioten vorkommt und sie die widrigsten Dinge den gewöhnlichen Leckereien vorziehen läßt. Indeß können auch die bei Hauser in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen nicht für vollständig erachtet werden, da gar nicht angeführt

ist, ob er auch Butter und anderes Fett oder Früchte, nach denen die mit Brod genährten Thiere besonders begehrlich sind, ebenfalls verschmäht hat. Was ferner die Erscheinung betrifft, daß er wenigstens anfänglich weder Kaffee noch Wein, noch Fleisch, noch andere Nahrungsmittel vertragen konnte, die man ihm beibrachte, so stimmt sie sehr wohl mit den allgemeinen Regeln für die Macht der Gewohnheit in unserer Lebensweise überein. Zu wie verschiedenartigen Nahrungsmitteln sich auch der Mensch gewöhnen kann, so erträgt er doch niemals einen schnellen Uebergang von einförmiger, kärglicher zu einer verfeinerten Kost. Wenn man selbst nur auf kurze Zeit sich bedeutend in dieser Beziehung einschränken mußte, z. B. bei einem Aufenthalt auf einem Wrack oder in strengem Gefängniß, so darf man doch nur mit der größten Vorsicht und nur ganz allmälig zu der früheren, kräftigeren und reicheren Lebensweise zurückkehren. Kaspar Hausers Magen war wie der Magen anderer Menschen. Er gewöhnte sich, obschon nur sehr allmälig, später doch an die in Nürnberg gebräuchliche Kost*).

*) Nach den Aufzeichnungen des Prof. Daumer (Mittheilungen S. 3 und 96) begann Kaspar Hauser am 1. August 1828 damit, sich an die allgemein gebräuchliche Kost zu gewöhnen. Anfangs September genoß er außer schwarzem Brod und Wasser mit vielem Appetit eine Mehlsuppe, außerdem Chokolade ohne Gewürz, Weißbrod und Mehlspeisen, und befand sich sehr wohl dabei. Aber erst im Januar 1829 konnte er anfangen, Fleisch zu genießen und that es von Ende März ab in größeren Quantitäten.

Von dem arzeneiwissenschaftlichen Standpunkte betrachtet, war also Kaspar Hauser bei seinem Auftreten in Nürnberg ein einfacher Idiot — ein 16—17jähriger Bursch, der in Beziehung auf geistige Fähigkeiten und die Herrschaft über seine Gliedmaßen noch nicht über die Stufe der Entwickelung hinaus gekommen war, auf der sich sonst Kinder im Allgemeinen in ihrem fünften Jahre zu befinden pflegen, und außerdem ein Idiot, der wohl eine gewisse Erziehung bekommen, die ihm die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens beibrachte, aber der doch sonst unter so dürftigen Verhältnissen gelebt hatte, daß er nach der Mutterbrust wohl nie eine andere Nahrung als Brod und Wasser erhielt. Das ist das Resultat, zu dem man auf dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft bei einer genaueren Einsicht der vorhandenen Aktenstücke gelangen muß.

Zu demselben Resultat waren eigentlich auch die Zeitgenossen Hausers gekommen. Ja, man übertrieb das bei ihm vorhandene Mißverhältniß der geistigen Entwickelung so bedeutend, daß man ihn einem Kinde von 2—3 Jahren gleichstellte. Daß man damals dieses Mißverhältniß zwischen der geistigen Entwickelung und dem Lebensalter noch nicht mit dem Namen »Idiotie« bezeichnete, thut Nichts zur Sache. Von entscheidender Wichtigkeit mußte es aber sein, daß man damals leider noch nicht wußte, worin eigentlich ein derartiges Mißverhältniß seinen Grund hat, unter welchen Bedingungen und

in welcher Weise es zu entstehen pflegt, ja, daß man nicht einmal auf den wesentlichen Einfluß achtete, den es auf die Selbstständigkeit und Zurechnungsfähigkeit eines Individuums ausüben muß. Was Kaspar Hauser war oder nicht war, wollte man vom juristischen Standpunkt aus beantwortet sehen, ohne erst von dem arzneiwissenschaftlichen Standpunkt eine Antwort erhalten zu haben. »Betrüger oder Nicht-Betrüger«, »Schuldig oder Unschuldig«, das waren die Fragen, auf die es damals zunächst und vor Allem ankam. »Er ist ein Spiegel kindlicher Unschuld«, hieß es — und eine mehr bestimmte und entscheidende Antwort, meinte man, ließ sich kaum denken.

II.

Die Entstehung der Kaspar Hauserschen Leidensgeschichte.

Wir haben in dem Vorhergehenden Kaspar Hauser als einen Idioten kennen gelernt, als ein 5jähriges Kind in einem 16- oder 17jährigen Körper, gewöhnt zu der möglichst einfachen Kost, etwas skrophulös, aber übrigens von gesundem Aussehen und gut genährt, ohne andere Schulkenntnisse als dürftig Lesen und Schreiben und ohne besondere Neigung für irgend Etwas außer für die Beschäftigung mit Pferden und für das Reiterleben.

Von allen denen, die ihre Meinung über sein früheres Leben aussprachen, scheint Niemand etwas mehr Wahrscheinliches geäußert zu haben, als jener Schuhmacher Weichmann (S. 6), der ihn für einen Stalljungen nahm. Er war ja auch nach Nürnberg geschickt, um als Rekrut in die dort liegende Reiter-Eskadron eingestellt zu werden, so zwar, daß der Absender seinen Namen und Wohnort verborgen hielt. Warum er das gewollt, findet seine handgreifliche Erklärung darin, daß

er allen Grund zu der Befürchtung hatte, der Bursch möchte untauglich befunden und ihm wieder auf den Hals geschickt werden. Unzweifelhaft beging er dadurch, daß er sein geistesschwaches Kind dem Rittmeister aufzwang, eine gesetzwidrige Handlung. Man muß aber doch zu seiner Entschuldigung anführen, daß es eine harte Schickung ist, ein idiotisches Kind versorgen zu sollen, und daß ein armer Mann, der seinen idiotischen Knaben, wie dürftig es immerhin gewesen sein mochte, bis zum 16ten oder 17ten Jahre ernährt und ihn ein wenig lesen und schreiben gelehrt hat, Alles thun wird, um ihn nun in eine andere Stellung zu bringen, zu der er ihn doch einigermaßen für tauglich hält. Jedenfalls kann hierin kein Beweis für die außerordentliche Bosheit und Grausamkeit des Pflegevaters gefunden werden. Zu der Annahme, daß er sein geistesschwaches Kind dem Verderben habe aussetzen wollen, liegt nicht der allerentfernteste Grund vor.

Nach dieser Auffassung würde aber freilich dieser Kaspar Hauser selbst eine sehr uninteressante Persönlichkeit geworden sein. Von der Natur so stiefmütterlich begabt, daß er im siebenzehnten Lebensjahre in Bezug auf seine Fertigkeit im Sprechen nicht weiter war als ein gewöhnliches Kind von vier oder fünf Jahren, und in Beziehung auf den Gebrauch seiner Füße noch nicht einmal so weit — aufgezogen in der äußersten Armuth und ohne eine andere Fertigkeit erreicht zu haben, als buchstabiren und

den eigenen Namen schreiben zu können — bei der angeborenen schwachen Gehirn-Organisation auch jeder Hoffnung beraubt, es jemals viel weiter bringen zu können — von seinem Pflegevater in der Hoffnung verlassen, daß man ihn zum gemeinen Dragoner werben würde, aber nicht einmal hierzu für würdig erachtet — wie alle anderen Idioten ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes in den Augen der Menge — was für Hoffnung konnte er wohl für seine Zukunft haben, welchen Anspruch hatte er auf besondere Aufmerksamkeit?! Und doch war dieser arme, verlassene, verkannte Idiot dazu bestimmt, bald den vornehmsten und wichtigsten jungen Leuten in ganz Europa gleich gestellt, wegen seiner außerordentlichen Anlagen allgemein bewundert und vor Allem der Gegenstand einer so allgemeinen Theilnahme zu werden, daß alle empfindsamen Seelen Europas eine Zeit lang seinethalben in Bewegung gesetzt wurden. Wie es dazu kam — das zu sehen, möchte nicht allein interessant, sondern auch lehrreich sein.

Die polizeilichen Verhöre in Sachen Kaspar Hauser waren geschlossen. Das amtliche Gutachten des Gerichtes lautete folgendermaßen: »Dieser junge Mensch ist weder wahnsinnig noch blödsinnig, sondern offenbar auf die

schändlichste und gewaltsamste Weise von aller menschlichen und gesellschaftlichen Bildung entfernt gehalten und als Halbwilder aufgezogen worden.«

Mit diesem Gutachten, bei dem die Aussage des Gefangen-Aufsehers Hiltel von nicht unwesentlichem Einfluß gewesen sein mußte, war allerlei Vermuthungen ein weites und ergiebiges Feld geöffnet worden.

Kaspar Hauser ist unschuldig! Es ist weder Verstellung noch Betrügerei, wenn ein junger Mensch von 16 bis 17 Jahren sich ganz wie ein kleines Kind beträgt, nicht dazu zu bringen ist, zu sagen, woher er gekommen, und wer seine Eltern sind, und wenn er nichts genießen will, als Brod und Wasser. Das ist alles nicht Verstellung und Betrügerei, sondern die Natur des jungen Menschen: er kennt nichts Anderes und er will es nicht einmal besser haben.

Ein solcher Ausgang war kaum von dem Gefangen-Aufseher und sicher nicht von den Nürnbergern im Allgemeinen erwartet worden. Denn der gemeine Mann ist gern mißtrauisch. Aber sobald er findet, daß der, gegen den sein Verdacht sich richtete, unschuldig ist, so schlägt sein Unwille leicht in das andere Extrem um. Gerade so ging es hier. Durch das Geheimnißvolle in seinem Auftreten und in seiner ganzen Persönlichkeit war schon allgemeines Interesse erweckt, aber als sich das Gerücht verbreitete, er sei unschuldig, so wird er der Liebling der Nürnberger, und da es gar kundbar wird, daß er nichts

Anderes als Brod und Wasser haben will und vertragen kann, so wird der mystische Schleier über seine Person fast zu einem Heiligenscheine. Giebt es doch nichts, was den gemeinen Mann so leicht zur Bewunderung stimmt, als Genügsamkeit. Hat ein Mensch auch noch so ausgezeichnete Anlagen, zeigt er sich noch so groß und tüchtig in allen seinen Handlungen — so ist er doch, wenn er dabei nach Reichthum und Wohlleben trachtet, in den Augen des gemeinen Mannes ein Wesen von derselben Natur wie er selbst. Aber sieht dieser gemeine Mann Jemanden es vorziehen, arm statt reich zu sein, dürftig statt flott zu leben, ja kärglicher als er es selbst ertragen würde — so sieht er auf zu ihm als zu einem Wesen von einer edleren und höheren Natur.

Hiltel selbst ist nun vollständig in seinen unschuldigen Gefangenen vernarrt. Wie schwache Leute es in der Regel zu thun pflegen, spricht er immer und überall von seinem Schooßkinde. Er erzählt, wie er erst selbst mißtrauisch gegen Kaspar Hauser gewesen ist, wie er ihn Tag und Nacht belauert, und wie er ihn unschuldig gefunden hat, unschuldig wie ein Kind, ein ganz unschuldiges Kind, und außerdem so klug, so lernwillig, so talentvoll wie — alle kleinen Kinder schwacher Väter.

Kaspar Hauser hatte, wie fast alle Idioten, vielen Sinn für Musik. Bald heißt es, er hat schon ein kleines Stück auf dem Klavier gelernt! Hiltel hat ihm schon in den ersten Tagen einen Bogen Papier und Bleistift ge-

geben, und wie andere Kinder, die eben schreiben gelernt haben, findet Hauser seine Freude daran, seine neue Kunst auf Kosten des weißen Papiers in Ausübung zu bringen. Das ganze Alphabet von A bis Z wird in schönster Ordnung, linienweis, jeder Buchstaben in vielfältigen Wiederholungen in seine eigene Reihe geschrieben, ganz wie in den gewöhnlichen Schreibebüchern, sodann wird der Name Kaspar Hauser unzählige Male wiederholt, zuweilen auch dieses und jenes Lieblingswort, namentlich Reuta (Reiter) oder »Roß.« Weit entfernt, diese Fertigkeit bei einem Individuum, das sich sonst ganz wie ein kleines Kind verhielt, dem früheren Erzieher zu Gute zu rechnen, bewunderte man auch sie als ein Zeichen der eigenen, merkwürdigen Anlagen Hausers selbst.

Hiltel thut das Seine, daß Alle Gelegenheit erhalten, dieses merkwürdige und liebenswürdige Wesen zu sehen und zu bewundern. Zu vornehmeren Personen führt er ihn selbst hin, aber Allem und Jedem öffnet er mit größter Zuvorkommenheit die Thüre des Vestner-Thurms.

Kaspar Hauser scheint damals wirklich noch etwas sehr Liebenswürdiges an sich gehabt zu haben. Das Wort Idiot, mit dem ich ihn bezeichnet habe, erweckt leicht die Vorstellung von etwas Häßlichem und Abstoßenden, und wohl läßt sich dergleichen bei Idioten oft nicht in Abrede stellen, namentlich wenn die Stumpfheit der Seelen stär-

ker hervortritt, als das Kindliche, und noch mehr, wenn der Mangel an Herrschaft über Muskeln und Sinne allzu überwiegend ist. Aber wenn sich die ganze Natürlichkeit des Kindes erhalten hat, kann ein Idiot doch sehr oft und sehr viel Einnehmendes für diejenigen haben, die überhaupt kindliches Wesen lieben. Ich habe mich hier in Kopenhagen eines kleinen idiotischen Mädchens etwas angenommen, das durch ihr kindliches, lebendiges, gutmüthiges Wesen in dem Grade Aller Herzen gewann, daß ich viel mehr befürchtete, sie möchte verhätschelt als vernachlässigt werden. Für Kaspar Hauser galt damals noch, was oben gesagt wurde, daß allerdings gewöhnlich sein ausdrucksloses Gesicht und sein starrer Blick die Stumpfheit eines Idioten verrieth, aber daß doch oft sein freundliches Lächeln ganz den unwiderstehlichen Reiz der Freude eines unschuldigen Kindes ausüben konnte*).

Bald strömen nun ganze Schaaren von Besuchern zu dem Wunderkinde im Vestner-Thurme**) und Kaspar Hauser wird oft so müde davon, daß er weint und sich zurück wünscht »zu dem Manne, wo er immer gewesen sei.« Vielleicht klopfte Jedem, der sich aufmachte, diesen Kaspar Hauser zu sehen, das Herz etwas stärker, ganz wie denen, die im Begriff sind, eine Somnambule oder

*) Feuerbach K. H. S. 16—17.

**) „Vom Morgen bis zum Abend genoß er kaum eines geringeren Zuspruchs als das Känguru und die zahme Hyäne in der berühmten Menagerie des Herrn van Aken.“ Feuerbach K. H. S. 63.

irgend etwas anderes Mystisches in Augenschein zu nehmen. Indem man ihn aber sah, wurde man wie gewöhnlich noch mehr befangen und bethört. Außerdem werden fast Alle für ihn eingenommen, insonderheit die Damen! Wie die kleinen Mädchen oft am allermeisten auf eine unverhältnißmäßig große Puppe halten, die sie kaum zu schleppen vermögen, so finden auch die Damen gerade an diesem kolossalen kleinen Kinde, mit Daunen an dem Kinne, einen ganz besonderen Gefallen. Leckereien will das Kind nicht, — desto reichlicher erhält es Spielzeug und kostbare Geschenke. Schon hier im Gefangenthurm ist Kaspar Hauser im Besitze einer ganzen Sammlung von Ringen und anderen Pretiosen. Uebertriebene Lobsprüche und laute Bewunderung umgeben ihn. Glücklich, wer ihn selbst etwas sagen hört, gleichviel was, aber doch am liebsten etwas recht kindisch Einfältiges, war es auch noch so sinnlos und abgeschmackt.

Jeder der Besucher will nun auch sein Glück in der Erklärung der wunderbaren Erscheinung versuchen. »Das Wunderbare an Kaspar Hauser bei seinem ersten Auftreten in Nürnberg«, sagt Feuerbach, *) »nahm in den folgenden Tagen und Wochen die Form eines dunklen, grauenvollen Räthsels an, zu dessen Lösung man vergeblich den Schlüssel in den verschiedenartigsten Vermuthungen suchte.« Aber vielleicht wird man ein-

*) K. H. S. 10.

räumen, daß die Art und Weise, in der man suchte, überhaupt nicht geeignet war, zu einem glücklichen Funde zu führen — ja, daß es zweifelhaft ist, ob man es überhaupt recht ernstlich wünschte, oder ob man nicht vielmehr bange davor war, den rechten Schlüssel zu finden und dadurch der ganzen Geschichte das mystische Gepräge zu nehmen, durch das sie gerade so interessant geworden war.

Ein junger Mensch mit feiner Haut, kleinen Händen und Füßen, braunen Locken, unschuldig wie ein kleines Kind, und so genügsam, daß er Nichts als Brod und Wasser genießen will! Aber er kann ja auch nichts Anderes vertragen und hat wohl auch nie etwas Anderes erhalten? Ein junger Mensch, der gar nichts gelernt hat, (daß er doch wenigstens etwas lesen und schreiben konnte, wurde bald ganz und gar übersehen), und der außerdem von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen gewesen zu sein scheint, vielleicht sogar gefesselt in einem dunklen Gefängniß, da, wie es scheint, er des Gehens ganz ungewohnt ist und das Licht des Tages kaum ertragen kann! Was kann wohl Jemanden zu einer solchen Grausamkeit bewogen haben? Wer hat sie verübt? In wessen Auftrag?! Wer konnte sein Vater, wer seine Mutter sein?!

Seine Haut ist fein, wie es gewöhnlich bei skrophulösen Personen der Fall ist; Hände und Füße sind klein, fein und weich, als wären sie nimmer gebraucht. Aber,

daß alles das eine Folge davon sein konnte, daß er, wie fast alle Idioten, wahrscheinlich erst in einem verhältnißmäßig späteren Alter sie zu brauchen gelernt hat, und daß er gerade deswegen bis dahin zu Hause gehalten worden ist, — darauf fällt Niemand. Bei seinem ersten Erscheinen in Nürnberg wird er gerade wegen dieses Aeußeren von dem einen Bürger für einen »pudelnärrischen Schuhmachergesellen«, von dem Andern für einen Kutschergehülfen, vom Rittmeister für einen gewöhnlichen Bauernburschen gehalten — nun aber schließt man aus ganz demselben Aeußeren, daß er von vornehmer Herkunft sein muß.

Der gemeine Mann spricht zwar oft darüber, daß in hoher Geburt doch nur ein sehr geringes Verdienst liege, aber nichts desto weniger muß doch ein Romanheld, für den er ein rechtes Interesse fassen soll, am liebsten ein geborener Prinz oder doch wenigstens Graf oder Baron sein. Und sollte dieser interessante junge Mensch nicht auch der Sohn eines Grafen oder gar einer fürstlichen Person sein können?! Dergleichen Fragen und Vermuthungen wurden nun mehr und mehr unter den Bewohnern Nürnbergs aufgeworfen und weiter ausgebrütet.

Hauser kommt jetzt (Juni 1828) auch in das Haus des Bürgermeisters Binder. In diesem Hause ist er fast täglich und findet in der Frau Bürgermeisterin bald seinen wärmsten Gönner und begeistertsten

Bewunderer. *) Gerade diese Dame hat sich ganz besonders in den Kopf gesetzt — daß Hauser von vornehmer Herkunft sei. Freilich sagt sie ihm das nicht gerade heraus; aber wenn sie glaubte, daß er deswegen diese ihre Gedanken über ihn nicht erfaßt habe — so vergaß sie entweder, daß er ein Kind war, oder sie wußte nicht, wie leicht dergleichen Träumereien in dem Gemüthe eines Kindes Wurzel fassen und behalten.

Kinder merken überhaupt sofort, welche Meinung man über eine Person oder eine Sache hat. Sie merken es, noch ehe daß man sich darüber geäußert hat. Sie fassen, was man darüber sagt, auch ohne ein einziges der gebrauchten Wörter zu hören oder zu kennen, ja sie erfassen es um so sicherer, je mehr man es ihnen zu verbergen sucht. Gar oft theilt man, ohne eine Ahnung davon zu haben, einem Kinde seine Gedanken mit, nämlich durch das Auge, durch den Klang der Stimme, durch die Bewegungen des Gesichtes und des ganzen Körpers. Wie leicht und gut aber ein Kind diese unwillkührliche Sprache versteht, die ich Natur- oder Instinktssprache genannt habe, das glaube ich in einem früheren Vortrage **) hinreichend nachgewiesen zu haben. Die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der ein Kind vermittelst dieser Sprache Alles, was wir fühlen und

*) Gr. v. A. K. H. Ausgabe 1839. I., S. 27.
**) Wie lernen Kinder sprechen. Berlin, Hirschwald 1853.

denken, in jedem Augenblicke erfaßt, steht aber in genauem Verhältnisse zu dem Interesse, das es an dem Gegenstand des Gespräches nimmt, und zu der Aufmerksamkeit, die es darauf verwendete, und Nichts interessirt Kinder mehr als zu wissen, was Andere von ihnen denken, ohne daß sie es erfahren sollen. An dem flüsternden Laute merken sie gleich, daß man vor ihnen verbergen will, was man sagt — an den Blicken, daß sie es sind, von denen man spricht — an dem Falle des Tones, dem Spiele der Augen, den Bewegungen des Gesichtes und des ganzen Körpers, daß es etwas Vortheilhaftes, etwas Erfreuliches, etwas Außerordentliches, etwas Geheimnißvolles sein muß.

Wie nun mit Kindern im Allgemeinen, so verhält es sich auch mit Idioten, diesen Kindern in schon mehr entwickelten oder gar ausgewachsenen Körpern. Kindisch im Gebrauche des Körpers, stumpf in demjenigen des Geistes, erfassen sie vielleicht Nichts von den Einzelheiten ihrer Umgebung, aber gleichwohl erfassen sie mit der ganzen Sicherheit des Instinktes, ob man ihnen wohl oder übel will, ob man vortheilhaft oder unvortheilhaft über sie denkt, ob man in ihnen unbedeutende, elende Wesen oder aber wichtige Personen sieht.

Daß auch Kaspar Hauser mit der ganzen Sicherheit des Instinktes sogleich begriff, was man über ihn urtheilte, haben wir früher gesehen. Dem Reitknechte öffnete er voll Vertrauen sein Herz. Als der Rittmeister

daran dachte, nach der Polizei zu schicken, wurde er ängstlich. Den Inquirenten nannte er einen häßlichen Mann, aber an den Gefangen-Aufseher Hiltel schloß er sich wieder mit hingebendem Vertrauen. So wird und muß er auch die besonderlichen Gedanken aller der Fremden begriffen haben, die ihn zu sehen kamen, und so mußte er auch jetzt ganz gut begreifen, was die Frau Bürgermeisterin über ihn dachte, obschon sie schwieg, — ja er würde es vielleicht nicht begriffen haben, wenn sie es ihm mit reinen, klaren Worten gerade heraus gesagt hätte.

Ein armer, stumpfsinniger Bettler, ganz unbekannt mit der Welt, sieht sich Kaspar Hauser nun plötzlich von dem elenden, verborgenen Winkel, in dem er bisher gelebt, in ein Gewühl von Menschen aus allen Klassen der Gesellschaft versetzt; sieht in sich den Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, der Bewunderung, der Verhätschelung; er wird wie ein Kind von vornehmer Herkunft behandelt, dem sich Alle zu einer Entschädigung für frühere Entbehrungen und Leiden verpflichtet fühlen. Das war wirklich ein so abenteuerlicher Uebergang, wie er in der Wirklichkeit kaum Jemandem begegnet ist, ja abenteuerlicher vielleicht, als ihn in dieser Weise irgend ein Dichter geschildert hat, um seinen Einfluß auf das schwache, menschliche Gemüth nachzuweisen. Vielleicht würde ein Kind von ganz gesunden geistigen Anlagen dadurch ganz verwirrt worden sein. Der Idiot Kaspar

Hauser hatte wenigstens den Vortheil davon, daß er für kurze Zeit aus seinem geistigen Schlafe geweckt wurde, was gerade die Hauptbedingung für die Heilung eines Idioten ist. Er konnte während seines Aufenthaltes im Thurme sich recht gut der Namen und Titel von Personen erinnern, von denen er seine vielen Geschenke empfangen hatte. Er zeigte sogar damals auch in anderen Beziehungen ein Gedächtniß, das später wieder mehr und mehr abnahm. *) Er verlor die Lust, mit seinen Holzpferden zu spielen und wollte lieber etwas lernen. Ja Feuerbach versichert sogar, daß sein Wissensdurst und seine Ausdauer damals jede Vorstellung überstieg, und daß seine Aeußerungen in dieser Beziehung »herzergreifend« waren. **) Aber diese brennende Lernbegier ist sicherlich von Feuerbach in derselben übertriebenen Weise geschildert, wie die Unvollkommenheit seines Ganges und seiner Sprechweise (Seite 32). Jedenfalls muß es nur ein kurzes Aufflammen gewesen sein, denn nicht allein, daß Feuerbach selbst vier Jahre später von ihm bezeugt ***), daß »jener brennende Eifer, womit er im Anfang die Pforten des Wissens sprengen zu wollen schien«, damals schon seit langer Zeit gedämpft und fast ganz erloschen war, sondern wir werden ihn auch ander-

*) Feuerbach K. H. S. 74—75.
**) Feuerbach K. H. S. 71.
***) K. H. 140—141.

weitig bald als einen recht gewöhnlichen, faulen Knaben kennen lernen.

Gewiß ist es ferner, daß die Fortschritte, die er in seiner geistigen Entwickelung während seines Aufenhaltes im Vestnerthurme — vom 28. Mai bis zum 18. Juli 1828 — machte, nur schwach im Verhältniß zu den Resultaten waren, die sich für noch viel mehr idiote Kinder in einem gleichen Zeitraume unter der Behandlung der neueren Idioten-Erzieher ergeben haben. Es war gegen das Ende dieser Zeit (1. Juli), daß Feuerbach ihn zuerst besuchte, und man muß aus den eigenen Angaben Feuerbach's annehmen, daß Kaspar Hausers Sprechweise auch damals noch immer fast ebenso unvollkommen war, als wo er nach Nürnberg kam, namentlich daß er nicht allein wie ein kleines Kind die Zeitwörter nur im Infinitiv und die Fürwörter gar nicht gebrauchte, sondern auch, daß sein Wörtervorrath noch sehr gering war, daß er sich derselben Wörter oft in den verschiedensten Bedeutungen bediente, es sich daher nur selten mit Sicherheit bestimmen ließ, was er eigentlich meinte, und daß zum wenigsten immer sehr Viel übrig blieb, was errathen oder mit Vermuthungen ergänzt werden mußte.*) Feuerbach suchte auch damals vergeblich, ihm durch allerlei Fragen eine Veranlassung zu geben, von seinem früheren Schicksale etwas mitzutheilen. Alles, was er von

*) Feuerbach K. H. S. 38, 68—69.

ihm heraus bekommen konnte, war so »kauderwelsches«, verwirrtes und unbestimmtes Zeug, daß er, der mit seiner Ausdrucksweise noch nicht vertraut worden war, seine Versuche ganz aufgeben mußte. An zusammenhängende Rede und Erzählung war damals bei ihm noch durchaus nicht zu denken. *)

Gleichwohl hatte es der Bürgermeister Binder schon früher darauf angelegt, aus Hausers eignem Munde einen Bericht über sein früheres Leben zu erhalten. Herr Binder hatte eine gewisse Uebung darin bekommen, seine höchst unvollkommene Sprechweise zu verstehen. Was die Art und Weise betraf, in der Hauser auszuforschen war, so wußte der Bürgermeister von den Polizeiverhören des 26. Mai und der folgenden Tage sehr wohl, daß sich die gewünschten Nachrichten durch Ermahnungen und Drohungen von Hauser nicht erpressen ließen. Aber er meinte, daß sich das mit Güte nach und nach doch thun lassen werde, und baute in dieser Beziehung auf das innige Vertrauen und die Hingebung, die Hauser für ihn zeigte. »Der Herr Bürgermeister hat's gesagt« — das war bei Hauser die ultima ratio, der letzte Grund, der für sein Thun und Lassen **) alle weiteren Fragen und Erwägungen ausschloß. Ihm werde Kaspar Hauser

*) K. H. S. 39.

**) Feuerbach K. H. S. 75.

doch unmöglich jemals irgend eine Unwahrheit sagen — meinte der Bürgermeister.

Er unterwarf ihn also in seinem eigenen Hause und in der Mitte seines Familienkreises »einem anhaltenden, oft wiederholten Hin- und Herfragen, und nach vieler Mühe glückte es ihm endlich oder glaubte er, daß es ihm geglückt wäre, aus Hausers einzelnen Antworten und Aeußerungen den Stoff zu einer Geschichte geschöpft zu haben, die schon am 7. Juli (1828) der Welt in einer öffentlichen Bekanntmachung mitgetheilt wurde, und welche lange Zeit hindurch allen über Kaspar Hauser erschienenen Flugschriften und Zeitungsartikeln zur Grundlage diente.« *)

Das war die erste Ausgabe der eigentlichen Kaspar Hauserschen Leidensgeschichte. Der Bürgermeister Binder galt nur für ihren Herausgeber, der Verfasser sollte Kaspar Hauser selbst sein. In wie weit es sich nun wirklich dermaßen verhielt, — das möchte der sorgfältigsten Prüfung nicht unwerth sein.

---

*) Alles wörtlich nach Feuerbach K. H. S. 90. Ich muß sehr beklagen, trotz vieler Nachfragen bei deutschen Buchhändlern, nicht in den Besitz dieser Bekanntmachung haben kommen zu können; ich kenne daher ihren Inhalt nur aus zweiter Hand, nämlich durch einige andere Flugschriften, die ihn benutzt haben.

Als Bürgermeister Binder es übernahm, das frühere Schicksal Kaspar Hausers von ihm selbst zu erforschen, stützte er sich also theils auf die in dem Verständniß der unvollkommenen Redeweise desselben erlangte Fertigkeit, theils auf das hingebende Vertrauen, das Hauser für ihn hegte. Aber die größte Schwierigkeit, die es hat, wenn man ein Kind ausforschen will, scheint Herr Binder ganz und gar übersehen und keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß diese Schwierigkeit gerade durch das Vertrauen und die Anhänglichkeit erhöht werden mußte, die der geistesschwache, junge Mensch für ihn gefaßt hatte.

Die Hauptschwierigkeit, will man ein Kind ausforschen, besteht nämlich darin, daß die Kinder überhaupt gar keinen besonderen Sinn für die dürre, nackte Wahrheit haben; daß ihre Auffassung von Alle dem, was sie sinnlich wahrnehmen oder erfahren, im höchsten Grade subjektiv ist, so daß ein und dieselbe Sache ihnen bald ganz häßlich und abschreckend, bald lieblich und anziehend erscheinen kann, je nachdem ihre Einbildungskraft in Bewegung gesetzt ist, oder je nachdem sie merken, daß Andere, namentlich die ihnen zunächst stehenden, darüber urtheilen. Kinder mit lebendiger Phantasie können nicht allein in einem Stock ein Pferd, in einem Stuhle einen Wagen oder eine Kanone oder ein Schiff sehen und sich auf das Lebhafteste in die willkührliche Bedeutung versetzen, die sie diesen Gegenständen gegeben haben; sondern

sie können sich auch aus dem, was sie hin und wieder von Anderen gehört haben, Luftschlösser bauen, ganze Romane machen — in denen sie am liebsten die Hauptrollen selbst ausführen — und sich so in diese Gedankenspielereien hineindenken, daß sie ganz ernstlich an die Wirklichkeit dieser Träumereien zu glauben scheinen. Wenn man weiß, wie wenig ein Knabe von vier Jahren oft gehört zu haben braucht — und so, daß Niemand bemerkte, daß er überhaupt zuhörte — um eine ganz umständliche Erzählung von einem Gute zu machen, das er mit so und so vielen Kühen, Pferden, Wagen und Dienern besitzt, oder von einer Schlacht, an der er Theil genommen hat, und in der er allerhand drohenden Gefahren ausgesetzt war, so kann man wirklich ganz leicht auf den Gedanken kommen, daß Kaspar Hauser seine ganze, bekannte Leidensgeschichte selbst erdichtet habe. Hiezu hätte ein Knabe mit einiger Einbildungskraft mehr als hinreichenden Stoff in Alle dem gefunden, was laut oder flüsternd im Vestnerthurme in Kaspar Hausers Gegenwart gesprochen und verhandelt wurde. Ein solcher Gedanke ist vielleicht auch für Einzelne maßgebend gewesen, die ihn für einen Betrüger gehalten haben. Aber dieser Gedanke ist doch ganz gewiß nicht richtig. Kaspar Hauser war kein Betrüger, als er vom Bürgermeister Binder einen Bericht über seine frühere Leidensgeschichte sich herauslocken ließ. Auch war er nicht der Bursche dazu, eine solche Geschichte zu erfinden. Er war ein

armer Stumpfsinniger, wenn nicht — wie Feuerbach gesagt hat *) — »ohne ein Fünkchen Phantasie«, so doch ein Kind ganz anderer Art, nämlich eins von den Kindern, die ohne Selbstständigkeit die Meinungen Anderer zu ihrer eigenen machen. In dem Motive, das nach Feuerbachs Erzählung Kaspar Hauser für sein Thun und Lassen hatte, erkennt man eins jener Kinder, die immer das Argument brauchen »das hat der Vater gesagt.« Ein derartiger, sklavischer Gehorsam liegt zu einem großen Theile in der Erziehung, und darf man aus den Worten einen Schluß machen, die Hauser selbst Feuerbach antwortete, als dieser ihn fragte, warum er sich zu so pünktlichem Gehorsam verpflichtet fühle, so hatte er gerade auch bei ihm in der Erziehung seinen Grund. Denn seine Worte waren: »Der Mann, bei dem ich immer war, hat mich gelehrt, daß ich thun muß, was man mir befiehlt.« **) Zu einem so blinden Gehorsam läßt sich aber ein Kind immer desto leichter gewöhnen, je weniger selbstständig es von Charakter ist — und in so weit muß es leicht genug gewesen sein, Kaspar Hauser hiezu zu erziehen.

Aber eine Erziehung zu blindem Gehorsam und eine gute Erziehung sind keineswegs ein und dasselbe. Nicht bloß, daß ein schlechter Vater hiebei ein Kind zu allem Schlechten erziehen kann, selbst der beste und wohlmeinendste Vater kann mit jener Art von Erziehung bei

---

*) K. H. S. 141. **) Feuerbach K. H. S. 75.

einem Kinde jeden Funken von Selbstständigkeit ersticken, und doch ist es gerade die Selbstständigkeit, die einst der beste Schmuck des Mannes werden soll. Ja man kann bei jener Art von Erziehung leicht ein Hauptziel aller Erziehung verfehlen, nämlich das, ein Kind bei der Wahrheit bleiben zu lassen. Man thut unrecht, wenn man glaubt, daß die Lügner im Allgemeinen besonders pfiffige Menschen sind; die allermeisten Lügner sind nur Lügner im Kleinen, die aus Schwachheit lügen — so zu sagen aus lauter Gefügigkeit und Gefälligkeit für die Frager. Zu dieser großen Klasse von Lügnern gehören alle Diejenigen, die, wenn sie kaum eine Frage mit einem »Du hast doch wohl nicht?« oder mit einem »Du hast doch wohl?« beginnen hören, schon die bejahende oder verneinende Antwort auf den Lippen haben. Sie achten in diesem Augenblicke nicht so sehr auf den Gegenstand, als auf den Fragenden selbst. Bei Erwachsenen ist das eine Form der Hemmung ihrer geistigen Entwickelung, eine Folge vernachlässigter oder verkehrter Erziehung. Denn alle Kinder haben eine angeborene Neigung, ihre Antwort nach der Frage einzurichten, oder richtiger, diejenige Antwort zu geben, die, wie sie merken, der Fragende erwartet oder zu haben wünscht, und sie thun das um so leichter und um so lieber, je unbedingteres Vertrauen sie zu ihm haben und je mehr sie gewohnt sind, ihm blinden Gehorsam zu leisten. Ein Erzieher thut daher sehr klug daran, wenn er ein Kind nicht eher nach

etwas fragt, als bis er selbst schon weiß, wie es sich wirklich damit verhält, aber er handelt höchst unvorsichtig, mit einer nur vorgefaßten Meinung an das Kind eine Frage zu richten. Denn ein Erzieher darf weder vergessen, daß ein Kind in seiner Auffassung oft höchst unselbstständig ist,*) noch darf er anderseits je außer Acht lassen, daß ein Kind mit der völligen Sicherheit und Augenblicklichkeit des Instinktes die Meinung Anderer in ihren Augen liest, ob auch das Kind geistig noch so stumpf ist — eine angeborene Fähigkeit, die es mit den Thieren gemeinsam hat, die sich aber mit der Entwickelung des Verstandes mehr und mehr zu verlieren pflegt. Vergißt das ein Erzieher, sucht er mit einer bestimmten, voraus gefaßten Meinung ein Kind auszufragen, so bringt er es leicht dahin, in aller kindlicher Einfalt und mit dem Ausdruck der unschuldigsten Hingebung in Blick und Mienen, dasjenige was es wirklich gesehen und gehört hat, demjenigen zu accomodiren, was es nach der Meinung des Fragers gesehen und gehört

*) Es geschieht z. B. schon gar nicht selten, daß ein Kind, wenn nach einem Falle oder Stoße der erste Schreck überwunden ist, seinen Blick auf die Umstehenden wirft, und je nach dem Eindruck, den es an denselben bemerkt, entweder gewaltig zu schreien oder mit Thränen in den Augen zu lachen anfängt. Aber noch geneigter ist ein Kind bei der Frage, ob es sich den Tag vorher schlimm gestoßen habe, ganz nach dem Klange dieser Frage entweder zu versichern, daß es ganz abscheulich weh that, ja daß es sogar noch sehr weh thut, und von Neuem zu weinen oder — zu sagen: „das ist ja gar Nichts gewesen.“

haben soll, und zwar in einem Grade, daß der voreingenommene Frager dasjenige als eine Bestätigung seiner Meinung nehmen wird, was an und für sich gegen dieselbe zeugt — ja zuletzt giebt das Kind in einer Weise nach, daß es wirklich die größte Unwahrheit bekräftigt und an Lehrer und Bruder zu einem falschen Zeugen wird. Ist aber ein Kind einmal dazu gebracht, eine Unwahrheit zu sagen, so nimmt es dasselbe nicht leicht zurück, hält im Gegentheil immer fester und fester daran, so lange es noch die kleinste Hoffnung hat, Glauben zu finden, versichert auf das Allerheiligste, daß es wahr ist, und hält es zuletzt selbst für wahr — oder richtiger, es betäubt jede sich dagegen erhebende Stimme in seiner Brust, bis sie endlich schweigt. Zwei oder drei so unglückliche Zufälle — und ein Kind ist mit dem Lügen ganz vertraut geworden.

Wir haben diese allgemeinen Erfahrungssätze hier einfügen zu sollen geglaubt, weil man sie bei der Erklärung der folgenden Reihe von Begebenheiten in dem Leben Kaspar Hausers immer vor Augen haben muß. Die Ausforschung seitens des Bürgermeisters Binder im Juni 1828 macht nämlich den Anfang zu einer Reihe ähnlicher Ausforschungen, und wir müssen genau beachten, welchen Einfluß dieselben nach und nach auf den Charakter und die geistige Entwickelung Kaspar Hausers gewonnen haben.

Es war im Juni und in den ersten Tagen des Juli 1828, daß der Bürgermeister Binder den Versuch machte, aus Kaspar Hausers eigenem Munde Aufklärungen über sein früheres Schicksal zu erhalten. Was Kaspar Hauser damals war, ist schon in aller Ausführlichkeit geschildert: ein 16 — 17jähriger Idiot mit der geistigen Entwickelung eines 4 — 5jährigen Kindes — durch die abenteuerliche Veränderung seiner äußeren Verhältnisse etwas aus seinem idiotischen Zustande erweckt — und durch die unvernünftigste Verhätschelung bereits dahin gebracht, über sich selbst eitele Gedanken zu bekommen, aber bei Alle Dem doch noch so unschuldig, daß er vielleicht noch kein anderes unwahres Wort ausgesprochen hatte, als das »woas nit«, das er dem Rittmeister mit dem Hinzufügen zur Antwort gab, daß sein Pflegevater ihm befohlen habe, so zu sagen.

Aber in welchem Verhältniß stand denn nun damals der Bürgermeister Binder zu diesem Kinde? Er hatte eine bedeutend moralische Macht über das Kind und nebenbei eine so bestimmte, vorausgefaßte Meinung über das, was das Kind zu erzählen hatte, daß die ganze Kaspar Hausersche Leidensgeschichte, die als von Kaspar Hauser selbst ausgegangen das Licht der Welt erblicken sollte, schon so zu sagen fertig zum Abgang in die Druckerei lag, noch ehe Hauser selbst davon etwas Anderes wußte, als dasjenige, was er trotz seiner geistigen Stumpfheit aus den Blicken und Mienen seiner Umgebung

und dem heimlichen Geflüster derselben hatte errathen können.

Denn wie die Kaspar Hausersche Leidensgeschichte in Wirklichkeit zu Stande kam, geht schon aus der vorhergehenden Darstellung hervor. Der Grundstein zu derselben wurde vom Rittmeister gelegt, als er in der kinderartigen Unvollkommenheit Kaspar Hausers ein Zeichen von Verwahrlosung sah (siehe Seite 12 und die Note). Aber das eigentliche Fundament lieferte doch das Gutachten, das von dem Nürnberger Polizeigericht beim Schlusse der Verhöre abgegeben wurde (S. 43). Das ist klar, daß in diesem Gutachten noch bestimmter als in jener Aeußerung des Rittmeisters das rein subjektive Urtheil eingeschmuggelt war, daß Kaspar Hausers idiotischer Zustand die Folge einer schändlichen Behandlung sein müsse, ja daß sogar in dem Ausdrucke »gewaltsam entfernt gehalten« schon der Verdacht angedeutet war, daß die Eltern des so schändlich behandelten Kindes einer der höheren Klassen der Gesellschaft angehörten.

Was sich aber in dieser officiellen Erklärung zwischen den Zeilen lesen ließ, das waren die guten Nürnberger auch daraus zu lesen nur allzu bereit. Je mehr ihre Herzen auf dem Wege zu dem räthselhaften Wesen klopften, je mehr verblendet mußten sie auch sein, als sie ihn vor Augen bekamen, und je mehr verblendet man ist, je mehr sieht man auch bekanntlich — das Unsichtbare. Wir nannten das Gutachten der Polizei das Fundament

der Kaspar Hauserschen Leidensgeschichte — die Nürnberger bauten auf diesem Fundamente rasch weiter. Frau Binder half getreulich hiebei. Das Ganze war so gut wie fertig, als sich der Bürgermeister der Sache annahm. Was für ihn zu thun noch übrig blieb, war eigentlich nur die Sanktion des rechten Sachverständigen — die ihm ja kaum entgehen konnte — und vielleicht noch einige Einzelheiten zu erhalten, die zur weiteren Ausschmückung dienen konnten. Hiemit versehen, schien das Kunstwerk zur Enthüllung reif zu sein. Am 7. Juli 1828 ließ er es denn vor Aller Augen treten.

Das war die berühmte Kaspar Hausersche Leidensgeschichte in ihrer ersten Ausgabe. Nicht ganz so grauenvoll, wie sie in den folgenden Ausgaben sich zeigte, war sie doch grauenvoll genug, um zwar Einigen unglaublich vorzukommen — man hörte sie ja hin und wieder »den kleinen Binderschen Roman« nennen — aber doch bei den Allermeisten die lebendigste Theilnahme für den unglücklichen jungen Menschen und auf der andern Seite die schrecklichste Erbitterung gegen seinen unmenschlichen Pflegevater hervorzurufen. Ein Gefängniß, einsam, dunkel und eng, wie kaum jemals ein anderes — eine Gefangenkost, wie sie härter noch niemals selbst dem gröbsten Verbrecher auferlegt war — dazu ein unschuldiges Kind, fein gebaut und mit den herrlichsten Anlagen! — Der grausame Gefangenwärter verhüllt in dem Dunkel der Nacht! und das Alles in einem

der civilisirtesten Länder Europa's und im neunzehnten Jahrhundert!

So wenigstens war der Eindruck, den schon diese erste Ausgabe der Leidensgeschichte ganz allgemein hervorrief. Ich kenne leider diese Ausgabe nur in so weit, als sie in einer Reihe folgender Schriften wiedergegeben und benutzt worden ist.

In einer der am meisten bekannten dieser Schriften*) nimmt sich diese Leidensgeschichte unstreitbar wie ein Roman aus, und man sieht deutlich genug, daß der, den Antworten und Aeußerungen Kaspar Hausers selbst entnommene Stoff mit der völligen licentia poetica eines Romanschreibers behandelt ist, um auf diese Weise zu rühren und aufzuregen. Die Leidensgeschichte hat hier zur Ueberschrift »Schauerblicke in menschliche Verruchtheit.« Daß Hauser in Abrede gestellt hat, früher die Sonne gesehen zu haben, wird ausgedrückt: »die beglückende Sonne sah er nie», und daß sein Pflegevater zu ihm herein kam, lautet: »Siehe! da öffnet sich plötzlich die Thüre des Kerkers; es tritt ein — jener Unbekannte!« Das Merkwürdigste bei dieser ganzen Darstellung möchte indessen sein, daß, wenn man sie ihres poetischen Gewandes ganz entkleidet — gar nichts an-

*) Skizze der bis jetzt bekannten Lebensmomente des merkwürdigen Findlings Kaspar Hauser in Nürnberg, mit der naturgetreuen Abbildung desselben auf Stein gez. von Hanfstengel (auch unter dem Titel: Amtliche Nachrichten, u. s. w.) Kempten 1832. 8vo. 32 Seiten.

deres Grauenvolles übrig bleibt, als daß ein äußerst armer Mann, der in seiner elenden Wohnung Alles, was er hat, mit seinem idiotischen Knaben getheilt, ihn auf das Sorgfältigste gepflegt und ihm etwas lesen und schreiben beigebracht hat, endlich ihn los zu werden und anzubringen sucht und hiezu — was wir oben zu erklären und zu entschuldigen versucht haben — freilich einen gesetzwidrigen Weg einschlägt.

Keineswegs wird in diesem Berichte angegeben, daß der Raum, in dem Hauser vor seinem Auftreten in Nürnberg gelebt hat, so eng gewesen sei, daß er weder darin stehen, noch sich ausstrecken konnte. Ganz im Gegentheil wird angeführt, daß sogar der Pflegevater darin aufrecht stehen konnte, obschon dann sein Kopf beinahe an die Decke reichte, und in dieser Beziehung hinderte also Hauser Nichts, aufrecht stehen und gehen zu lernen; und wie klein auch der Raum in Länge und Breite gewesen sein mag, so ist er doch sicher groß genug gewesen, daß Hauser sich ausstrecken konnte, zumal doch auch ein von außen geheizter Ofen (in der Gestalt eines großen Bienenkorbes und von weißer Farbe) darin angebracht worden. Es würde daher ganz ungereimt sein, wenn man die Gewohnheit Hausers, sich beim Schlafen in einen Klumpen zusammenzurollen, durch den früheren Mangel an hinlänglichen Raum erklären wollte. Jener Raum hatte zwei kleine Fachfenster — jedenfalls sogar sehr klein im Verhältniß zu den Fenstern des ersten

Bürgermeisters in Nürnberg — vor denen ein Haufen Brennholz stand. Der Ausdruck des Berichtes, daß sie damit »vorsätzlich versperrt« gewesen wären, darf mit um so größerer Sicherheit auf Rechnung der Phantasie des poetischen Bearbeiters gestellt werden, als Hauser dem Hiltel nur angab, daß er vor dem Fenster einen Brennholzhaufen und darüber den Gipfel eines Baumes gesehen habe. *) Der Boden scheint von Lehm, die Dielen von zusammengeschlagenen Brettern, die Thüre nur niedrig gewesen zu sein. Die Letztere war, wie es hieß, von Außen verschlossen, was aber vielleicht nur so viel bedeutet, daß Hauser, der so linkisch im Gebrauche seiner Hände war, die Thür nicht aufzuschließen verstand. — Daß der Pflegevater mit Hauser theilte, was er selbst hatte, scheint daraus hervorzugehen, daß er barfuß und fast eben so ärmlich wie Kaspar Hauser gekleidet ging, und daß er auf der Wanderung nach Nürnberg, deren Dauer man auf drei Tage annahm, auch selbst nichts Anderes als trockenes Brod und Wasser genossen hat. Daß endlich die Pflege des 16—17jährigen Knaben durchaus nicht unverantwortlich war, geht daraus hervor, daß er gewaschen wurde und reine Hemden anbekommen hat, ohne hiebei selbst geholfen zu haben, — denn er konnte sich nicht einmal darauf besinnen, wie das Alles vor sich gegangen, und meinte, es werde wohl

*) Wichtige Aufkl. S. 19.

während er schlief geschehen sein. Hauser selbst ist auch weit entfernt, jenen Mann als einen Gegenstand seiner Furcht oder Abneigung geschildert oder gesagt zu haben, daß er nicht hätte bei ihm sein wollen. Ganz im Gegentheil sehnte er sich, trotz aller ihn umgebenden Hätschelei, immer dennoch wieder heim zu kommen.

Aber Binder brachte doch endlich aus ihm drei Klagepunkte gegen den Pflegevater heraus. Der eine war, das Trinkwasser sei oft kärglich und übelschmeckend gewesen. Vielleicht wird man meiner Vermuthung nicht beipflichten, daß das übelschmeckende Wasser ein wenig Baiersches Bier war, mit dem der blutarme Mann ab und zu seinen idioten, so besonderlichen Geschmack zeigenden Knaben ab und zu traktiren wollte, oder daß — was den angeblichen Mangel an Wasser betrifft — hier einer der bekannten Gründe vorhanden gewesen ist, die so oft den vernünftigen Erzieher bewegen, die Trinklust der Kinder zu mäßigen. Aber wir wollen doch dem eigenen Urtheil jedes Lesers anheimstellen, ob wohl die mindeste Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden ist, daß Jemand ein Kind aus Bosheit dursten läßt und ihm dennoch reichlich zu essen giebt. Daß Hauser aber nicht Hunger erduldet habe, das erklärte er nicht bloß ganz ausdrücklich, sondern darüber konnte auch sein wohlgenährter Körper Jedermann die völligste Gewißheit geben.

Der zweite Punkt der Klage über den Pflegevater — sicherlich als Antwort auf die Frage »ob er nicht

auch Prügel bekommen habe« — lautete, daß er ein Mal mit einem Stocke geschlagen sei, und zwar, weil er Lärm mit seinen kleinen hölzernen Pferden gemacht habe, und er habe doch damals Erlaubniß gehabt, sich mit diesen hölzernen Pferden herumzutummeln. Man untersuchte seinen Körper und wirklich man fand eine Narbe auf — dem Ellenbogen, also an einer Stelle, auf der man sonst körperliche Züchtigungen gerade nicht anzuwenden pflegt, aber an der man gar zu leicht bei Unachtsamkeit einen schlimmen Stoß bekommen kann, besonders wenn man in seinen Bewegungen so linkisch und auf den Beinen so unsicher ist, wie es Kaspar Hauser war. Von anderen Narben fanden sich an seinem Körper nur — die Pockennarben von der Impfung.

Die dritte Anklage war: daß der Pflegevater, als sie beide noch außerhalb Nürnbergs Stiefeln anziehen sollten, viel schönere Stiefeln anzog, als er selbst bekam. Ein so reines und völliges Kind war also der, den man hier dahin bringen wollte, ein Zeugniß gegen seinen Pflegevater abzulegen!

Aber Kaspar Hauser — will man vielleicht einwenden — sagte ja doch noch ganz Anderes und viel Gravirenderes gegen seinen Pflegevater aus, wenn er angab, daß er nie Sonne, Mond und Sterne gesehen habe, auch nicht irgend etwas Lebendes, weder Menschen noch Thiere. Selbst als der Pflegevater ihn lesen und schreiben lehrte und ihn nach Nürnberg führte,

und unterwegs ihm Anweisungen gab, was er sagen sollte, habe er ihn nie in das Angesicht gesehen. Ebenso wenig habe er früher die Stimme eines Menschen oder Thieres oder irgend einen Laut überhaupt gehört, nicht einmal den Donner. Aber wenn jene drei Klagepunkte ganz und gar den kindlichen Herzensergießungen gleichen, die Hauser dem Reitknecht Mark machte, so kann man hingegen in diesen Angaben kaum etwas Anderes sehen, als Ungereimtheiten, ersonnen — nicht von einem ganz kindlichen, höchst prosaischen Wesen wie Kaspar Hauser es war, auch nicht von einem braven, wahrheitsliebenden Manne wie Bürgermeister Binder, sondern vielmehr von den Gerüchtefabrikanten ohne Namen und Verantwortlichkeit, deren sich Einige wohl immer und in jeder Stadt finden — der Eine gleich bereit, Verdacht über eine begangene Schandthat zu fassen, der Andere, ihn als wohlbegründet zu stempeln, der Dritte und Vierte, ihn mit Farben auszumalen, die für den leichtgläubigen, mißtrauischen Haufen nur allzu blendend sind.

Daß Kaspar Hauser niemals weder Sonne noch Mond noch Sterne gesehen hatte, ist bei einem Menschen sehr wahrscheinlich, der auch in einer fremden Stadt für nichts Anderes Augen hat als für Pferde, Kühe und schöne Uniformen; aber daß eine Person, die einen bestimmten bayerschen Bauerndialekt spricht und auch einige Worte, und zwar nach der Aussprache dieses Dialekts, schreiben kann, nur drei Tage vorher zum ersten Male

in seinem Leben eine menschliche Stimme gehört habe, — daß eine Person, die getrost auf die Menschen zugeht, die sie trifft, und sie nach dem Wege frägt, sich nie früher einem Menschen gegenüber gesehen, — daß eine Person, die alles Spielzeug zu Pferden und Pferdezierraten macht, nie ein Pferd erblickt, — daß Jemand, der schon von einer langen Wanderung ermüdet ist, noch denselben Abend durch mehrere Straßen geht und spät am Abend noch 92 Stufen steigt, erst drei Tage vorher zum ersten Male in seinem Leben auf seinen Beinen gestanden, nachdem er sechszehn Jahre zusammengekauert in einer dunkelen Höhle gelegen hätte — Alles das ist so ungereimt, daß selbst ein Gerüchtefabrikant es aus erster Hand zu bieten kaum gewagt hätte. Zu einer solchen Höhe wächst ein ungereimtes Gerücht nur nach und nach in oft wiederholten Ueberlieferungen; in einer solchen Höhe glaubt es Niemand, wenn er es nicht von allen Seiten hört. Aber wie große Ungereimtheiten doch endlich einen allgemeinen Glauben finden können, Glauben selbst bei verständigen und gebildeten Männern, dafür giebt das Vorliegende nur ein Beispiel unter so vielen anderen.

Man muß als gegeben betrachten, daß Hauser bei den Ausforschungen Binders alle oben berührten Ungereimtheiten, nach denen sein Pflegevater als ein wahrer Unmensch, als ein Ungeheuer von Niederträchtigkeit und Bosheit erscheinen muß, wirklich bekräftigt hat. Aber

gewiß ist es anderseits, daß so lange, als man denselben Kaspar Hauser über sein früheres Leben frei plaudern ließ, er darüber niemals mit Klagen oder Angst sprach — ganz im Gegentheil nur mit kindlicher Eitelkeit und innigster Sehnsucht.*) »Dort waren fünf solche Pferde wie beim Rittmeister;« »dort war er in die Schule gegangen und hatte lesen und schreiben gelernt.« Sehr häufig beklagte er sich, daß sein Pflegevater noch nicht gekommen sei, ihn abzuholen und wieder heim zu bringen. Er hielt im Anfang noch ebenso auf seinen Pflegevater, wie er später auf den Bürgermeister Binder hielt. Im höchsten Grade unselbstständig, zeigte sich aber solche Hingebung bei ihm immer als blinder Gehorsam. Wie es Gehorsam gegen den Pflegevater war, als er an jenem 26. Mai dem Rittmeister die Wahrheit nicht sagen wollte, so bekräftigte er gewiß auch zum größten Theile aus lauter Gehorsam und Gefügigkeit fünf bis sechs Wochen später den Bürgermeister in allen seinen ungereimten Vermuthungen. Daß also Kaspar Hausers Aussagen so gut mit den Vermuthungen des Bürgermeisters übereinstimmten, hatte seinen Grund nicht in der Scharfsinnig-

---

*) Daumer, Mittheilungen I. S. 38 in der Anmerkung: „Da ich einmal im Vestnerthurme, unbekannt mit dem Grunde seiner Sehnsucht, zu ihm äußerte, daß er in jenen Käfig nicht zurückkommen könne, nahm sein Gesicht einen schmerzhaften, kummervollen Ausdruck an, und Thränen traten ihm in die Augen.“

keit des Letzteren, sondern im Gegentheil in dem scharfen, instinktartigen Blick Kaspar Hausers.

Indessen muß schon hier ein anderer Umstand in wesentliche Betrachtung kommen. — Wie oben geschildert, war Kaspar Hauser bei dem Beginne der Binderschen Ausforschungen schon mehrere Wochen hindurch fast den ganzen Tag von einer Menge Menschen umgeben gewesen, die Alle darin einig waren, daß ein schreckliches Unrecht gegen ihn begangen sei — die ihn Alle fort und fort beklagten und mit unvernünftiger, verderblicher Hätschelei überschütteten. Nun ist es schon für einen selbstständigen Mann schwer genug, an seiner Ueberzeugung festzuhalten, wenn er sich allein in einer Umgebung befindet, die gerade von der entgegengesetzten Ueberzeugung beherrscht wird; für ein Kind ist es aber so gut wie unmöglich. Ein Kind hat außerdem gar kein besonderes Interesse für das, was einmal vorüber ist; es vergißt genossene Freuden so leicht wie überstandene Schmerzen, vergißt in der Fremde so leicht die Muttersprache wie es die neue erlernt, und lebt sich in die Anschauungen der neuen Umgebungen hinein, als hätte es nie andere gehabt, ist mit einem Worte unselbstständig wie es nach dem Gesetze unzurechnungsfähig ist. Und Kaspar Hauser ist ganz und gar ein Kind zwischen 4 und 5 Jahren. Ueber sein früheres Leben hat man sich eine Vorstellung gemacht, die ihm nun von allen Seiten eingetrichtert wird. Er ist gewohnt, sich auf Andere viel mehr als

auf sich selbst zu verlassen. Das fortwährend besprochene Bild seines früheren Lebens muß endlich beginnen, das wahre Bild zu verdrängen, das noch in seiner Erinnerung steht.

Sehen wir nun auf die Quelle des Gerüchtes, daß er in seiner Heimath fürchterliche Leiden erduldet, noch einmal zurück, so finden wir ihren Ursprung gar nicht in seinen eigenen Aussagen, sondern vielmehr in dem, was man aus seinem körperlichen und geistigen Zustande herauslesen zu können glaubte. Nun ist es wohl richtig, daß man sich hierauf auch mehr verlassen kann als auf das, was man von einem Kinde zu hören bekommt. Denn hat auch ein Kind seine ganze Vergangenheit vergessen, vergessen Vater und Mutter und Alles, was sie für das Kind gethan haben, so bleibt doch der Segen des guten und die Verderblichkeit des bösen Samens, den sie säeten, in der Seele des Kindes so gewiß zurück, als der Segen der Muttermilch oder der Schade schlechter Kost und Pflege in seinem Körper. Man kann in der That theils in der Farbe, theils in den Blicken und den Mienen der Kinder lesen, wie sie es früher gehabt haben; in jener die ihnen zu Theil gewordene Pflege, in diesen die Erfahrungsschule, die sie in ihrer Heimath durchlaufen sind. Um aber bei krankhaften Zuständen das frühere Schicksal eines Kindes aus ihm selbst, aus seinem geistigen wie körperlichen Zustand lesen zu können, muß man die rechte Bedeutung jener Zustände kennen

und namentlich wissen, in wie weit sie auf Rechnung Anderer geschrieben werden können. Als der Rittmeister Hausern für ein gänzlich verwahrlostes Kind hielt, als das Polizeigericht ihn für einen Menschen erklärte, der offenbar auf das Schändlichste von aller menschlichen und gesellschaftlichen Bildung gewaltsam entfernt gehalten und als Halbwilder auferzogen sei, und als endlich alle Nürnberger, mit ihrem Bürgermeister an der Spitze, Anklage auf Anklage gegen den unbekannten Pflegevater häuften, da war es in Wirklichkeit, als ob man in Nürnberg einen Idioten nie früher gesehen und nie früher gehört hätte, daß sehr häufig in einer Schaar wohlbegabter Kinder ein Einzelnes schon von seiner Geburt an durch seinen stumpfen, starrenden Blick, durch sein unvollkommenes Unterscheidungsvermögen und durch seine wunderlich schaukelnden Bewegungen die Angst der Eltern erwecken und ihnen später durch die seltsame Schwerfälligkeit im Begreifen fortdauernden Schmerz bereiten kann, namentlich, wenn es erst sehr spät und sehr unvollkommen sprechen, und wenn es ebenso spät und ebenso unvollkommen seine Hände und Füße gebrauchen lernt. Jedenfalls muß man annehmen, daß Niemand in Nürnberg damals bemerkt hatte, daß solche von der Geburt an geistesstumpfe Kinder (die man nun Idioten nennt) zugleich mit der kindlichen Unvollkommenheit in ihren geistigen Fähigkeiten und in ihrer Herrschaft über die Gliedmaßen auch den rein kindlichen Sinn und das ganz

kindliche Wesen bewahren können und gerade hiedurch am sichersten von allen denen unterschieden werden, die erst durch spätere Einflüsse geistesschwach geworden sind, nämlich die sekundären Blödsinnigen.

Hätte man hierauf geachtet, so würde man niemals auf die Vermuthung haben fallen können, daß Hauser in seiner Heimath irgendwie hart und grausam behandelt worden sei. Die Nürnberger mußten doch schon Gelegenheit gehabt haben, Kinder zu sehen, die wirklich Noth gelitten hatten und von ihren Eltern schlecht behandelt worden waren, und solche Kinder pflegen ja ganz anders auszusehen als Kaspar Hauser. Jene sind gewöhnlich gelb, blaß und mager, Kaspar Hauser sah gesund und wohlgenährt wie ein gewöhnlicher Bauernbursch aus. Jene haben das kindlich frohe Lächeln verloren, sind frühzeitig gealtert, tragen das Gepräge der schweren und traurigen Erfahrungsschule, durch die sie sich schon gekämpft oder geschlichen haben; ihr Blick ist mißtrauisch; ihre gedrückte Haltung bezeugt, daß sie viel öfter bösem Willen als der Nachsicht auf ihren Wegen begegneten — und Kaspar Hauser? Er war ein Kind, ein ganz unschuldiges Kind, das noch keinen Betrug ahnt, das getrosten Muthes zu jedem Fremden geht!

Doch das Gerücht hatte schon zeitig die Aufmerksamkeit auf den räthselhaften Fremden gelenkt; man hatte in ihn einen Betrüger vermuthet, er war unschuldig, unschuldig wie ein kleines Kind erfunden und von da an

der Liebling der Nürnberger geworden. Zart gebaut und doch nur an eine ganz ungewöhnlich einfache Kost gewöhnt, ganz unbekannt mit der Welt — scheint er geraden Wegs aus einem grausamen Gefängniß zu kommen — scheint er sich dort zu einem Wesen bisher unerhörter Art entwickelt zu haben. Da umhüllt ihn ein mystischer Nebelschleier, und von jetzt an wird jedes ihn betreffende Gerücht mit einer Leichtgläubigkeit aufgenommen, die unerklärlich sein würde, wenn man nicht aus Erfahrung wüßte, wie verblendet oft selbst sonst kluge und verständige Männer durch Alles werden können, was in das Reich des Mystischen fällt, und wie wenig sie Gelehrsamkeit und Verstand gegen eine schon epidemisch herrschende Verblendung sicher stellt. Denn alle Verblendung ist ansteckend und folgt bei ihrer starken Verbreitung den Naturgesetzen der Ansteckung. Die meist Empfänglichen — in alten Tagen die, welche an das Abrakadabra, an Hexerei und Gespenster glaubten, in unserer Zeit die Anhänger des thierischen Magnetismus, des Hellsehens, der tanzenden und allwissenden Tische — werden zuerst von der Verblendung ergriffen und glauben in dem mystischen Nebel die wunderbarsten Dinge zu sehen. Die etwas weniger Empfänglichen spotten ihrer, nähern sich dreist dem mit dem verblendenden Dunste umhüllten Gegenstand; — aber ihr Herz klopft doch und bald sieht man an ihren starren Augen, ihren bleichen Wangen, daß die Krankheit sie ergriffen hat. Je mehrere

schon eingenommen sind, desto leichter werden andere gefangen; jener Nebel bekommt eine Zauberkraft; die Krankheit wird gewaltsamer und gewaltsamer, wird ansteckend, rast wie eine andere Epidemie und kein vernünftiges Heilmittel hilft — bis sie endlich ausgerast hat und von selbst aufhört. Aber bald ist eine andere Epidemie derselben Art da, denn wo Empfänglichkeit für eine Krankheit ist, kommt der Krankheitsstoff leicht, und wenn der Mensch für alle körperlichen Gebrechen und Krankheiten leicht empfänglich ist, so ist er es noch zehnmal mehr für diejenigen der Seele.

Unter den vielen Fremden, die durch den Bericht des Bürgermeisters Binder über das räthselhafte Findelkind nach Nürnberg gelockt wurden, befand sich auch der Königlich Bayersche Ober-Appellationsgerichtsrath von Feuerbach. Er galt für Bayerns ersten Kriminalisten. Schon manchen listigen Betrüger hatte er enthüllt und zum Geständniß gebracht, manchen verborgenen Verbrecher hatte er an das Licht gezogen. Feuerbach war keiner jener trockenen, kalten Juristen, die mit derselben unveränderlichen Miene den verzweifelten Unschuldigen und den frechen Verbrecher anhören, welche die Wörter buchstäblich und die Thatsachen des Beweises ganz ob-

jektiv nehmen, ohne etwas dazu oder davon zu thun. Feuerbach war im Gegentheil ein Mann von warmfühlendem Herzen und reicher Phantasie. Leicht wurde seine Begeisterung für einen unschuldigen Leidenden erweckt, und er verstand mit den lebendigsten Farben und in der hinreißendsten Sprache die Thaten eines Verbrechers zu schildern. Kaum hatte er die amtliche Bekanntmachung des ersten Bürgermeisters vom 7. Juli gelesen, als er, auch ohne von der Regierung hiezu veranlaßt zu sein, sich auf den Weg nach Nürnberg machte, um mit eigenen Augen die große Merkwürdigkeit im Vestnerthurme zu betrachten.

Am 11. Juli 1828 stand Kaspar Hauser zum ersten Male vor ihm.

So hatte noch keiner der vielen Verbrecher ausgesehen, die Feuerbach vor Augen gekommen waren. Dieser Blick, dieses Lächeln, diese Ausdrucksweise, dieser linkische Gebrauch der Arme und Beine, Alles wie bei einem kleinen Kinde, das noch keine Verstellung kennt, das noch keine Uebung im Gebrauch seiner Sprech- und Bewegungswerkzeuge gehabt hat — Alles das bezeugte nach Feuerbachs *) eigener Aussage viel sicherer seine Unschuld als es irgend ein Aktenstück zu thun vermocht hätte. Er war kein Betrüger.

Aber nun wird Feuerbach warm. In Hauser sieht

*) K. H. S. 61.

er einen leidenden Unschuldigen, in seinem Pflegevater einen in Nacht verhüllten Verbrecher, und was hiebei immer seine Begeisterung für jenen erregt hätte, seine Erbitterung gegen diesen wirkte hier mit der ganzen Kraft der Zauberei. Die Leiden des Unschuldigen und die Schandthaten des scheußlichen Verbrechers ihm auszumalen ist keine Farbe zu stark und zu grell. Was die Wirkung dieser Farben schwächen kann, darauf achtet er nicht. Daß die körperlichen und geistigen Gebrechen Kaspar Hausers noch von einem anderen Grund als von der Bosheit eines grausamen Pflegevaters herrühren können, dafür ist er ganz blind. Da er Hauser auszufragen versucht, sagt dieser ihm ganz ausdrücklich, *) daß er keinen anderen Grund habe, auf den Mann böse zu sein, als daß er noch nicht gekommen sei, ihn wieder zu holen, und daß er ihm durchaus Nichts von den vielen schönen Dingen gezeigt habe, die in der Welt wären — wobei man bemerken muß, daß Hauser nur schön fand, was roth oder glänzend war, dagegen alles Grüne und daher auch Bäume und Landschaften häßlich. Er wolle, sagt Hauser weiter, so lange in Nürnberg bleiben, bis er Alles das gelernt habe, was der Herr Bürgermeister und der Herr Professor (Daumer) wisse, dann solle der Bürgermeister ihn nach Hause bringen und so wolle er dem Manne zeigen, was er indessen gelernt. Da Feuer-

*) K. H. S. 73.

bach hierauf äußerte, wie er sich doch zu einem so bösen und abscheulichen Manne zurückwünschen könne, nahm Kaspar Hauser dies sehr übel auf und »fuhr mich sanft zürnend mit den Worten an«: »Mann nit bös, Mann mir nit bös gethan.« Aber alle dergleichen Aussprüche wurden niemals dem Pflegevater gut angerechnet, sondern nur als Zeugnisse der Engelgüte Kaspar Hausers betrachtet, die ihn nicht einmal gegen seinen Erzfeind, seinen bösen Geist verließ. Und doch hatte derselbe Kaspar Hauser vom Rittmeister gesagt: »Das ist ein böser Mann,« und wollte nicht ihn, ja nicht einmal den Schuhmacher wieder erkennen, der nur die Achseln über ihn gezuckt hatte. Feuerbach konnte also vernünftigerweise in dem, was er von Hauser selbst hörte, keine Veranlassung finden, seinen Pflegevater als grausamen Tyrannen zu betrachten — er muß sie vielmehr in dem gefunden haben, was Andere und namentlich was Binder in der eben veröffentlichen Bekanntmachung aus Hauser herausgebracht hatte. Aber die vollkommene Bedeutungslosigkeit dieses Berichts hat vielleicht Niemand besser nachgewiesen als gerade Feuerbach*), und es wäre daher der größte Selbstwiderspruch gewesen, wenn er desungeachtet auf sie die Behauptung hätte stützen wollen, daß ein gewaltsames Verbrechen vorliege. Feuerbach glaubte selbst in dem anonymen Briefe des ver-

*) K. H. S. 40.

meintlichen Verbrechers an den Rittmeister das Zugeständniß seines Verbrechens zu finden; aber man muß einräumen, daß das kaum anders als mit reiner Sophisterei geschehen konnte, und daß der Briefschreiber gewiß keine Ahnung davon hatte, daß sein Brief gegen ihn den Verdacht eines, gegen das Seelenleben seines Kindes begangenen Verbrechens erwecken könne. *)

Aber — auch Feuerbach, der erste Kriminalist Bayerns, war vom Schwindel ergriffen worden, da er dem mystischen Kaspar Hauser näher getreten war. Er wurde wie alle Andere von dem Gedanken beherrscht, daß hier eins der schändlichsten Verbrechen begangen und dieser Kaspar Hauser ein Individuum sei, von dem man nicht genug Aufhebens machen könne, und dieser Gedanke griff in seinem Innern um sich wie ein betäubendes Gift, von dem er niemals mehr befreit werden sollte.

---

*) Die hierauf bezüglichen Worte des Briefes sind: „ich habe ihm Christlichen Erzogen und habe ihn Zeit 1812 Keinen Schritt weit aus dem Haus gelassen, daß kein Mensch nicht weiß, wo er auferzogen ist worden. Er selber weiß nichts wie mein Hauß heißt und daß Ort weiß er auch nicht, sie derfen ihm schon fragen, er kann es aber nicht sagen, daß lesen und schreiben habe ich ihm schon gelehrt u. s. w.“ Den Brief vollständig siehe Feuerbach K. H. S. 13.

III.

Die Erziehung Kaspar Hausers.

Durch den Bericht Binders hatte die Kaspar Hauserſche Leidensgeſchichte eine allgemeine Verbreitung gefunden, durch die Autorität Feuerbachs wurde ihre Zuverläſſigkeit in allem Weſentlichen vollkommen bekräftigt. Nun ſollten die wirkſamſten Maßregeln getroffen werden, um einerſeits den vermeintlich verbrecheriſchen Pflegevater an das Licht zu ziehen, und um anderſeits Kaspar Hauſer eine paſſende Erziehung zu verſchaffen. Der Eifer, den Feuerbach in beiden Richtungen an den Tag legte, ließ die vollſtändigſte Erreichung beider Abſichten hoffen. Aber dieſer Eifer war krankhaft, und ein krankhafter Eifer verfehlt faſt immer das Ziel. Wir werden ſehen, daß dieſer Satz hier eine, gewiß von Niemandem erwartete Beſtätigung erhielt.

Vorläufig haben wir nur über die beabſichtigte Erziehung Kaspar Hauſers zu ſprechen. In dieſer Beziehung ſchien doch jedenfalls der Fehlgriff Feuerbachs zum wenigſten für Kaspar Hauſer ein wahrer Segen werden zu müſſen. Denn hätte man in Kaspar Hauſer

einen einfachen Idioten erkannt, so wäre sein Schicksal aller Wahrscheinlichkeit nach kein anderes geworden, als das Schicksal aller übrigen armen und elternlosen Idioten zu jener Zeit. Nun sollte er im Gegentheil die sorgfältigste Erziehung auf Kosten der Stadt Nürnberg erhalten.

Die Wahl eines Erziehers war bald getroffen. Der Gymnasial-Professor Daumer, ein junger Gelehrter, hatte schon als er Hauser zum ersten Male, am 16. Juni, im Vestnerthurme sah, eine ganz besondere Vorliebe sofort für ihn gefaßt und soweit es damals die Umstände, namentlich der beständige Andrang Neugieriger, zuließen, auch begonnen, ihn im Schreiben und Rechnen zu unterweisen. Professor Daumer war allgemein geachtet und durch seine Gelehrsamkeit bekannt. Feuerbach betrachtete es als ein wahres Glück, daß man zur Lösung der gewiß nicht leichten Aufgabe, diesen besondern jungen Menschen in rechter Weise zu erziehen, einen so würdigen Mann gefunden hatte. Der Professor wurde von seinen Stunden am Gymnasium dispensirt, so daß er seine ganze Zeit seinem neuen Berufe widmen konnte. Schon am 18. Juni ließ man Hauser vom Vestnerthurme nach seiner Wohnung, die in einem entlegenen Stadttheil lag, übersiedeln, und den Tag darauf machte der Magistrat bekannt, daß dort, um die für den jungen Menschen nothwendige Ruhe herzustellen, keine Besuche mehr zugelassen, und Zudringliche nöthigenfalls mit Hülfe der Polizei fortgewiesen werden würden.

Professor Daumer war unverheirathet, aber lebte mit seiner Mutter und seiner unverheiratheten Schwester zusammen. Von ihnen ließ sich viel für die mütterliche Erziehung erwarten, deren Hauser gewiß am allermeisten bedurfte.

Das Alles schien auf das Beste eingerichtet zu sein. Indessen würde doch mancher erfahrene Erzieher und namentlich Idioten-Erzieher vielleicht gleich von Anfang an große Bedenken dagegen gehabt haben, daß man den Professor Daumer zur Erziehung eines Individuums wählte, dessen Vorkenntnisse und noch mehr dessen geistige Entwickelung auf der Stufe eines kleinen Kindes standen. Die gelehrtesten Leute sind in der Regel keineswegs die besten Kindererzieher. Ihre Gelehrsamkeit kann ja hiebei kaum von großem Nutzen sein, und sie ist nur allzu oft auf Kosten jenes eigenen Blickes und jenes eigenen praktischen Griffes erworben, die vor allem Anderen zur Erziehung eines Kindes und zu der Erziehung von Idioten erforderlich sind. Professor Daumer hatte einen hohen Grad von Theilnahme und Liebe für Kaspar Hauser gefaßt. Aber wie gewiß es auch ist, daß das Erziehungswerk mehr als irgend ein anderes mit Interesse und Liebe getrieben werden muß, so gewiß können sie hier nur einen Werth haben, wenn sie wahrhaft und vernünftiger Natur sind. Ob dies bei dem Professor Daumer wirklich der Fall war, möchte schon durch den Umstand zweifelhaft werden, daß sie ihre Entstehung dem ersten Anblick ver-

dankten und mit einer gewissen Bewunderung der merkwürdigen Eigenschaften verbunden waren, die er an ihm entdeckt zu haben glaubte. Das ist immer eine gefährliche Form des Interesses und der Liebe bei der Erziehung, und doppelt gefährlich mußte sie hier werden. Dem Kaspar Hauser war schon mehr als genug von unvernünftiger Bewunderung und Verhätschelung zu Theil geworden. Die Hauptaufgabe seines Erziehers mußte er gerade werden, ihm die eitlen Gedanken wieder aus dem Kopfe zu bringen, die im Vestnerthurme und bei Binder eine so reichliche Nahrung gefunden hatten. Der Professor Daumer ahnete auch wohl nicht, daß er trotz aller seiner Gelehrsamkeit dazu kommen könnte, mit einem unschuldigen Kinde — einem Idioten den kürzeren zu ziehen. Es ist wohl bemerkenswerth, was ein erfahrener Idioten-Erzieher Seguin in dieser Beziehung sagt*): »Die Idioten besitzen, wie Kinder im Allgemeinen, in einem höheren Grade als Erwachsene ein Gefühl, in wie weit und in wie weit sie nicht sich der Autorität eines Anderen unterwerfen müssen. Man sieht überall im Leben Männer sich in einen verzweifelten und unnützen Kampf gegen ihre Vorgesetzten einlassen; aber kaum findet man ein Kind und niemals trifft man einen Idioten, der sich mit kaltem Blute einem solchem Kampfe aussetzt.

*) Traitement moral, hygiène et éducation des Idiots. Paris 1846. 8vo. 734 S. S. 647.

Sie wissen auf den ersten Blick, wie weit sie gegen den Willen ihres Gebieters gehen dürfen. Der Lehrer darf sich nicht einbilden, daß er die Zeit zu wählen hat, in der er zu befehlen beginnen kann, und daß dann seine Autorität allmälig zunehmen werde. Die Zeit, auf die der Lehrer rechnet und sich stützt, gehört auch dem Schüler; und hat der Lehrer sich ihrer nicht von Anfang an bemächtigt, so wird der Schüler es thun, wird ihm jede Stunde, jede Woche, jeden Monat eine Concession abliſten, wird heute von seiner Trägheit, morgen von seinem Uebelbefinden Nutzen ziehen und endlich sich die Macht verschaffen, Alles zu thun und lassen, je nachdem es mit seinen instinktmäßigen, ungeregelten Neigungen übereinstimmt.«

Wir wollen hoffen, daß diese schlimme Prophezeihung nicht im vorliegenden Falle in Erfüllung geht!

Hauser hatte schon drei Wochen lang vom Professor Daumer täglich Unterricht empfangen, ehe er in sein Haus zog. Im Anfang war es sehr gut gegangen, aber gegen das Ende dieser Zeit hatte Daumer ganz damit aufhören müssen, weil Hauser jedes Mal gleich nach dem Beginne des Unterrichts Kopfweh bekam, der Schweiß ihm auf die Stirne trat, und auch die krampfhaften Zuckungen stärker wurden, die er oft in den Gesichtsmuskeln hatte. Kaum war er in Daumers Haus übergesiedelt — in dem er sich übrigens sehr zufrieden fühlte, insonderheit über die Federbetten, auf denen er zum ersten

Male lag — so mußte Daumer alle Unterweisung einstellen und sich darauf beschränken, ihn mit Papp- Tischler- und Gartenarbeiten zu beschäftigen. Mit Turnübungen wollte es auch nicht gehen, desto besser dagegen ging es mit dem Reiten, in dem Hauser sich schon während seines Aufenthalts im Vestnerthurme mit Lust und Glück geübt hatte.

In einem Berichte, den Daumer Anfangs September gegeben, wird jedoch gesagt, Hausers körperlicher Zustand bessere sich. In demselben Berichte wird die außerordentliche Schärfe aller seiner Sinne, insonderheit des Geruchs erwähnt — eine sehr allgemeine Eigenschaft der Idioten. — Aber hiezu werden auch noch andere Mittheilungen gefügt, die in hohem Grade dazu angethan waren, einige Zweifel über die Geschicklichkeit Professor Daumers als Kinder-Erzieher zu erwecken. Er sagt *): Das Merkwürdigste an Hauser seien die Erscheinungen an ihm, die in das Gebiet des thierischen Magnetismus und des Hellsehens streiften. Ist es aber überhaupt unrichtig, Kindern verstehen zu lassen, daß sie merkwürdig seien, so ist es sündhaft, ihnen in den Kopf zu setzen, daß sie übernatürliche Kräfte besäßen. Im ersten Fall macht man ein Kind eitel, im letzten verlockt man es, Hokuspokus zu machen, um weiter ein Gegenstand der Bewunderung zu bleiben. Wie gut ich

*) Mittheilungen I., S. 6.

auch weiß, daß dergleichen Epidemien zuletzt von selbst aufhören, so konnte ich doch bei dem Herrschen der Tischtanz-Epidemie in Kopenhagen, 1853, nicht unterlassen, die Eltern öffentlich zu bitten, ihre Kinder von der Theilnahme an jenen Experimenten fern zu halten, nicht blos, weil ich einzelne Kinder in der starken Nervenanspannung bei der Erwartung der Offenbarung des Mystischen Krämpfe bekommen, in einzelnen Fällen von dem langwierigen St. Veitstanz ergriffen werden und ganz allgemein die Lust an kindlichem Spiel und ernster Arbeit verlieren sah, nein ganz besonders, weil ich einzelne Kinder ihre ganze Gewandtheit und den angeborenen mechanischen Takt benutzen sah, um es dahin zu bringen, daß die Tische rund um liefen und die Haare auf sehr vernünftigen Köpfen sich sträubten — ein Vergnügen, was bei einem Kinde zu nähren doch sehr gefährlich sein möchte. Nach dieser Anschauungsweise würde es nach meiner Ueberzeugung sehr richtig gewesen sein, wenn der Nürnberger Magistrat gleich nach dem ersten Berichte des Professor Daumer ihm seinen Abschied als Erzieher des zwar geistesschwachen, aber mit dem instinktmäßig richtigen Blicke eines Idioten begabten Kaspar Hauser gegeben hätte, und das um so mehr, als Hauser ziemlich häufig an krampfhaften Zufällen litt und schon sehr gewöhnt war, als ein merkwürdiges Wesen Aufsehen zu erregen.

Aber dergleichen scheint dem Nürnberger Magistrat

gar nicht in den Sinn gekommen zu sein. Wohl zeigte es sich bald mehr und mehr, daß Daumer gerade nur in so weit Interesse und Liebe für Kaspar Hauser hatte, als er in ihm etwas Merkwürdiges sah, und daß seine ganze Erziehung darauf ausging, ihn noch merkwürdiger zu machen, aber leider dessen — wurde Hauser beständig von Daumer zu Gaukeleien ermuntert, so wurde Daumer nicht weniger von dem großen Publikum ermuntert, seine Erziehung in derselben Richtung fortzusetzen. Welchen Einfluß diese Umstände auf den Charakter Hausers haben mußten, war leicht vorauszusehen. Hiltel, der nie Verstellung oder Falschheit bei ihm wahrgenommen, so lange er im Vestnerthurme war, fand später Veranlassung, ihn vor dem Lügen zu warnen! *) Der Stallmeister von Rumpler fand Hauser nach einiger Zeit ganz verändert, nicht so gutmüthig und kindlich wie sonst, aber sehr lügenhaft, so daß er keine Freude an ihm mehr haben konnte.

Aber desto mehr Freude hatte Professor Daumer an ihm, und nicht weniger sein Freund, ein Magnetiseur, Professor Hermann von München und ein Paar Homöopathen, Dr. Preu und Dr. Reuter.

Wie der Sinn des Geruches, so scheint auch die Empfindlichkeit der Haut, wie so oft bei Idioten, bei Kaspar Hauser krankhaft erhöht gewesen zu sein. Schon

*) Wichtige Aufklärungen. S. 18.

Hiltel machte darauf aufmerksam, daß Hauser bei einer schnellen Berührung heftig zusammenführe, erklärte das aber aus seiner großen Furchtsamkeit. Daumer fand, daß Kaspar Hauser schon bei einer ganz leisen Berührung seiner Schulter ein Zucken durch den ganzen Körper bekommé; aber sein Freund, Professor Hermann, machte nun Daumer die Bemerkung, daß diese Empfindlichkeit tieferer Natur sein dürfte und Hauser sich vielleicht in einer Art magnetischen Zustandes sich befände. Um zu sehen, ob das wirklich der Fall sei, schlich sich Daumer hinter ihn und ließ seine Hand den Rücken herabgleiten, so zwar, daß er ihn nicht berührte. Hauser wandte sich erschreckt um und fragte, warum er ihn auf dem Rücken strich, und wollte nicht glauben, daß er ihn nicht berührt habe. Nun werden dergleichen »magnetische« Experimente mit ihm in längerer Zeit getrieben. Einmal traten Daumer und sein Freund Hermann zu ihm, während er aufmerksam mit einer Arbeit beschäftigt war. Bei einer solchen Beschäftigung sah und hörte Kaspar Hauser nach der Versicherung seines gelehrten Erziehers durchaus nicht, was um ihn geschah, und er konnte also auch nicht wissen, daß sie bei ihm standen. Der Freund versuchte nun, ob Hauser es vielleicht merken würde, wenn er einen Finger nach ihm ausstreckte. Er that es mehrere Male, aber Hauser schien Nichts zu bemerken. Doch kaum hatte Daumer seinen Finger ausgestreckt, so fuhr Hauser zusammen und sah sich um. Hauser stand also zu

Daumer in einem viel stärkerern magnetischen Rapport als zu seinem Freunde. Durch eine Menge anderer Experimente wurde dies bestätigt. Schon Anfang Septembers 1828 vermochte Hauser es zu empfinden, wenn Daumer in einem Abstand von 125 Schritten hinter seinem Rücken die Hand gegen ihn ausstreckte.

Hier dürfte wohl die Bemerkung erlaubt sein, daß dieses Kunststück zu den einfachsten von allen animalmagnetischen Kunststücken gehört. Ich sah es im Jahre 1838 ganz vortrefflich von einem jungen Mädchen in London ausgeführt, das in Rapport mit Dr. Elliotson stand. Sie lag wie todt am Boden, mit geschlossenen Augen — ein Zustand, in den sie dadurch gekommen war, daß sie ein wenig Wasser aus einem Glase genippt hatte, aus dem der Doktor getrunken hatte, ehe sie in das Zimmer gekommen war. Als aber der Doktor seine Hände über ihrem Haupte erhob, wurde sie langsam in die Höhe gezogen; senkte er seine Hände, so sank sie wieder nieder; ging er leise von ihr weg, wurde sie nach ihm hingezogen u. s. w. Mehrere hundert Menschen waren gegenwärtig. Alle starrten mit bleichen Wangen auf die mystische Scene. Todtenstille herrschte im Saale. Erst als das Mädchen endlich in das Leben zurückgerufen wurde, indem der Magnetiseur ein Paar Bewegungen mit der Hand über ihrem Kopfe machte, und sie die Augen aufschlagend in einem spottenden Tone sagte: »so sind Sie hier, Sie kleiner lächerlicher Doktor!« konnte

ich einen Ausbruch meines Unwillens über ihre Frechheit nicht zurückhalten, denn Dr. Elliotson, der auf diese Weise selbst ein Gegenstand ihrer Gaukeleien wurde, war mir als ein ehrenwerther Mann bekannt. Durch die Wirkung aber, die mein halb unwillkührlicher Ausbruch im Saale hervorbrachte, sah sich ein, an meiner Seite stehender Freund veranlaßt, mich unter den Arm zu nehmen und mit mir in aller Stille den Saal zu verlassen. Ich konnte nicht mehr als jeder Andere erklären, was ich gesehen hatte, nur glaubte ich zu wissen, was ich noch zu wissen glaube, daß der ganze sogenannte thierische Magnetismus eine Gaukelei ist. Später soll übrigens entdeckt worden sein, daß die ganze Kunst des Mädchens darin bestand, daß sie alle Bewegungen Dr. Elliotsons an dem knarrenden Laut seiner Stiefeln merkte. Daß Elliotson aus dem Glase getrunken, bei dessen Berührung sie sich wie todt hinfallen ließ, soll sie — obschon das Glas mit eilf anderen in einer Reihe stand — an der Spur gekannt haben, die des Doktors Lippen an dem Glase zurückließen.

Ob auch Hauser die Armbewegungen Daumers an einem knarrenden, durch eine gleichzeitige Bewegung der Füße hervorgerufenen Laute seiner Stiefeln gemerkt hat, oder auf welche andere Weise er es merkte, das ist nicht entdeckt worden, aber auch nicht der Gegenstand irgend einer Untersuchung gewesen. Gewiß läßt sich jenes Kunststück in mehr als einer Weise zur Ausführung bringen.

Indessen wurde Kaspar Hauser nicht allein von seinem Lehrer und Erzieher, dem Professor Daumer, angezogen; sondern auch von Metallen, besonders von Gold. Man legte einen goldenen Ring, einen Zirkel und eine Reißfeder unter ein Stück Papier — und Kaspar Hauser konnte, wenn er, ohne das Papier zu berühren, nur mit dem Finger darüber hinstrich, sagen, wo jedes dieser Dinge lag. Einmal ließ man ihn denselben Versuch über ein Stück Papier machen, unter das Nichts gelegt war. An einer bestimmten Stelle sagte er: »hier zieht es« — und wirklich fand man nach Entfernung des Wachstuches, auf dem das Papier lag, daß sich unter demselben zufällig eine Nähnadel befand! Auch Diamanten und andere Edelsteine übten auf Hauser eine Anziehungskraft. Einmal stand er an einem Pult, worin einige solche Steine in einem Päckchen lagen. Kaum wurde das Pult geöffnet, so sah er auch ganz verstört darauf hin und sagte, es läge etwas darin, was ihn anzöge. Daumer hielt einmal ihm einen in Papier gewickelten Diamanten entgegen mit der Frage, was in dem Papier sei, — er antwortete, daß das, was darin wäre, auf ihn wie der Diamant an einem seiner Ringe wirke.

Diese Kunststücke wollten jedoch nicht länger als während der ersten Monate im Daumerschen Hause gelingen oder — wie Daumer sich ausdrückt — vom November 1828 an hatte Hauser das Gefühl für Gold verloren. Gleichzeitig hörte ebenfalls das, nach Daumers

Ansicht merkwürdige Verhältniß zwischen Hauser und Daumers Katze auf, ein Verhältniß, das indessen nicht sehr verschieden von dem gewöhnlichen Verhältniß zwischen einem Hausthiere und seinem Herrn gewesen zu sein scheint. Daumer glaubt, daß diese Veränderung in den Hauserschen »Anziehungen« eine Folge davon gewesen sei, daß er damals Fleisch zu genießen begonnen hatte. Indeß beruhte es wahrscheinlich nur darauf, daß er vom Monat December an genug damit zu thun hatte, sich dem Professor Daumer in der Hülfleistung bei einer Reihe ermüdender Kunststücke anderer Art, von denen wir weiter unten eine Uebersicht geben werden, fügsam und gefällig zu zeigen.

Es ist bereits angedeutet, daß der Grund, aus dem Professor Daumer sich so warm Kaspar Hausers annahm, kein anderer war als Hoffnung, in ihm einen vortrefflichen Stoff für seine unmäßige Vorliebe für alles Merkwürdige, Außerordentliche, Unbegreifliche und Unmögliche zu finden. Auch wußte er mit seltenem Talente das Einfachste und Natürlichste zu etwas Außerordentlichem und Unbegreiflichem umzugestalten, und kam daher gewöhnlich unter seinen Studien zu Resultaten, die sich im Gegensatze zu dem gesunden Menschenverstand befinden.

So zeigt sich Professor Daumer wenigstens mir schon in seinem Betragen gegen Kaspar Hauser sowohl in Beziehung auf das Vorhergehende als auf das Folgende. Da man aber möglicherweise annimmt, daß ich die ganze Kaspar Hauserſche Geschichte mit voreingenommenen Augen betrachte, möchte es vielleicht am Richtigsten sein, hier zunächst den Professor Daumer abgesehen einmal von seinem Verhältniß zu Kaspar Hauser in's Auge zu fassen und dem Leser ein Urtheil über ihn anheimzustellen.

»Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen« sagte jener Weise des Alterthums. Mit gleichem Rechte kann man auch wohl sagen: »Verurtheile Niemanden eher, bevor er seine Rolle ausgespielt hat.« Die letzte uns bekannte Schrift Professor Daumers ist vom Jahr 1842,*) und sie ist vortrefflich dazu geschickt, eine Vorstellung von der Bedeutung und Richtung seiner bewundernswürdigen Gelehrsamkeit zu geben.

Alle Nationen des Alterthums werden in seinen Augen, so zu sagen, eine Sammlung von Kinderpeinigern und Kinderschlächtern, gegen die sich Kaspar Hausers Pflegevater jedenfalls noch als eine sanftmüthige und gutherzige Persönlichkeit ausnimmt. Ueberall in der Geschichte findet nämlich Professor Daumer eine Spur von einem religiösen Cultus, welcher darin bestand,

*) Der Feuer- und Molochdienst der alten Hebräer. Braunschweig, 1842. 8vo. 320 Seiten.

Kinder und junge Mädchen zu verbrennen oder sie zu schlachten und zu verspeisen. Besonders schlimm ist er gegen die Juden. Der eherne Altar in ihrem Tempel war die Stelle, an der die erstgeborenen Kinder aller vornehmen Leute geopfert wurden. Diejenigen des gewöhnlichen Volkes wurden außerhalb geschlachtet und verzehrt. Aber die Griechen waren nicht viel besser als die Juden. Apollo ist eigentlich selbst jene schrecklich vernichtende Gottheit (was Professor Daumer schon aus der Ethymologie des Namens sehen kann), und der trojanische Prinz Paris war — in eigener Person ein glühender Ofen, in den die Griechen ihr schönstes Weib steckten. Auch Hektor war Nichts Anderes als ein solcher Opferofen! Am Schlusse dieses Buches (III., Aegypten in Amerika) weist er eine ganze Reihe von Uebereinstimmungen zwischen den Juden und mehreren amerikanischen Stammvölkern in Sprache, in Sitten und Gebräuchen nach und kommt dadurch zu Resultaten, die vielleicht doch das Allermerkwürdigste von Allem sind, was wir bis jetzt von diesem Professor gehört haben. Nach seinen gelehrten Untersuchungen soll nämlich ganz und gar unrichtig sein, was im Alten Testamente von dem Aufenthalte der Juden in Aegypten und der darauf folgenden 40jährigen Wanderung durch die Wüste erzählt wird. Das heißt: wohl waren die Juden in Aegypten, wohl gingen sie auch über das rothe Meer und wanderten 40 Jahre in der Wüste, aber das

Aegypten, worin sie lebten, war nicht das heutige Aegypten. Auch lag es durchaus nicht in Afrika, sondern — in Amerika. Das rothe Meer, über das sie gingen, war auch nicht das heutige rothe Meer, sondern die Behringsstraße, und daß die Juden sie passiren konnten, während König Pharao und sein Heer darin versanken, kam ganz einfach daher, daß sie zugefroren war, als die Juden übergingen, aber aufthauete, als der König ihnen nachsetzte.

Man mag dergleichen Hirngespinnste nennen, wie man will; gewiß geben sie einen sicheren Maaßstab bei Beurtheilung der Weise, in der Professor Daumer Untersuchungen anstellt und aus ihnen Folgerungen macht. Die Anhänger des thierischen Magnetismus und der Homöopathie mögen immerhin die Resultate seiner Experimente an seinem Pflegebefohlenen zur Einnahme nehmen, wir müssen uns berechtigt erachten, sie als an Wahnsinn gränzende Verirrungen zu bezeichnen, als was sie uns gleich von Anfang an und namentlich, bevor wir seine merkwürdige Schrift von 1842 kannten, erschienen sind. Aber man soll Andere nicht hart beurtheilen. Ob man auch selbst den thierischen Magnetismus, die Homöopathie, die Cranioskopie und dergleichen mehr für Blendwerk halten mag, so soll man doch nicht diejenigen verhöhnen wollen, die daran glauben; ob man das Resultat einer Erforschung auch für ganz falsch hält, soll man doch nicht den Forscher selbst verhöhnen und nie

vergessen, daß jeder Andere auch einmal fehlgreifen und irren kann. Vielleicht darf man nicht einmal den Stab über diejenigen brechen — und ihrer giebt es nicht Wenige — die für nichts Anderes Sinn haben als nur für das Uebernatürliche, Ungereimte, Unmögliche. Aber wenn ein Mann dieser letzteren Art uns als Bürge einer Anschauung gegenübersteht, deren Unrichtigkeit nachzuweisen ist, so wird es eine Pflicht, seine Unzuverlässigkeit als einen Moment der Beweisführung geltend zu machen.

Ein Mann dieser Art war der gelehrte Professor, dem die Erziehung Kaspar Hausers anvertraut war. Und was war dieser Kaspar Hauser? Ein armer Idiot, nur liebenswürdig durch seine kindliche Einfalt, seine Gutmüthigkeit, seinen fügsamen Sinn, übrigens ohne irgend ein Talent — was doch sonst Idioten zuweilen in einzelnen Richtungen besitzen können — und außerdem geschmacklos im allerhöchsten Grade. Alles Glänzende *) und Bunte kam ihm schön, alles Dunkele häßlich und widerwärtig vor. Alle Menschen waren in seinen Augen schön, wenn sie nicht schwarz wie Schornsteinfeger oder Neger waren. Fragte man ihn, ob er nicht einen Men-

*) Daumer, Mittheilungen I., S. 28 u. folgende.

schen schöner als den anderen fände, so antwortete er, sie wären Alle gleich schön, denn sie wären ja nicht schwarz im Gesichte. Weiß fand er ganz hübsch, Grün mochte er nicht, Blau und Roth aber waren seine Lieblingsfarben — Alles das unbedingt und in jedem Falle.

Zum Beispiel mochte er wohl weiße Katzen oder Hunde, aber schöner würden sie, wie er meinte, doch aussehen, wenn sie blau oder roth wären. Selbst das Laub der Bäume und die grüne Wiese wünschte er lieber ganz blau oder roth zu sehen, und da man ihm einst von einer Höhe eine schöne Landschaft zeigte, sagte er: er sähe gar nichts Schönes, das wäre ja Alles zusammen grün. Nur wenn er die Natur durch ein gefärbtes, namentlich ein rothes Glas betrachtete, konnte er Wohlgefallen an ihr finden. Aber schön fand er ein rothgemaltes Pferd auf einem Wirthshausschilde und er wollte auch einräumen, daß ein Baum mit Aepfeln schön sein würde, wenn nur die Blätter so roth wie die Aepfel wären. Er wünschte ein Frauenzimmer zu sein, um bunte Frauenkleider tragen zu können, und da ihm das golden glänzende immer als das Schönste erschien, bat er einmal den Bürgermeister in vollem Ernste, ihm das Antlitz vergolden zu lassen. — In der Musik sprach ihn nur das Muntere und Lustige an. Da man einmal ihm etwas von ernsthafterem Charakter vorspielte, sagte er, das sei für ihn allzu traurig, traurig könne er selbst sein, dazu gebrauche er keine Musik. Mit seinem musi-

kalischen Talent — ein Talent, von dem übrigens viele Idioten sehr auffallende Beispiele*) gegeben haben — sah es also doch wohl nur sehr mittelmäßig aus, obschon es im Anfange hieß, daß er schon in drei Tagen ein kleines Stück auf dem Klavier gelernt habe.

Wurden nun die Hoffnungen getäuscht, die sein musikalisches Talent erweckt hatte, so war das in nicht geringerem Grade auch in Bezug auf die Vermuthungen der Fall, die man über sein Talent zum Zeichnen nährte, als er im Vestnerthurme eine Menge Papier verbrauchte, um ein Porträt des Bürgermeisters Binder zu zeichnen. Er hatte kaum einmal so viel Auge für die Perspektive als ein gewöhnliches Kind von 3 oder 4 Jahren. Als er ein Pferd in Verkürzung abgebildet sah, fragte er, warum es keinen Kopf hätte; und da man ihm sagte, der Kopf sei vom Körper verdeckt, suchte er danach — hinter der Zeichnung. So bei allen ähnlichen Gelegenheiten.

Was aber den Kaspar Hauser an und für sich von aller Wissenschaft und Kunst fern halten mußte, war der Umstand, daß seine Einfalt in mehren Beziehungen über die eines Kindes hinausgegangen zu sein scheint, daß er sich nicht nur als idiot, sondern zugleich als imbecil zeigte. Man kann es vielleicht noch kindliche Einfalt nennen, wenn er den Unterschied zwischen Lebendigem und Leblosem

*) Man lese z. B. bei Sägert (Heilung des Blödsinns auf intellektuellem Wege. Berlin 1846. 8vo. 246 Seiten S. 183.) die Geschichte vom kleinen Christian.

nicht begreifen konnte, wenn er ein hölzernes Pferd ebenso schätzte wie ein lebendes, wenn er das Rollen eines Apfels auf dem Boden oder das Flattern eines Papiers in der Luft den Bewegungen eines lebenden Thieres gleich stellte, — Etwas was übrigens ein Kind gewöhnlich sehr zeitig unterscheiden lernt, so daß sein Spiel mit Puppen oder bleiernen Soldaten ein Spiel im eigentlichen Sinne wird. Wenn wir aber hören, daß er nicht nur eine geringe Fähigkeit besaß, das Gleichartige von dem Ungleichartigen zu unterscheiden, sondern daß er noch weniger die uneigentliche Bedeutung einer Sache von ihrer wirklichen unterscheiden konnte, und das in einem Grade, daß er für allen Scherz gleichgültig war und daß ihm bei komischen Erscheinungen übel zu Muthe wurde, so zeigt sich seine Einfalt doch als von derjenigen eines Kindes verschieden. Denn selbst ein Säugling und auch ein an tiefer Idiotie leidendes Kind versteht und liebt den Spaß und Scherz. Ein Säugling lacht auf bei drohenden Mienen und Bewegungen der Mutter, die sich plötzlich in Zärtlichkeiten auflösen, oder kann den Spaß nicht oft genug wiederholt bekommen, wenn die Mutter ihr Antlitz zu verstecken sucht, und ich habe ein fünfjähriges Mädchen gesehen,*) das Wasser im Gehirn hatte und dadurch in einem Grade idiot war, daß es nicht die geringste Herr-

*) Siehe meine oben angeführte Schrift S. 76 — 77.

schaft über seine Glieder besaß, weder hören noch sehen, noch das Allermindeste sagen konnte, und das doch Spiel und Spaß verstand. Denn, wenn man ein Paar Finger sich kriechend aber immer schneller und schneller den Arm hinauf bewegen ließ, ging sein frohes Lächeln allmählig in ein schelmisches Lachen über, als wolle es ein Zeugniß geben, daß es den Spaß verstanden habe. Kaspar Hauser dagegen konnte nie dazu gebracht werden, über das Komische zu lachen. Im October 1828 führte ihn Daumer in die bekannte komische Oper »die Müllerin.« Er hatte Baumwolle mitgenommen, um sie in die Ohren zu stopfen, wenn die Musik zu stark würde. Den größten Wohlgefallen fand nun Kaspar Hauser an den Offiziers-kleidern des Barons, aber der komische Amtsverwalter war ihm so widerwärtig, daß er sich umwandte, so oft derselbe auf der Scene erschien und nicht begreifen konnte, daß die anderen feinen Leute auf derselben seine Gegenwart ertragen konnten. — Das Einzige, wofür Hauser eine gleichsam angeborene Anlage hatte, war die Reitkunst, und doch ist selbst diese Anlage oder will man dieses Talent von Feuerbach, seinem beredten Fürsprecher, wie gewöhnlich in viel zu starken Farben geschildert worden.*) Professor Daumer meinte nach seiner Weise, daß Hauser durch seine magnetische Kraft mit den Füßen fest nach

*) Siehe das Zeugniß des Stallmeisters v. Rümpler in Wicht. Aufkl. S. 20.

den Steigbügeln und mit dem Sitze nach dem Sattel hin gezogen wurde.*)

War aber Hauser wirklich eine von der Natur so höchst stiefmütterlich ausgestattete Person, was brachte denn — kann man wohl fragen — doch auch den gelehrten Professor Daumer, der ja die beste Gelegenheit hatte, ihn genau kennen zu lernen, dazu, ihn als ein außerordentlich reich begabtes Individuum zu besprechen? Daumer giebt selbst an,**) daß er in ihm einen Menschen von ganz außerordentlicher Beschaffenheit gefunden habe, und daß namentlich Vieles, was sich an ihm zeigte und viele seiner Aussagen von der Art sei, daß man sie nicht für Erfindungen und Erdichtungen halten könne, ohne ihm die größten wissenschaftlichen Kenntnisse und die tiefste Einsicht in die Natur zuzutrauen. Er führt als Beweise hierfür an, was in seinen Mittheilungen unter IV. und X. steht. Und was steht da? Nach No. IV. war Hauser bei Gewittern so furchtsam, daß er bei jedem Blitze die Augen dicht zusammenkniff und bei jedem Donnerschlag zitterte und bebte, und zwar desto stärker je stärker der Schlag war, und nach No. X. hat Hauser das sogenannte Mordattentat bestimmt voraus gesagt. Das Erstere bedarf keiner näheren Erklärung, das Letztere soll weiter unten beleuchtet werden.

---

*) Daumer, Mittheilungen II. S. 38.

**) Mittheilungen I. Einleitung S. 5.

Aber Professor Daumers Interesse und Liebe für Kaspar Hauser hatte einen anderen und bei weitem wichtigeren Grund. In ihm, in dem ganz und gar unselbstständigen und unzurechnungsfähigen Idioten fand Professor Daumer das fügsamste Werkzeug, um der Verfolgung seiner Träumereien und Hirngespinnste Vorschub zu leisten. Wenn der Professor nur selbst heraus finden wollte, was Hauser sagen und thun sollte und ihn dann von seinen Lektionen dispensiren, so wollte Hauser sich ihm sehr gerne gehorsam zeigen — noch gehorsamer, als er sich schon gegen seinen ersten Pflegevater bei Ausführung des Auftrages in Nürnberg und gegen den Bürgermeister bei Ausarbeitung der ersten Ausgabe seiner Leidensgeschichte gezeigt hatte. Der Professor brauchte kaum ihm zu sagen, was er ihm erzählen oder wie er sich betragen solle. Hausers idiotischer, instinktartiger Blick merkte das ihm und seinem würdigen Freunde, dem Professor Hermann von München sogleich an.

Bei den fortgesetzten Ausforschungen über Hausers früheres Leben zog ihn Hermann einmal*) an der Hosenschnalle zu Boden und hielt ihn hier in sitzender Stellung fest. »So war es!« sagte Kaspar, und nun ließ man dem Professor Hermann die Ehre, die Entdeckung gemacht zu haben, daß Hauser eigentlich an den Boden des Gefängnisses fest geschnürt gewesen sei, den Rücken an

*) Mittheilungen I. S. 2.

die Wand gelehnt, die Füße gerade vor sich ausgestreckt, aus welcher Stellung man ihn jedoch gnädiger Weise befreite, als er schreiben lernen sollte. — Ein anderes Mal*) brachte ihn Daumer in ein kleines unterirdisches Gewölbe in seinem Hause — so, sagte Hauser, wäre Decke und Fenster in seiner Gefängnißhöhle gewesen, nur diese selbst noch kleiner und dunkler. Was Binder über die Bretter an der Decke und über den gewölbten Ofen aus ihm herausgebracht hatte, mußte nun dahin verändert werden, daß gar keine Bretter an der Decke und kein Ofen im Zimmer gewesen war, sondern daß das Gefängniß selbst die Gestalt eines Bienenkorbes gehabt habe. Von nun an beliebte man, das Gefängniß selbst als einen Käfig zu bezeichnen. — Als man Hauser über die Art und Weise ausfragte, wie er aus diesem Käfig heraus und dann weiter gebracht sei, nahm ihn Professor Hermann auf den Rücken, so daß Hauser nicht vor sich sehen konnte. So, sagte nun Hauser, wäre er von dem Manne getragen worden und deshalb habe er Nichts vom Wege sehen können. — Gegen Ende des Jahres 1829 erhielt Hauser einmal von seinem Arzte ein Glas Wasser mit einem Tropfen Opium. Hauser erklärte, daß dieses Wasser ganz ebenso schmecke, wie dasjenige, was er zuweilen in seinem Käfig habe trinken müssen.**) Da nun Hauser schon früher angegeben hatte, daß er nicht

*) Ebenda II. S. 3.

**) Feuerbach K. H. S. 43.

wisse, wie er gewaschen, wie ihm Haar und Nägel abgeschnitten sei, wie er reine Wäsche bekommen u. s. w., so nahm man an, daß er jedesmal vorher einen Schlaftrunk erhalten habe. Man sieht, wie Hauser nach und nach mit hilft, seine Leidensgeschichte recht romantisch zu machen.

Einmal brachte man jedoch Hausern zu einer Reihe von Angaben, die zwar sehr wenig mit den früheren übereinstimmten, die man aber doch sehr brauchbar zu ihrer Verschönerung fand.

Am 14. September 1828 war nämlich Daumer mit ihm nach der Burg in Nürnberg gegangen, um ihm die dort befindliche Gemäldesammlung zu zeigen. Als er die hohe Treppe, die großen Säle und hohen Flügelthüren u. s. w. sah, kam es Hausern, wie er sagte, so vor, daß er einmal ein solches Haus besessen habe. Der Springbrunnen in seinem Schloßhofe sei gerade wie der des Nürnberger Rathhauses gewesen, doch noch höher und mit größerer Wassermasse. Das Schloß muß nach seiner ausführlichen Beschreibung (mit welcher Professor Daumer die Welt bekannt gemacht hat) mit mehr als königlicher Pracht ausgestattet gewesen sein. In dem ersten Zimmer lag Hauser — so, sagt Daumer, träumte ihm — da trat eine Dame herein mit gelbem Hute, auf dem weiße, natürlich Straußfedern waren. Hinter ihr ging ein Mann, einen länglichen Hut auf dem Kopfe, einen Degen an der Seite, ein Kreuz an blauem Bande auf der Brust u. s. w.

Hat Daumer nicht selbst einen wesentlichen Antheil an der Aufführung dieses Luftschlosses gehabt, so sieht man, daß Hauser schon nach einem zweimonatlichen Aufenthalte bei ihm ganz gut in der Manier eines Kindes erdichten konnte und in den Erdichtungen eines Kindes zeigen sich seine Neigungen. Es würde Unrecht sein, Kinder in solchen Spielereien stören zu wollen, aber man muß sie früh daran gewöhnen, einen Unterschied zwischen Spiel und Ernst, zwischen Träumereien und der Wirklichkeit zu machen. Man kann lächelnd ihren Spielen zusehen und ihrem kindlichen Geplauder zuhören, aber sie müssen durch das Lächeln hindurch doch sehen können, daß man nur in Gedanken mit ihnen spielt. Merkt ein Kind, daß man selbst seine Träumereien für gute Waare nimmt — und das wird gleich von ihm bemerkt, wenn es wirklich geschieht — so behauptet auch das Kind, daß es wirkliche Wahrheit sei, so wird es in seinen Erdichtungen dreister und dreister, gewöhnt sich daran sich damit wichtig zu machen, wird ein Prahlhans, ein Großsprecher — ein Lügner. Professor Daumer zeigte sich auch hierin als ein sehr schlechter Erzieher.

Kaspar Hauser hatte inzwischen doch wirklich bedeutende Fortschritte im Schreiben gemacht und zugleich die Sprache recht gut in seine Gewalt bekommen. So schien die Zeit gekommen zu sein, eine neue Ausgabe seiner Leidensgeschichte zu veranstalten und Kaspar Hauser ging mit Lust auf dieses Vorhaben ein. Professor Daumer

hat einen Theil derselben dem Druck übergeben, jedoch enthält er über seine sogenannte Gefangenschaft beinahe Nichts, sondern befaßt sich insbesondere mit seinem ersten Auftreten in Nürnberg.*) Seine Beschreibung desselben sieht aber nicht besonders derjenigen ähnlich, die in genauer Uebereinstimmung mit den Zeugnissen der verschiedenen Personen, mit denen er in Berührung kam, oben gegeben ist. Seine Beschreibung giebt offenbar kein treues Bild von demjenigen, was Hauser bei seinem ersten Auftreten in Nürnberg war, aber ein desto besseres Bild von dem, was er im Laufe des folgenden Jahres geworden ist. Die Beschreibung ist ziemlich lang und ihre Lektüre ermüdend, aber man braucht, um ihre Bedeutung zu begreifen, auch nur einen kleinen Theil derselben gelesen zu haben.

So wird z. B. der Zustand beschrieben, in dem er am Morgen des 27. Mai im Vestnerthurme erwachte, nach dem er den Abend vorher gebracht worden war. »Ich wollte mich nach meinen Pferden umsehen und mit spielen, es war aber auch keines da, worauf ich sagte: I möcht ah a söchene Reiter wern, wie Vater is,« womit ich sagen wollte, wo sind die Pferde hin und das Wasser und Brod. — Ich sah auch sehr viele andere Sachen, worüber ich so in Erstaunen gerathen, welches sich nicht beschreiben läßt. Ich sagte: »I möcht ah a

*) Daumer, Mittheilungen I. S. 47—56.

föchtene Reiter« u. s. w., womit ich sagen wollte, was ist denn dieses und wo sind denn die Pferde hin? Ich hörte wieder die Uhr schlagen; ich horchte sehr lange, als ich nichts mehr hörte, sah ich den Ofen, welcher von grüner Farbe war und einen Glanz von sich gab. Zu diesem sagte ich auch die gemerkten Worte, welche mir der Mann gelernt hatte, womit ich sagen wollte: er möchte mir auch so ein schönes glänzendes Ding geben; ich sagte es etliche Male, aber ich bekam nichts. Ich sah ihn sehr lange an; ich sagte nochmals die nämlichen Worte, womit ich zu dem Ofen sagen wollte, warum denn meine Pferde so lange nicht kommen. — Ich fing an zu weinen und sagte: »I möcht a föchene Reiter wern, wie mein Vater is. Dahi weis, wo Brif highört.« Damit wollte ich sagen, warum es mir in den Augen so wehe thut?« u. s. w.«

Man sieht, daß Kaspar Hauser nun auch völlig auf die bei den Nürnbergern entstandene Vermuthung eingegangen war, daß seine Sprache zuerst nichts Anderes als das Plappern eines Papageis gewesen wäre. Aber das war, wie der Beweis vorliegt, keineswegs der Fall gewesen, als er am 26. Mai jenen Bürgersmann nach dem Wege fragte, oder als er den Reitknecht zu seinem Vertrauten machte, auch nicht einmal, als er in den Gesprächen mit dem Rittmeister und den Polizeibeamten ängstlich und verlegen wurde. Einen glänzenden Ofen mit einer Person verwechseln, sie in einer Reihe von Wörtern um Pferde zu bitten — das wäre nicht kind-

liche Einfalt, nicht einfache Dummheit — das wäre eine irrsinnige Stupidität gewesen, und wie verkehrt auch der gutmüthige Gefangenaufseher Hiltel über ihn geurtheilt haben mag, so verkehrt war sein Urtheil gewiß nicht, daß er eine bis zum Irrsinn stupide Person für einen Menschen von »mächtigem Verstand« *) gehalten hätte, und gerade dieser Ausdruck ist von Hiltel über ihn gebraucht worden. Durch einen solchen Bericht über seinen Zustand bei dem ersten Auftreten in Nürnberg zeigte Hauser nicht bloß, daß er seine Antworten den Fragen angepaßt hatte, nicht bloß eine Verleugnung seines so hart und ungerecht beurtheilten Pflegevaters, sondern eine Verleugnung seines eigenen, besseren Ichs. Und hierzu wurde er nicht bloß durch seine Gefügigkeit, sondern durch die Eitelkeit gebracht, die bei ihm schon tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Er war nun zu einem erbärmlichen Lügner geworden.

Aber für den Professor Daumer wurde er immer interessanter. Alle Ideen des Professors fanden in ihm ihre vollste Verwirklichung. So war der Professor Daumer auch ein eifriger Anhänger der Homöopathie und wie er in so vielen Richtungen außerordentlich war, war er in dieser vielleicht noch größer als der große Dr. Samuel Hahnemann selbst.

Er begriff, daß Kaspar Hauser ihm auch hierin eine

*) Wicht. Aufkl. S. 18.

ebenso liebe wie interessante Erscheinung werden konnte. Es kam nur darauf an, bei ihm eine passende Krankheit zu finden — und sie mußte sich doch wohl finden lassen.

Im Dezember 1828 war Hauser*) von einer Person »angeblasen« worden, die mehre Jahre früher einen Ausschlag gehabt, wonach sich auf derselben Seite des Gesichts eine kleine Blase gebildet hatte, welche juckte und brannte, aber eine Stunde darauf aufging und eine gelbe Flüssigkeit austreten ließ. Ungefähr drei Wochen später hatte ein Anderer, der auch einen ziemlich starken Ausschlag hatte, Kaspar Hausern grade in das Gesicht gelacht, und kurz nachher hatte sich wieder und auf derselben Seite eine kleine Blase mit Materie gezeigt. Indessen berührte er eine Stunde nachher diesen Gesichtstheil zufällig mit einem Gegenstande, der an einem Schwefelfaden gelegen hatte, und dreiviertel Stunden später war die Blase verschwunden. Den Tag nachher kam freilich eine neue Blase dicht an der früheren zum Vorschein, aber sie vertrocknete so wie Hauser in die Luft gekommen war.

Der für Hausers Befinden so sorgliche Professor Daumer ging nun mit zwei homöopathischen Aerzten, den Herren Dr. Preu und Dr. Reuter zu Rathe, und man constatirte nun zunächst die krankhaften Beschwerden, die augenblicklich bei ihm vorherrschend waren. Sie bestanden in folgendem:

---

*) Daumer, Mittheilungen I. S. 70.

1) Wachte er Morgens auf, so thaten ihm Arme und Beine weh, besonders wenn man daran rührte. 2) Schwere in den Gliedern. 3) Ist er aufgestanden, so ist er müde, schwer im Kopfe und hat einen Drang, sich mit kaltem Wasser zu waschen. Erst nach einigen Stunden fühlt er sich wohler, aber jenes Uebelbefinden kehrt doch zuweilen am Tage zurück. Er fühlt Reißen in den Gliedern und im Kopfe. Nach Tisch bekommt er Bauchkneifen, und sein Unterleib wird schwer und hart. Der Stuhlgang ist hart und unregelmäßig, oft fehlt es ihm zwei Tage an Oeffnung. Seine Augen sind schwach, trocken, brennend, gegen das Licht empfindlich. Er ist zum Denken und Arbeiten nicht aufgelegt; begreift schwer; schwitzt des Nachts; hat einen Druck vor der Brust. Der Urin ist bald hell, bald trüb.

Alle diese Symptome betrachteten die Herren Homöopathen als Folgen eines unterdrückten Krätzestoffes und sie begannen nun, am 13. Januar 1829, Schwefel dagegen anzuwenden, jedoch nicht in den gewöhnlichen homöopathischen Dosen. Sogar ein Streukügelchen mit 1,000,000 mal potensirtem (also verdünnten) Schwefel hielt der Professor Daumer noch zu stark für eine Person mit »so schwachen Nerven.« Man ließ ihn nur an einem solchen Streukügelchen in einem gewissen Abstande riechen, und die Wirkung war so außerordentlich, daß nicht allein ein scharfer Geruch in seine Nase aufstieg und ihm durch den Kopf ging, sondern daß er wieder anfing, ein bren-

nendes Gefühl an der Stelle zu haben, wo jene kleine Blase gesessen hatte, ja daß in weniger als 10 Minuten schon an derselben Stelle eine ähnliche Blase wieder gebildet und geplatzt war! Hernach kam Nasenbluten und eine große Menge von verschiedenen Empfindungen am ganzen Körper, deren einfache Aufzählung allein acht Seiten in den Mittheilungen Daumers einnimmt. Ja 14 Tage später, am 28. Januar, verspürte er wieder den Geruch jenes Schwefels und es folgte wieder Nasenbluten, worauf er sich besser befand. Doch litt er noch an Nervenschwäche, besonders an einem Drucke über der Stirn, der ihm das Denken beschwerlich machte (S. 89). Gegen dieses Uebel wandte man vom 17. Februar an Silicea (Kiesel) in einem stark potensirten (oder verdünnten) Zustande an. Um aber mit der äußersten Vorsicht zu verfahren, rückte man die Flasche mit dem kleinen damit befeuchteten Streukügelchen nur ganz langsam und allmählig ihm näher. Aber noch ehe die Flasche ihm so nahe gekommen war, daß er sie hätte greifen können, fuhr er zusammen und erklärte, der Geruch sei ihm zu Kopfe gestiegen, worauf er so viele und beschwerliche Zufälle bekam, daß er nur erst fünf Wochen später (den 4. März) sich wieder erholte.

Danach war er fast ganz gesund ungefähr 14 Tage, nur daß er sich beklagt »sein Kopf arbeite unaufhörlich, so daß er keine Ruhe bekommen könne« (S. 95). Er war wieder unwohl vom 20. März bis 2. April, aber

befand sich während des ganzen Monats April und in der ersten Hälfte des Mai, wo sich ein neues Unglück ereignete, viel besser. Kaspar Hauser der so »schwache Nerven« hatte und namentlich nicht den Geruch von Firniß ertragen konnte, kam nämlich an jenem Tage in die Nähe eines eben firnisirten Gegenstandes und bekam einen so gewaltigen Husten davon, daß man ihn Ipecacuanha gebrauchen lassen mußte — natürlich nicht wie Alleopathen ein Pulver von dieser Wurzel gegen den Husten anzuwenden pflegen, nämlich auf einmal ein Paar Grane mit Zucker, nein, der Professor Daumer legte ein mit einer homöopathisch verdünnten Auflösung befeuchtetes Streukügelchen in eine kleine Flasche, hielt dieses Fläschchen offen in der Hand und ließ Kaspar Hauser sich ganz langsam nähern, bis er eine Wirkung davon verspürte. Hauser roch die Brechwurzel in einem Abstand von zwei Schritten. In demselben Augenblick wurde der Husten stärker, hörte aber nach 15 Minuten gänzlich auf.

Nach einer so gewaltigen Anstrengung mußte Hauser krank werden und über eine Woche das Bett hüten. Dann stand er auf aber klagte beständig über Kraftlosigkeit und Unfähigkeit zu geistiger Beschäftigung. Diese Erscheinungen und das gleichzeitige Vollheitsgefühl nach Tische und eine so große Empfindlichkeit, daß er auch an einem kalten Tage mit Schaudern einen Kirchhof in einer Entfernung von 30 Schritten roch (ob dort eine Leiche über der Erde stand, wird nicht angeführt) hoffte der

homöopathische Arzt durch den Gebrauch von Sepia beseitigen zu können (S. 101). — Nach Professor Daumers Beschreibung muß in der Art und Weise wie die Homöopathen ihre Arzeneimittel bereiten, eine ganz unvergleichliche Kraft liegen. Sepia ist, wie man weiß, der Theil bei dem Tintenfische, der dem Schneckenhause bei den Weichthieren im Allgemeinen entspricht, und besteht wie gewöhnlich aus kohlensaurem Kalk. Man braucht Sepia bekanntlich um Papier damit zu reinigen und wenn es überhaupt einen Geruch hat, so ist dieser doch so unbedeutend, daß gewöhnliche Menschen ihn kaum bemerken können. Für die Homöopathen ist dieser Kalktheil ein wesentliches Arzeneimittel. Seine Kräfte kommen erst dadurch zum Vorschein, daß man es verdünnt und auseinander reißt, so zu sagen in das Unendliche, aber dann müssen sie ganz erstaunlich werden. Da das Mittel bei Kaspar Hauser zur Anwendung gebracht werden sollte, wurde ein Gran dieser Sepia aufgelöst, die Auflösung 1,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000 Mal (eine Decillion Mal) verdünnt und dann ein Streukügelchen ein wenig damit befeuchtet. Diese Streukugel wurde in eine kleine Flasche gelegt, und den trockenen Pfropfen dieser Flasche hielt Professor Daumer dem Hauser hin und Hauser roch die Sepia noch ehe der trockene Pfropfen seiner Nase besonders nahe gekommen war, ohne jedoch sogleich irgend eine innere Wirkung zu verspüren. Aber welche ungeheure Menge von Nerven-

zufällen hiervon bei Hauser entstanden, mag man bei Daumer selbst nachlesen (S. 101 — 4) oder noch besser bei Herrn Dr. Preu im Archive für Homöopathie. Sie hielten einen ganzen Monat an. Endlich waren sie stark im Abnehmen, aber — da geschah am 15. Juli wieder ein Unglück.*) Kaspar Hauser stieß sich nämlich mit der Hüfte an die scharfe Kante des Gesimses als er sich mit dem Rücken gegen ein Fenster lehnen wollte. Das verursachte wieder eine Menge neuer Nervenzufälle, die sich indeß besserten, als er einmal in einiger Entfernung an den Pfropfen einer Flasche gerochen hatte, in der ein homöopathisches Streukügelchen lag. Hauser klagte nur noch: 1) über einen Drang, den Kopf zu waschen, wenn er am Morgen aufstand; 2) über Schwere im Unterleib, und besonders bitterlich 3) darüber — daß er dick und fett zu werden anfange. Er freute sich daher sehr, als ihm Professor Daumer sagte, daß man gegen die letztgenannte Krankheit (dick und fett zu werden) ein Mittel habe. Der Professor meinte damit Kalk (Calcarea).

Am 18. August (1829) wurde die Kur vorgenommen. Der Professor Daumer ließ das mit einer unendlich verdünnten Kalkauflösung befeuchtete Streukügelchen ein wenig auf dem Pfropfen einer Flasche liegen und brachte nun diesen Pfropfen der Nase Kaspar Hausers bis auf einen Zoll nahe. Es wird Niemandem leicht fallen, an die Folgen zu glauben, die das hatte. Schon

*) Mittheilungen II. S. 42.

den darauf folgenden Tag waren Kaspars Kleider ihm zu weit geworden! (S. 45). Aber hierzu kamen wieder viele Zeichen von Nervenschwäche. Es wurde ihm schwer des Morgens aus dem Bett zu kommen und je länger er liegen blieb, desto müder fühlte er sich und desto länger — wollte er liegen bleiben. Nichts war ihm recht. »Er mochte,« waren seine Worte, »lieber weinen, als thun, was man ihm sagte.« — Anfangs September 1829 befand er sich endlich besser und wurde außerdem immer magerer. Ein Paar kleine Unfälle — nämlich daß er am 5. September (II. S. 36) durch den Genuß einer Weintraube berauscht wurde und daß am 9. September eine Spinne sich an seinem Kopf herabgleiten ließ (II. S. 32) hielten die Besserung nicht auf, aber am 24. September wurde sie durch einige Gemüthsbewegungen bedeutend unterbrochen und nun mußte eine Auflösung von Nux vomica angewendet werden. Professor Daumer (II. 47) bereitete sie so zu, daß er die höchste von den Homöopathen gebrauchte Verdünnung, nämlich die decillionfache, noch dreimal jedesmal nämlich mit dreihundert Tropfen Weingeist und zwei »Schüttelschlägen« verdünnte, ein Streukügelchen nur ganz wenig damit befeuchtete, es in eine Flasche legte und nun den trockenen Pfropfen dieser Flasche nahm, um ihn in dem Abstande eines halben Fußes vor Kaspars Nase zu halten (II. 47). Hiervon war Hauser noch den Tag nachher so angegriffen, daß ihn der Professor

Daumer, um ihm Linderung zu verschaffen, mehre Male an einer zugepfropften Flasche mit verdünnter Kampherauflösung riechen lassen mußte. Am 14. October wurde es wieder schlimmer und eine so starke Wirkung der Nux vomica-Auflösung war auch für Professor Daumer unbegreiflich! — bis er später erfuhr, daß sie auf den Ahnungen beruhte, die Hauser davon hatte, daß er in einigen Tagen erschlagen werden würde.*)

Ein Erzieher der nicht an Ahnungen und an das Hellsehen geglaubt, sondern gewußt hätte, was ein solcher Einfall von einem albernen Knaben wie Kaspar Hauser möglicherweise zu bedeuten haben konnte, würde wahrscheinlich entweder dem Knaben recht ernst in das Gewissen geredet und ihn gefragt haben, was er nun wieder für Narrenstreiche vor habe, oder er hätte scheinbar gar keinen Werth darauf gelegt, aber den Knaben scharf im Auge behalten. Aber Daumer, der steif und fest an Ahnungen und Hellsehen glaubte und ihre Erfüllung für unabwehrlich hielt, that weder das Eine noch das Andere. So ereignete sich denn auch wirklich, was Hauser vorhergesagt hatte, oder richtiger, was ein, mit Hausers ganzer Jämmerlichkeit vertrauter Erzieher hätte ungefähr voraussehen können.

Am Sonnabend den 17. Oktober 1829 hatte Hauser des Morgens eine ganz auffallende Angst, Kopfweh und

*) Er hatte bestimmt die Vorstellung von Erschlagenwerden (nicht z. B. vom Erstochenwerden); Mittheilungen I. S. 57—59.

Uebelbefinden und wollte deshalb von einer Unterrichtsstunde dispensirt sein, die er außer dem Hause haben sollte. Kurz vor 11 Uhr, als Daumer ausgegangen war, ging Hauser auf den Nachtstuhl — zu einer Tageszeit, wo er sonst nicht Oeffnung zu haben pflegte.*) Der Nachtstuhl stand auf dem schmalen Treppengang in einem sehr engen Raume hinter einer spanischen Wand. Kurz vor Mittag fand Daumers Schwester, als sie die Treppen fegte, etwas Blut vor dieser spanischen Wand, von da eine blutige Spur hinauf nach Hausers Zimmer und eine Spur blutiger Finger an dem außerhalb befindlichen Kleiderschrank. Endlich fand man auch etwas Blut an der Kellerthür im Hofe, und als man in den Keller hinabstieg, sah man Hausern ganz bleich und fast ohne Besinnung in einem Winkel liegen. Auf der Stirn hatte er einen $1\frac{1}{2}$ Zoll langen Querschnitt, der seinem Aussehen nach höchst wahrscheinlich mit einem Barbiermesser gemacht war.**) Hauser sprach in lauter kurzen, abgebrochenen Sätzen. Als er hinter der spanischen Wand stand, sagte er, hätte er Jemanden kommen hören und deshalb seinen Kopf vorgestreckt. Da hätte er einen Mann gesehen, ganz schwarz über den ganzen Kopf

*) Daumer schrieb diese Unregelmäßigkeit später der Angst Hausers vor dem bevorstehenden Mord, der Letztere selbst aber sie dem Umstande zu, daß er eine Stunde vorher ungefähr den vierten Theil eines Nußkerns verzehrt hatte.

**) So schließt namentlich Feuerbach sehr richtig, S. 135.

(Hausers Typus für schlechte Menschen, aber von Feuerbach als eine mit einem schwarzen Tuche über den Kopf vermummte Person gedeutet), und dieser habe ihm einen Hieb über die Stirn gegeben, von dem er umgefallen wäre. Gleich nachher wäre er wieder auf die Beine gekommen, aber in einem besinnungslosen Zustande herauf nach seinem Zimmer gegangen und nachher in den Keller, um sich zu verstecken.

Die Wunde war sehr unbedeutend. Sie würde, sagt Daumer, bei einem Anderen in sechs Tagen haben heilen können, aber bei Hauser heilte sie erst am zweiundzwanzigsten Tage, was seinen »schwachen Nerven« beigemessen wurde, während ein Alleopath eine viel einfachere Erklärung in der unzweckmäßigen Behandlung finden wird.

Zuerst hatte nämlich ein Chirurg einen Verband mit einer klebrigen Flüssigkeit angelegt, da aber Hauser ihn in seiner Fieber-Unruhe abriß, nahm Daumer seinen Zögling nun selbst und nach seiner Weise in Behandlung.*) Ein Streukügelchen mit homöopathischer Akonitverdünnung wurde in ein Fläschchen gelegt; auf dieses Fläschchen wurde ein neuer, reiner Pfropfen gesetzt aber sogleich wieder herausgezogen und Hauser vor die Nase gehalten. Hiernach entstanden sehr heftige Nervenzufälle, die sich namentlich darin äußerten, daß seine frühere Empfindlichkeit für Metalle zurückkehrte. Wie bewußtlos

*) Daumer, Mittheilungen I. S. 63—69.

schauderte er vor einem silbernen Löffel zurück, aber trank aus einer Porzellanschaale mit solcher Raserei, daß er sie entzwei biß und ein Stück von ihr verschluckte! Man wandte also Magnetismus an. Ein Mann vermochte durch das Auflegen seiner Hand seinen Schmerz zu lindern und ihn zum Uriniren zu bringen. Ja, um Hauser Oeffnung zu verschaffen, brauchte derselbe Mann ihn nur an einer Tasse mit Wasser riechen zu lassen, über die der Magnetiseur ein Paar Augenblicke seine Hand gehalten, oder an einem zugepfropften Fläschchen mit frischem Wasser, die derselbe Mann eine Minute in der Hand gehabt.

Hiermit wurden die Vorstellungen in der Daumerschen Erziehungsanstalt geschlossen. Im Allgemeinen wurden sie mit lautem Beifall aufgenommen.*) Dessenungeachtet müssen wir uns erlauben, sie für wahnsinnige Gaukeleien zu erklären, die für die Erziehung jedes

---

*) Den Werth dieser homöopathischen Versuche können die Anhänger der Homöopathie ganz sicher aus einem eigenhändigen Briefe Dr. Hahnemanns selbst an den Professor Daumer erfahren (Mittheilungen II. S. 44 in der Anmerkung). Sein Urtheil über sie lautet nämlich: „Sie sind von ungemeinem Belange zum Erweise der hohen Kräftigkeit unserer hochpotenzirten Arzeneien und erleuchten zugleich unsere Physiologie. Lassen Sie unsere Feinde das Gegentheil in die Welt schreien. Es ist das Geschrei eines krankhaft Erblindeten: „Macht mir nicht weis, daß die Sonne scheine, ich weiß besser, es ist Stock-Nacht!“ Die Sehenden können einen solchen armen blinden Mann nur bedauern. Gott sei Dank, daß wir sehend geworden sind und viele hundert mit uns.“

Kindes verderblich, am aller verderblichsten einem nervösen und geistig beschränkten Kinde sein und werden mußten.

»Jedes Kind ist ein Engel« sagt man und kann es wohl mit Recht sagen. Aber in einem solchen liegen die Keime zum Bösen ebenso wie die Keime zum Guten. Selbst der größte Verbrecher war einst auch ein solcher Engel. Auch für ihn galt, was der große deutsche Dichter singt:

„Spiele, liebliche Unschuld! noch liegt Arkadien um Dich
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb.“

Aber die bösen Keime erhielten die Oberhand und erstickten die guten, und will man sehen, auf welche Weise das geschehen kann, so hat man ein schlagendes Beispiel davon in der Behandlung Kaspar Hausers von dem Augenblicke an, wo er für die Nürnberger und Nürnbergerinnen ein Gegenstand alberner Hätscheleien geworden war. Man predigt ihm eine ganz ungereimte Leidensgeschichte vor — er nimmt sie zuletzt als gute Münze zur Einnahme (Juli 1828) und findet mehr und mehr Behagen daran. Man setzt ihn in eine Erziehungsanstalt, wo er statt des guten Beispieles vernünftiger Eltern und wohlerzogener Kinder, eitle, gelehrte Narren unausgesetzt

vor Augen hat. Dergleichen Lehrer zu narren und die Gelegenheit zum Faullenzen zu benutzen, dazu haben alle Kinder Talent genug, und das war so zu sagen das einzige Talent, das Hauser neben seinem Talente, gut zu Pferde zu sitzen, besaß. Und wie wurde nicht jenes gefährliche Talent bei dem Professor Daumer genährt, gepflegt und ermuntert?! Und was that man, um seiner mehr und mehr hervortretenden Lügenhaftigkeit entgegen zu arbeiten?! Der gute Hiltel suchte ihn durch Ermahnung davon abzubringen — ein schlechtes Mittel, um böse Keime bei einem Kinde zu ersticken! Diese bösen Keime wuchsen mehr und mehr empor. Endlich hatte er ein Meisterstück für seine Kunst. Gewiß war der Kampf in seinem Innern zwischen der Lust Aufsehen zu erregen und der Angst, sich selbst zu verwunden, für ihn ein schwerer Kampf. Das offenbarte sich in der ängstlichen Vorherbesprechung des kommenden Ereignisses, in mehren überflüssigen Vorbereitungen, wozu namentlich gehört, daß die spanische Wand vor dem Nachtstuhle, wo er den Plan ausführen wollte, ganz fest stehen sollte, endlich in der ganz auffallenden Angst am Morgen des großen Tages. Die Lust, Aufsehn zu erregen, hatte jedoch gesiegt. Er ließ ein Rasirmesser leicht über die Stirne fahren. Aber als er in seinem eigenen Blute sein erstes eigentliches Verbrechen vollführt sah, da überwältigte es ihn, den Elenden, ließ ihn wie verwirrt umher laufen und sich in dem Keller verstecken — das war das Gewissen, das ihn

antrieb, sich vor sich selbst zu verbergen Darin, daß Kaspar Hauser vorausgesagt hatte, er werde erschlagen werden, fand Professor Daumer einen Beweis dafür, daß sein Zögling Anlage zum Hellsehen habe und hierauf gründete er wieder und ganz besonders sein Urtheil, daß er ein Mensch von außerordentlicher Beschaffenheit sei (Siehe S. 90). Professor Daumer würde zu einem ganz anderen Resultate gekommen sein, wenn er sogleich nach der wunderbaren Erfüllung jener Prophezeiung mit seinem Lehrling gethan hätte, was, wie man erzählt, Preußens alter Fritz einmal mit seinem Kammerdiener that. Der große Friedrich war dadurch sehr überrascht aber mißvergnügt geworden, daß ein Taschenspieler an demselben Abend Seiner Majestät mit einer geladenen Pistole einen Ring in die Uhrtasche und das doppelte Uhrgehäus geschossen hatte. Aber da Friedrich vor dem Schlafengehen die Uhr seinem Kammerdiener reichte, sah der scharfsichtige König etwas Gewisses im Gesichte desselben, das ihn bestimmte, den Menschen an einem Ohr zu fassen und zu sagen: »das hat kein Anderer gethan als Er.« — Aber so ein Mann war der Professor Daumer nicht!

Als Kaspar Hauser diesem Herrn Professor anvertraut wurde, war er noch ein armes, sehr beschränktes, aber unschuldiges Kind. Unter seiner Leitung wurde er nach und nach ein eitler Narr, ein Gaukler, ein Lügner; — da er Daumers Haus verließ war er ein so

vollendeter Betrüger, wie es eine idiotisch-einfältige Person überhaupt zu werden vermag.

Das war das traurige, aber ganz natürliche Resultat des wohlgemeinten, edlen, jedoch übertriebenen Eifers, mit dem Feuerbach seinem Liebling eine sorgsame Erziehung verschaffen wollte.

IV.

Kaspar Hausers letzte Lebensjahre und sein Tod.

Das Interesse für Kaspar Hauser hatte, obgleich Alles geschehen war, um es lebendig zu erhalten, doch während seines Aufenthaltes bei Professor Daumer in recht merklicher Weise abgenommen. Da lief plötzlich durch ganz Europa das Gerücht: »Kaspar Hauser wird von Meuchelmördern in eleganten Kleidern verfolgt! Einer hat ihn am 17. October erreicht, doch ist sein Leben für dieses Mal noch gerettet worden« — und nun wuchs das Interesse bis zu einer, an Raserei gränzenden Begeisterung.

Das Interessanteste an Kaspar Hauser war und blieb der geheimnißvolle, mystische Schleier, der über seiner Person und seinem früheren Schicksale lag. Niemand hatte diesen Schleier zu lüften vermocht. Nun meinte aber doch der große Haufe zum Mindesten zu wissen, daß der Urheber einer ganzen Reihe himmelschreiender, gegen dieses unglückliche Kind begangener Verbrechen den höheren Ständen angehörte, ja vielleicht sich in einer der höchsten Lebensstellungen befand. Mehr

bedurfte es nicht, um einen allgemeinen Fanatismus hervorzurufen. Es war noch ein Glück, daß der Verdacht nicht auf irgend eine bestimmte Person fiel. Sie würde in der größten Gefahr geschwebt haben, als ein Opfer des blinden Eifers zu fallen, mit dem das Volk Gerechtigkeit gegen hochstehende Personen gehandhabt zu sehen liebt.

Der edle, allgemein verehrte Herr von Feuerbach stellte sich an die Spitze der allgemeinen Begeisterung. Es kam nun nicht allein mehr darauf an, den schändlichen Pflegevater, diese personificirte Bosheit und Niederträchtigkeit aufzufinden — die ganze Regierungsmaschine sollte außerdem in Bewegung gesetzt werden, um den mörderischen Handlangern auf die Spur zu kommen. Eine neue außerordentliche Untersuchungs-Commission wurde niedergesetzt und Feuerbach zu ihrem Präsidenten ernannt. Der König von Bayern setzte eine Belohnung von 500 Gulden für denjenigen aus, der die erste Spur nachweisen könne. Daß Kaspar Hauser eine hochstehende, wichtige Person war, daran konnte Niemand mehr zweifeln. Ganz allgemein ging die Rede, daß er ein Sohn sei von — Napoleon.*) Diese Vermuthung konnte offenbar nicht durch irgend welche körperliche Aehnlichkeit begründet werden — und eine geistige, zu Ehren der

*) Siehe z. B. den Bericht des Lieutenant v. Pirch in Hitzigs Annalen Band VII. S. 452.

Kaspar-Hauserianer sei es gesagt, ist unseres Wissens von Niemandem behauptet worden, — sondern sie rührte sicherlich nur daher, daß Kaspar Hauser sich in der Ansicht des Volkes zu einem Prinzen von erstem Range emporgeschwungen hatte. Um einer solchen Persönlichkeit eine passende Erziehung zu verschaffen, sollte Kaspar Hauser nun nicht länger als Pflegekind der Stadt Nürnberg betrachtet werden; nein, er sollte ein Pflegekind Europas und der ganzen civilisirten Welt sein und rings umher in allen Ländern sollte man Geldsammlungen veranstalten, um das allgemeine Verlangen, daß für Kaspar Hauser alles nur Mögliche geschehe, zufrieden stellen zu können.

Aber zuerst und vor Allem mußte man für die Sicherheit der theueren Person Sorge tragen. Das Haus des Professor Daumer hatte sich hiezu als nicht geeignet erwiesen, man mußte sich nach einem anderen umsehen. Das Haus eines Stadtraths, des Kaufmann Biberbach, das einen Portier hatte und dessen Seitengebäude noch außerdem besonders abgeschlossen war, schien hierzu am passendsten. Nach diesem Seitengebäude wurde Kaspar Hauser am 22. October übergesiedelt. Man stellte ihm eine besondere Wache von Polizeisoldaten zur Disposition. War er zu Hause, so standen allezeit, Nacht und Tag, zwei Schildwachen vor seiner Thüre in einem Vorzimmer, einer von ihnen mußte völlig bewaffnet ihn begleiten, wo er ging und stand, bei verdächtigen Umständen (bei dem

Aufenthalte verdächtiger Fremden in Nürnberg) sogar zwei. Durchaus Niemand durfte zu ihm hinein gehen, ohne in Begleitung eines der Hausbewohner. Außerdem müssen noch ganz besondere Vertheidigungsanstalten in Hausers eigenem Zimmer getroffen gewesen sein. Denn am 3. April wurden die Schildwachen im Vorzimmer durch einen in seinem Zimmer fallenden Schuß erschreckt, und als sie hineinstürzten, fanden sie Kaspar Hauser am Boden liegen und ihm zur Seite eine abgefeuerte Pistole. Er habe, sagte er, die Wand in die Höhe klettern wollen und dabei eine scharfgeladene Pistole herabgerissen, die durch den Fall losgegangen sei und ihm die rechte Schläfe gestreift habe. War diese Angabe richtig, so hätte Herr v. Feuerbach in dieser Beziehung einen Beweis bekommen, wie man dadurch, daß man allzuviel aus einer Sache macht, das Ziel verfehlen kann.

Die Untersuchungs-Commission arbeitete unverdrossen, kam aber zu keinem Resultate. Der vermeintliche Mörder vom 17. October wurde vergebens gesucht. Ein Mann erzählte, daß er an demselben Tage ein zur Beschreibung Hausers passendes Individuum gesehen, das auf der Straße gestanden und in einem steinernen Wasserbehälter seine Hände von Blut gereinigt habe. Aber vor Gericht widerrief der Mann diese Aussage. Ein Weib hatte ein Paar Tage später einen fremden Herrn außerhalb eines der Stadtthore getroffen, der sie nach Kaspar Hausers Befinden gefragt hatte und ihr bis zum Thore

gefolgt war, wo er gleich wieder umkehrte als er ein, zur Auffindung des Mörders aufforderndes Plakat gelesen hatte — aber ein solcher Herr war nicht nachzuweisen. — Man wird leicht begreifen, warum die Untersuchungs-Commission in dieser Beziehung Nichts heraus bekommen konnte; schwieriger läßt sich aber einsehen, warum sie eben so wenig glücklich in der Auffindung des früheren Pflegevaters Kaspar Hausers war.

Vielleicht wird dies jedoch gelingen, wenn man mit uns annimmt, daß dieser Pflegevater, weit davon ein unmenschlicher Erzieher im Solde eines mächtigen Mannes zu sein, gerade im Gegentheil ein sonst ganz rechtschaffener blutarmer Mann war, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, daß er sich seines idiotischen Pflegekindes auf eine passende Weise, aber ganz geheim, zu entledigen suchte. Als er Hausern nach Nürnberg führte, hatte er natürlicherweise seinen Nachbarn ganz etwas Anderes gesagt, z. B. er wollte sehen ihn in einem Orte in ganz anderer Richtung als Nürnberg anzubringen. Als er dann zurückgekommen ist, hat er ebenso natürlich erzählt, daß er erstaunt glücklich in der Ausführung seines Vorhabens gewesen sei. Für die Nachbarn lag hierin kaum ein Grund zum Verdacht. Vielleicht ist später das Gerücht von dem wunderbaren Wesen, das den Enthusiasmus aller Nürnberger erweckt und früher in dem fürchterlichsten Gefängniß gelebt hatte, auch in die Heimath Kaspar Hausers gedrungen. Aber selbst wenn das Ge-

rücht bis dorthin kam, ohne weitere Uebertreibungen auf dem Wege erfahren zu haben, so ist doch sehr ungewiß, ob man in dieser Nürnberger Erscheinung den alten dummen Kaspar wieder erkennen konnte, der doch weder im Gefängniß gesessen, noch irgend eine von allen den merkwürdigen Eigenschaften besessen hatte, die weit und breit besprochen wurden. — Doch — wir wollen annehmen, daß der Eine oder der Andere wirklich Verdacht schöpfte und von der ausgesetzten Belohnung sich hätte locken lassen. Er hätte sich nach Nürnberg begeben, bei der Untersuchungs-Commission gemeldet und erklärt, daß kurze Zeit bevor jener Kaspar Hauser in Nürnberg sich zeigte, ein halbnärrischer Stalljunge (denn die Bauern nennen ihre Idioten gewöhnlich halbnärrisch) von seinem Pflegevater fortgebracht sei, man wisse nicht recht wohin, und daß dieser vielleicht der Kaspar Hauser sein könne — er, der bei Feuerbach und allen ihm untergeordneten Commissions-Mitgliedern für etwas Großes und Außerordentliches galt. Man würde dann vielleicht den Angeber etwas näher über jenen verschwundenen Stalljungen und seinen Pflegevater ausgefragt haben — aber würde denn die Beschreibung des Angebers auch nur einigermaaßen dem Bilde entsprechend gefunden worden sein, das man sich nun einmal von Kaspar Hauser und seinem Pflegevater gemacht hatte?! Oder gesetzt, daß eines der Commissionsmitglieder geglaubt hätte, daß es doch Kaspar Hauser möglicher Weise sein könne, würde er es ge-

wagt oder über das Herz gebracht haben, Feuerbach gegenüber das einzuräumen?

Man höre nur, wie Feuerbach für seinen Kaspar Hauser schwärmte? Man höre es mit Feuerbachs eignen Worten, die er am 15. Mai 1830 an den Kriminal-Direktor Hitzig in Berlin richtete *). Sie lauten:

» Wenn ich Sie nur noch einmal wiedersähe, was wollten wir Beide nicht über den allermerkwürdigsten aller merkwürdigen Kriminalprozesse, dergleichen in Jahrtausenden vielleicht noch nicht ein einziges Mal vorgekommen, über meinen lieben, wunderbar räthselhaften Findling, Kaspar Hauser, verhandeln! Seit Jahren ist er der erste und wichtigste Gegenstand meines Beobachtens, Forschens und Sorgens, meiner höchsten Theilnahme als Mensch, Gelehrter und Staatsbeamter. — Wenn es im Saturn menschenähnliche Wesen gäbe und, durch irgend ein Wunder, solch ein Saturnbürger mitten in die weite und freie Reichstadt Nürnberg plötzlich herabversetzt würde, so wäre gewiß die Frage: woher? welcher Abkunft u. s. w. kein größeres Räthsel, als es bis jetzt noch dieselben Fragen bei Kaspar Hauser sind. Es ist ein Phänomen, das gleichsam aus sich selbst geboren, außer allem regelmäßigen Naturzusammenhang, in sich selbst abgeschlossen da steht. — Es giebt nicht Wenige, welche das große Räthsel auf die allereinfachste

*) Hitzigs Annalen u. s. w. 7. Band. 1830. S. 135.

Weise dadurch zu lösen sich berufen fühlen, daß sie behaupten: Kaspar Hauser sei ein Betrüger und alles sei Betrug, und alle diejenigen, welche das Gegentheil meinen, seien mindestens betrogen. Die so urtheilen, gehören zu den Menschen, die nichts für möglich halten, wozu sich nicht in irgend einem Paragraphen irgend einer Polizeiverordnung eine fest bestimmte Rubrik auffinden läßt, oder zu jenen Reinverständigen, welche alles ihnen Unbegreifliche auf der Stelle natürlich erklären, aber so natürlich, daß ihre Erklärung noch eine weit größere Unbegreiflichkeit ist, als das Räthsel, welches damit gelöst werden soll. «

Ein so eingenommener Mann ist dazu ungeschickt, eine Sache in ihrer reinen Einfachheit zu sehen. Wir werden gleich zu hören bekommen, daß Feuerbach für alle Vernunftgründe, die ihm zum Beweise der Ungereimtheiten der Kaspar Hauserschen gegeben wurden, gänzlich unzugänglich war, — doch glauben wir, er würde noch leichter eingeräumt haben, daß er von einem listigen Betrüger überlistet worden, als daß er verleitet worden sei, den einfachsten und unbedeutendsten Menschen auf der Welt für ein wahres Wunder zu halten, und etwas Anderes, als daß er ihn dafür hielt, kann man doch aus Feuerbachs Worten kaum herauslesen. Feuerbach war in seiner Verblendung so weit gegangen, daß er nicht mehr zurücktreten konnte, ohne sich lächerlich zu machen. Sein ganzer, durch den achtungswerthen und

ehrliebenden Wandel eines langen Lebens erworbener Ruhm, ja seine Ehre standen auf dem Spiel; und an ein solches Spiel mußte er Alles setzen. Ich habe in den Jahren 1824 — 1826 meinen hochgeschätzten Lehrer und Vorgänger in meiner Amtsstellung, den Etatsrath Herholdt, von den bekannten Rachel-Herzschen Gaukeleien in ganz gleichem Grade verblendet gesehen. Sie erreichten zuletzt eine solche Höhe, daß jeder Unbefangene sie sofort für das nehmen mußte, was sie waren, aber da ein College dem Etatsrath Herholdt zeigte, wo eine der 1000 Nähnadeln, die der Patientin herausgeschnitten wurden, in die Haut gesteckt worden war, wurde der Letztere — der liebenswürdigste, sanfteste und versöhnlichste Mann — so erbittert, daß er sehr lange Zeit mit seinem Collegen gar nicht mehr sprechen wollte. Da jenes Frauenzimmer sich zuletzt sogar die Hälfte eines, der damals gebräuchlichen großen Wiener Kämme herausschneiden ließ, war Herholdt noch taub für alle Vorstellungen, daß sie doch unmöglich auch einen Kamm verschluckt haben könne. Erst als man ihm durch ein an der Thüre ihres Zimmers angebrachtes Loch zeigte, wie sie sich betrug, als sie allein war, *) — ging er ganz still hinweg. Es war vielleicht der schmerzlichste Augenblick seines Lebens.

---

*) Diese in Copenhagen selbst genug bekannte Rachel-Herz'sche Angelegenheit fing damit an, daß ein jüdisches Mädchen, gleichviel aus welchem Grunde, sich von dem Etatsrath Herholdt Stecknadeln

Eine solche Erfahrung vor Augen, muß es mir noch einmal zu wiederholen erlaubt sein: hätte auch ein Mitglied der von Feuerbach geleiteten Commission die stärkste Vermuthung gehabt, daß das wunderbare, räthselhafte Schoßkind nichts sei als ein einfacher, geistesstumpfer Stalljunge — so würde das Mitglied es nicht gewagt, jedenfalls es nicht über das Herz gebracht haben, diese Meinung dem Präsidenten zu äußern, oder wäre von dem Letzteren zornig abgewiesen worden, wenn es sich doch zu einer solchen Aeußerung entschlossen hätte. — Ist Kaspar Hauser wirklich nichts Anderes gewesen, als wie er hier geschildert worden ist, — so war es geradezu unmöglich, seine Heimath und seinen Pflegevater durch eine Commission zu ermitteln, an deren Spitze Feuerbach stand.

---

aus verschiedenen Körpertheilen schneiden ließ, die sie mit ebenso viel Geschicklichkeit wie Standhaftigkeit vorher an einer anderen Stelle unter die Haut prakticirt hatte. Später litt sie an verschiedenen anderen, fingirten Krankheiten und gelangte zu einer solchen wunderbaren Herrschaft über sich selbst, daß sie z. B. sich todt stellte und die empfindlichsten Schmerzen ertrug, ohne daß sie eine Miene verzog. Während längerer Zeit war sie ganz stumm, um sich an einem Arzt zu rächen, der sie hart angelassen. Von dem, was der Etatsrath Herholdt durch das Loch in der Thüre mit eigenen Augen sah, wollen wir hier aus Rücksicht auf die Leser nur anführen, daß Rachel Herz, die in jener Zeit als an der rechten Körperhälfte gänzlich gelähmt behandelt wurde, mit der rechten Hand die Lichtscheere ergriff, das Licht putzte und verschiedene andere Bewegungen ausführte, als sie sich unbeobachtet glaubte.

Die Thätigkeit der Commission erhielt mittlerweile eine neue Richtung. In den ersten Monaten des Jahres 1830 war in mehreren Blättern eine ungarische Dame besprochen worden, die vor ungefähr 17 Jahren ihre Niederkunft ganz insgeheim abgehalten haben sollte. Im März kam der königl. preußische Lieutenant Herr v. Pirch zu einem Besuche nach Nürnberg und war natürlicherweise begierig, die große Merkwürdigkeit der Stadt, Kaspar Hauser, zu sehen. Herr v. Pirch war das Jahr vorher in Ungarn gewesen, und er kam während des Besuches bei Hauser auf die Idee, den Versuch zu machen, ob nicht einige der wenigen ungarischen Wörter, die er dort gelernt hatte, in Hausers Ohren bekannt klängen. Er nannte die Zahlen 1, 2, 3 — Hauser wurde nachdenklich. Herr v. Pirch sagte einige andere Wörter und zuletzt zaz (100). — »Das ist eine große Zahl« äußerte Hauser. Nun sprach der Offizier den ungarischen Eid »fasmanateremtete!« aus — da fuhr Hauser zusammen und erzählte, daß der Mann dieses Wort zwei Mal zu ihm gesagt habe, als er ihn nach Nürnberg brachte, und auch außerdem als er ihn geschlagen habe, wobei Hauser sich an den Ellenbogen faßte. Herr v. Pirch wollte nun Mutter und Vater auf Ungarisch sagen, aber er konnte sich dieser Wörter nicht erinnern. Er sagte sie deshalb auf Polnisch, und kaum hatte er gesagt »Matka«, als Hauser in froher Bewegung sagte: »das ist Mutter«, ebenso wie er auf den

weiteren Klang von »Oycice« sagte: »das ist Vater.« — Nun sprach v. Pirch in dem Tone, womit man kleine Kinder anzureden pflegt, die polnischen Wörter aus: »komm, mein kleiner lieber Knabe!« — und Hauser behauptete, daß er sie von seinem Kindermädchen gehört habe.

Alles das galt für einen Beweis, daß Hauser in Ungarn geboren sein und ein polnisches Kindermädchen gehabt haben müsse, und Hauser verliebte sich in den Gedanken, ein Ungar zu sein, so sehr, daß er sehr böse auf seinen Pflegevater that, weil er ihn lauter deutsche Wörter gelehrt habe, die ihm alle so häßlich und fade vorgekommen seien. Hernach fing er mehr und mehr von seinem polnischen Kindermädchen zu schwatzen an. Er konnte sich erinnern, daß sie ihn nicht geführt, sondern auf den Armen getragen hätte. Der zufällig anwesende Bürgermeister Binder wurde ganz verwundert und fragte, wie er denn nun auf einmal auf dieses Kindermädchen gefallen sei, von dem er ihm ja früher nie eine Sylbe gesagt hätte. Hauser gab natürlich ausweichende Antworten, aber die rechte Antwort liegt ganz auf der Hand. Es kam daher, daß der Offizier ihn in dem Tone eines Kindermädchens angeredet hatte. Hausers Freude zeigte, daß er diesen Ton leicht verstehen konnte, noch leichter als den Ton, in dem die Zahlen 1, 2, 3 und dann 100 und ungefähr ebenso leicht wie der Ton, in dem der ungarische Eid ausgesprochen

wurde. Da er so glücklich gewesen war, in Matka Mutter zu errathen, konnte er schon der Galanterie des Fragers vertrauen, wenn er bei dem folgenden Worte »Vater« rieth. Daß es gleichgültig war, ob Herr v. Pirch alle diese Wörter »Polnisch oder Ungarisch« sagte, wenn er sie nur in der rechten Weise betonte, ist eine Selbstfolge für Denjenigen, der weiß, wie Kinder die Bedeutung der Wörter erfassen und überhaupt Sprechen und Sprachen lernen. Die Unrichtigkeit der anderen Erklärung — daß nämlich Hauser sich der Wörter wieder erinnern konnte, die er von einem fremden Kindermädchen gehört hatte, als er noch von ihr auf den Armen getragen wurde — folgt geradezu daraus, daß kein Mensch im Stande ist, sich auch nur eines einzigen Wortes aus einem so frühen Alter erinnern zu können.

Man sieht, daß Hauser nun im Lügen und Betrügen schon gut bewandert war. Er war noch einfältig wie ein Kind; aber ein einfältiges Kind kann einen Lügner und Betrüger trotz eines noch so pfiffigen und erfahrenen, erwachsenen Kerles abgeben, und ist dann immer weit schwerer zu durchschauen, theils weil man ihm gegenüber weniger geneigt ist, Verdacht zu schöpfen, theils weil es den Erwachsenen schwerer fällt, die Pläne eines Kindes zu verstehen, die mehr aus seiner Lust, Aufsehen zu erregen, hervorgehen, als die lediglich auf Eigennutz berechneten Pläne, und endlich weil man selten weiß, daß in einem geistigen Kampfe zwischen Kind und Mann selbst

das einfältigste Kind eine sicherere Waffe in seinem instinktmäßigen Blicke, als ein kluger, aber unpraktischer Mann in seinem Verstande hat.

Mittlerweile zog an dem Kaspar Hauserschen Horizonte ein Gewitter empor. Die allgemeine Theilnahme für Nürnbergs Wunderkind hatte seit der Bekanntmachung des Bürgermeisters Binder vom 17. Juli 1828 keine anderen zufriedenstellenden Nachrichten als unzuverlässige Zeitungsberichte erhalten. Es mußte daher namentlich seitens der Feuerbachschen Untersuchungs-Commission wenigstens vorläufig etwas mehr Bestimmtes geschehen, um jenem Bedürfnisse abzuhelfen, und Feuerbach ließ sich hierdurch zur Herausgabe einer kleinen Schrift bewegen, die schon oben erwähnt ist (S. 66) und von der an derselben Stelle einige kleine Proben mitgetheilt wurden. Der Kriminal-Direktor Hitzig hatte dieses Schriftchen zugleich mit jenem Briefe von Feuerbach am 15. Mai erhalten und sofort (16. Juni) sowohl fast die ganze Schrift als auch den Brief in seinen Annalen (7. Band 1836 S. 435 u. ff.) abdrucken lassen. Hierzu hatte er noch einen Bericht vom Herrn v. Pirch gefügt, der die eben erwähnten, mit Hauser

bezüglich seiner Kenntniß der ungarischen und polnischen Sprache angestellten Versuche betraf, und endlich zeigte Hitzig seine eigene Begeisterung für die Sache dadurch, daß er nicht allein eine eigene stehende Rubrik für die Kaspar Hausersche Angelegenheit in seinen Annalen anmeldete, sondern auch Feuerbach aufforderte, an alle Völker Europas einen Aufruf ergehen zu lassen, »mit ihm zu dem großen Ziele zusammen zu wirken, namentlich für Kaspar Hauser Geld zu geben und zu sammeln.« In Berlin erbot er sich selbst, der Einsammler zu sein (S. 458).

Einen wie allgemeinen Beifall auch diese Aufforderungen des Berliner Kriminal-Direktors gefunden haben konnten, so brachten sie wenigstens bei einer Persönlichkeit eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor, — und das auch bei einem geübten und gleichfalls in Berlin angestellten Kriminalisten, nämlich bei dem Polizeirath Merker. Kaum war ein Monat vergangen, so erschien von ihm (Juli 1830) eine Schrift, in der alle jene ebenerwähnten Aufklärungen aus den Hitzigschen Annalen wörtlich wiederholt, aber mit kritischen Anmerkungen versehen wurden. Diese letzteren aber gingen darauf aus, die ganze Reihe von Ungereimtheiten und Widersprüchen sowohl in der Leidensgeschichte als in dem sogenannten Mord-Attentat und in den Pirchschen Mittheilungen nachzuweisen, und als Resultat dieses Nach-

weises stand auf dem Titelblatt: »Kaspar Hauser nicht unwahrscheinlich ein Betrüger.« *)

Der Eine oder der Andere möchte vielleicht glauben, daß man dadurch in dieser Angelegenheit endlich zur Besinnung gekommen wäre; wer aber die gewöhnliche Geschichte solcher Epidemieen kennt, kann sich dieser Hoffnung kaum hingeben. Merkers Schrift wirkte wie ein Eimer Wasser auf ein mächtiges Steinkohlenfeuer. Es war als ob nun erst die Theilnahme für Kaspar Hauser in Schrift und Rede recht laut hervortreten sollte.

Ganz allgemein wurde die Schrift mit höchster Mißbilligung aufgenommen. In der allgemeinen Preußischen Staatszeitung (No. 296. 25. October 1830) wurde sie als eine Kritik angemeldet, deren leitender Gedanke nur wäre: »es giebt nur allzuviele Betrüger in dieser Welt; mir selbst sind deren nur allzuviele schon vorgekommen — folglich wird dieser Hauser auch ein Betrüger sein.« Der Kriminaldirektor Hitzig druckte diese Anmeldung in seinen Annalen ab (8. Band S. 451 — 53) und fügte die Bemerkung hinzu, daß er hiermit dem unvortheilhaften Eindruck entgegen zu wirken wünsche, den der Titel der Merkerschen Schrift etwa hervorgerufen haben könne. Denn — sagt Hitzig — Jeder, der die Schrift selbst liest, wird bald finden, daß ihr Verfasser

*) Dargestellt vom Polizeirath Merker, Berlin 1830. Octav. 93 Seiten.

es nicht so schlimm mit Kaspar Hauser meint, als es nach dem Titel scheint. Andere Verfasser griffen aber Merker viel ernsthafter an.*) Sie hielten ihm vor, daß er über die Sache besser Bescheid wissen wolle als Feuerbach selbst, der große Kriminalist, der in jenem bekannten Briefe an Hitzig so warm seine lebhafte Theilnahme für die Sache ausgesprochen hatte — sie gaben auch nicht undeutlich zu verstehen, daß man das Verfahren Herrn Merkers wohl theils seiner simplen Polizei-Verdächtigungssucht, theils seinem Redakteur-Neide beimessen könne.**)

Feuerbach sah sich indessen sowohl durch die Merkerschen Behauptungen als durch unzählige Aufforderungen von allen Seiten endlich veranlaßt, vorläufig der Oeffentlichkeit zu übergeben, was die Untersuchungs-Commission bisher ausgerichtet hatte***), und die hierbei dem Publi-

---

*) Siehe z. B. Schutzworte für den Nürnberger Findling Kaspar Hauser gegen die Schrift des Herrn Polizeirath Merker. Berlin 1830. — Rudolpf Giehrl, Kaspar Hauser der ehrliche Findling, als Widerlegung der Polizeirath Merkerschen Schrift. Nürnberg 1830.

**) Merker gab nämlich eine Zeitschrift heraus, die bei weitem nicht so viel Glück als die Hitzig'schen Annalen machten.

***) Diese Aktenstücke befinden sich im 9. Band der Hitzig'schen Annalen S. 416—444 und bestehen aus 1) dem gutachtlichen Bericht des Dr. Osterhausen, den Kaspar Hauser betreffend; 2) Bericht und Gutachten des Königlich Baierischen Stadtgerichts-Arztes Dr. Preu; 3) Protokoll über die Vernehmung des Freiherrn v. Tucher zur Untersuchungssache wegen widerrechtlicher Gefangenhaltung des K. H.;

kum vorgelegten Aktenstücke wurden auch von mehren anderen Juristen für hinreichend gehalten, um die Ungereimtheit der Merker'schen Insinuation nachzuweisen.*) Aber in Wirklichkeit waren sie nur dem Zugeständniß der Commission selbst gleich zu stellen, daß ihre Bestrebungen durchaus kein Resultat gehabt hatten. Eine Beschreibung, die Professor Daumer von dem vermeintlichen Mordversuche am 17. October lieferte, war nicht geeignet, mehr Licht in die Angelegenheit zu bringen, und nur dasselbe läßt sich von den amtlichen Berichten zweier Aerzte sagen, nämlich des schon oben erwähnten Homöopathen Dr. Preu und des Dr. Osterhausen. Der Letztere ging in seiner Verblendung so weit, daß er zur Bekräftigung der oben besprochenen Entdeckung des Professor Hermann amtlich erklärte, er habe die Kniee Kaspar Hausers in einer Weise mißgestaltet gefunden, die sich nur aus einer langanhaltenden Ausstreckung der Beine erklären lasse — eine Behauptung, die sich schon durch die Neigung Kaspar Hausers, sich beim Schlafe in einen Klumpen zusammen zu rollen — eine Neigung, die schon am ersten Tage von dem Reitknecht und Kutscher des Rittmeisters und später von Hiltel bezeugt wurde — als gänzlich unrichtig erweisen mußte.

---

4) Professor Daumers Bericht über den Mordversuch gegen K. H. am 17. October 1829.

*) So z. B. von dem Dänischen Justizrath Schmidt von Lübeck in Altona (über Kaspar Hauser, Altona 1831, im Vorworte).

Eine ungleich größere Bedeutung, wenigstens für die in Hausers geistigem Zustande damals vorgegangenen Veränderungen, hatte unter diesen Aktenstücken ein Bericht des Freiherrn von Tucher, der zu Hausers Vormund ernannt und in dessen Wohnsitz Hauser im Juni 1830 (natürlich unter denselben Vorsichtsmaaßregeln wie bei Herrn Biberbach) untergebracht worden war. Im Anfange — heißt es in diesem Berichte — zeigte sich Hauser wie ein Mensch, der in eine neue Welt versetzt wird, ganz unbekannt mit allen Begriffen und Gewohnheiten des täglichen Lebens; aber im Laufe zweier Jahre nahm seine Entwickelung ganz denselben Gang wie bei einem Kinde unter seiner ersten Ausbildung, so daß er nun in seinen geistigen Fähigkeiten auf derselben Stufe wie ein Knabe zwischen dem elften und zwölften Jahre stand. Wegen der großen Weichheit seines Gemüthes — heißt es weiter — war er noch eben so empfänglich für alle Eindrücke und Umstimmungen wie ein Knabe in diesem Alter, und sein Charakter hatte also noch keineswegs eine solche Festigkeit, daß man ihn schon in irgend eine Lebensstellung hätte bringen können, denn er lebte nur und hatte für nichts Anderes Sinn als für den gegebenen Augenblick und seine zufälligen Eindrücke.

Die von der Untersuchungs-Commission herausgegebenen Aktenstücke waren kaum erschienen, als Merker auch schon aus ihnen selbst darzulegen versuchte, wie wenig sich von ihnen sagen ließ, daß sie bewiesen, worauf es eigentlich ankam, nämlich: daß Hauser wirklich in der von ihm selbst angegebenen Weise in seiner Kindheit behandelt worden sei. *) Aber es ging hier wie gewöhnlich: Man achtete nur wenig auf das, was gesagt wurde, desto mehr auf denjenigen, von dem es gesagt wurde. Merker war nun einmal nicht beliebt. Feuerbach dagegen war des Publikums großer, allgemein verehrter Jurist, der Handhaber der Gerechtigkeit, der kräftige Vertheidiger der Unschuld. So lange er Kaspar Hauser nicht fallen ließ, glaubte auch das Publikum ihm unbedenklich seine Sympathien bewahren zu können.

Kaspar Hauser stand also noch immer in dem Geruch einer ebenso wunderbaren wie liebenswürdigen Persönlichkeit. Indeß war er doch noch immer nur ein armer Findling — wenn auch der Findling einer Stadt oder der Findling — Europas. Da erhielt sein Schicksal (1831) eine neue Wendung. Ein englischer Edelmann, Lord Stanhope, kam am 31. Mai 1831 nach Nürnberg und es ging dem 48jährigen, kalten und strengen

*) Nachrichten über Kaspar Hauser, aus authentischen Quellen und Betrachtungen über deren Beweiskraft für die Einkerkerungs-Geschichte des Jünglings. Berlin 1831 (Juni). 140 Seiten.

Engländer beinahe ebenso, wie es dem gutmüthigen Bürgermeister Binder und dem enthusiastischen Herrn v. Feuerbach gegangen war. Lord Stanhope war schon 1½ Jahr früher ein Paar Tage in Nürnberg gewesen, gerade unmittelbar nach dem sogenannten Mord-Attentat am 17. Oktober 1829, und hatte schon damals viele Theilnahme für Kaspar Hauser gefaßt. Aber erst nun machte er seine persönliche Bekanntschaft, wurde ganz eingenommen für ihn, gab ihm kostbare Geschenke und — bot dem Magistrate von Nürnberg an, Hauser an Kindesstatt anzunehmen. Nach einigem Bedenken empfing er die Antwort, daß ihm gewillfahrt werden solle, sobald er den Beweis liefere, daß er hinreichendes Vermögen besitze, um Hausern für sein ganzes Leben glücklich machen zu können. Nach diesem Bescheid stellte Lord Stanhope, der übrigens schon Frau und Kinder hatte, 500 Gulden zur Disposition des Magistrats für die Erziehung Kaspar Hausers, reiste auf einige Zeit fort, aber kam, reichlich mit Kreditbriefen versehen, am 4. September 1831 nach Nürnberg zurück und lebte nun ungefähr 3 Monate auf dem vertraulichsten Fuße mit seinem Liebling.

Nun glänzte Kaspar Hausers Glückstern auf seinem Höhepunkte. Er, der drei Jahre früher allein und verlassen in einer Straße Nürnbergs stand, ohne Eltern, Verwandte oder Freunde, ohne einen Pfennig in der Tasche, ohne etwas Anderes zu wissen, als daß er Kaspar Hauser heiße und Reiter werden wolle, ohne etwas

Anderes gelernt zu haben, als einige Sätze in einem gebrochenen Bauerndialekt zu stammeln, Buchstaben zu schreiben und ganz nothdürftig zu lesen — er, dieser selbe Kaspar Hauser, ging nun Arm in Arm mit Lord Stanhope, dem Neffen William Pitts; in einiger Entfernung folgte zu seiner persönlichen Sicherheit ein bewaffneter Wächter, er war der Liebling des Publikums, der Held des Tages! — Und bleibt man einen Augenblick bei dieser Betrachtung stehen und fragt: womit hatte er doch eigentlich alles das Glück gemacht? so fällt man unwillkührlich auf die in Deutschland sprichwörtlich gewordenen Verse:

„Für Hänschen ist mir gar nicht bange,
Der kommt durch seine Dummheit fort.“

Aber — unverdientes Glück ist ein jämmerliches Glück! Sich in einer falschen Stellung befinden, ist immer ein qualvoller Zustand, und die Stellung Kaspar Hausers war gerade damals, wo er Arm in Arm mit Lord Stanhope auf den Promenaden Nürnbergs spazierte, wahrlich eine so falsche, wie sie nur immer sein konnte und sein Zustand nichts weniger als beneidenswerth! »Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen«, das möchte hier eine besonders passende Anwendung finden können; — nach dem Tode Hausers wollen wir noch in den Zustand, in dem sich sein inneres Leben gerade in jenem Augenblick befunden haben muß, einen Einblick zu gewinnen versuchen.

Als Kaspar Hauser nach Nürnberg kam, war er

mit der Welt ganz unbekannt. Dort lernte er die Welt kennen — aber gewiß von einer ihrer unvortheilhaftesten und dazu von einer für ihn selbst allerunglücklichsten Seiten. Im höchsten Grade unselbstständig, war er gewohnt, in den Blicken und in den Mienen Anderer zu lesen nicht bloß, was er thun und lassen, sondern auch, was er glauben und denken sollte. Aber das, was man im Vestnerthurme und bei dem Professor Daumer ihm vorpredigte, daß er von sich und von der Natur glauben sollte — die Aussagen, zu denen man ihn verlockte und die Hülfe, die er den Plänen seiner Gönner und Erzieher leisten mußte, Alles das war etwas so Verkehrtes und Falsches, daß er, der geistesstumpfe Mensch, wohl in Zweifel darüber kommen konnte, ob nicht Lüge und Gaukelei das eigentlich Wahre und Richtige wären. Wehe dem Unmündigen, der in solche Verhältnisse kommt! — Die vielen klugen Leute, die ihn, den armen Idioten, umgaben, malten ihm Vergangenheit und Gegenwart in nicht weniger falschen Farben als es die vielen Ritter-Romane dem Ritter Don Quixote gethan hatten, und hierdurch wurde Kaspar Hauser wirklich, wie Feuerbach bemerkt, ein Fremder wo er war, ein Wildfremder, geradeso wie jener von dem spanischen Meister so herrlich gezeichnete Charakter. Wenn aber der spanische Traumheld Alles auf sein zukünftiges Leben überführen wollte, so hatte man Kaspar Hauser umgekehrt daran gewöhnt, jeden neuen Eindruck auf seine frühere Lebensgeschichte

zu beziehen und zurückzuführen. Ob man ihn zusammenbog oder ausstreckte, ob man ihn herab in ein Kellergewölbe oder hinauf auf ein Schloß brachte, ob man ihn Polnisch oder Ungarisch anredete — in Allem glaubte er ein Bruchstück seiner früheren Lebensgeschichte wieder zu erkennen, versicherte sogleich, das früher gesehen oder gehört zu haben, ging von einer solchen Aussage niemals wieder ab und — beeidigte sie sogar, wenn es verlangt wurde. Aber wenn Feuerbach, wie er selbst erzählt, *) wirklich Hauser einen Eid auf alle seine Aussagen abgenommen hat und zwar schon 1829, so wollen wir gar nicht einen Ausdruck unserer Mißbilligung dieses Schrittes suchen. Wir wollen lieber uns darauf beschränken, Feuerbach zu beklagen, daß seine Verblendung ihn so weit führen konnte, und wollen der Verblendung selbst die Schuld an Allem beimessen. Aber dann können wir auch noch weniger den Stab über Hauser brechen, obwohl er dem strengen Rechte nach ein erbärmlicher Lügner, ein feiger Betrüger und Meineidiger geworden ist. Für ihn war das Leben ein Gaukelspiel — was sollte er Anderes werden als ein Gaukler?

Ein besonderes Glück hatte Hauser in seiner neuen Rolle als Ungar gemacht. Der Ausfall der Pirchschen Probe war ganz allgemein als entscheidend betrachtet worden. Das ist klar: ebenso wie man früher sich durch

*) Feuerbach K. H. S. 41.

die Unbekanntschaft mit den angeborenen Fähigkeiten der Idioten täuschen ließ — durch jene Fähigkeiten, die wie Lichtpunkte inmitten ihrer Gebrechen stehen und dieselben göttlichen Funken sind, die man mitten unter seinen kindlichen Mängeln bei jedem Kinde findet — hat man sich auch in dieser Beziehung durch die besondere, immer angeborene Gabe täuschen lassen, daß er die Bedeutung unbekannter Wörter aus dem Tone, in dem sie ausgesprochen, und aus den Gebehrden, von denen sie begleitet wurden, errathen konnte.

Aber nicht bloß für den Lieutenant Pirch, auch für Binder, Feuerbach und dem Anscheine nach für das Publikum im Allgemeinen galt das Hausersche Verständniß jener Worte als ein Beweis dafür, daß er Ungarisch und Polnisch verstanden haben müsse. Der Lieutenant Pirch hatte diese Versuche in Verbindung mit dem bekannten, in Pesth geborenen Dichter Saphir fortgesetzt. Sie hatten eine ganze Reihe ungarische Vornamen hergenannt, um zu sehen, ob nicht einer davon in seinen Ohren bekannt klänge, und da sie zu dem Namen Istan (Stephan) kamen, schien er wie elektrisirt zu werden. So war er — behauptete er — in seinem Käfig genannt worden. Also mußte seine eigentliche Heimath Ungarn sein, und man brachte mit ihm die oben erwähnte ungarische Geschichte in Verbindung. *)

**) Die Gouvernante Dalbon in Ungarn, die man als mit-

Indessen Lord Stanhope in der eben beschriebenen Weise mit Hauser in Nürnberg lebte, kamen ein Paar ungarische Herren nach Nürnberg und wünschten — wie überhaupt alle Fremde — den merkwürdigen jungen Mann zu sehen. Sofort erhielt Hauser zwei bewaffnete Begleiter statt eines, und in Gegenwart Lord Stanhope's wurde eine Zusammenkunft mit den Ungarn veranstaltet. Die Versuche der Letzteren, in wie weit Hauser wirklich Ungarisch oder Slavonisch verstehen möge, schlugen fehl, bis sie sagten: »Istan geht zum Schlosse .....« Kaum war der Name des Schlosses genannt, als auch Hauser in seinem ganzen Innern mächtig erschüttert zu werden schien. »Ja, ja — rief er aus — daß ist es, was ich so lange gesucht habe.« Nun wurde der Name einer in der Nähe wohnenden Familie genannt — und Hauser schrie mit Entsetzen: »Das ist meine Mutter!« Tief bewegt mußte man ihn fort führen — den elenden Gaukler, zu dem er nun geworden war! — und die Frage seiner Herkunft schien entschieden, obschon Lord Stanhope sich höchlich darüber verwunderte, daß Hauser gleich nachher beide Namen, sowohl den des Schlosses, als auch den der Familie wieder vergessen hatte.

Die Verhandlungen zwischen Lord Stanhope und

---

schuldig in der Beiseiteschaffung eines heimlich geborenen Kindes annahm, war nunmehr wahnsinnig geworden.

dem Magistrate von Nürnberg kamen erst im Anfang Januar 1832 zum Schluß und zwar zur gegenseitigen Zufriedenheit beider Partheien, aber nicht gerade zur Zufriedenheit des Publikums, das der Meinung war, der Magistrat habe doch ziemlich leichtfertig gehandelt. Schon vorher, am 3. December 1831, war Lord Stanhope mit Hauser nach Ansbach gereist, wo auch Feuerbach als Präsident des dortigen Apellhofes seinen Wohnsitz hatte. Der Lord gab Kaspar Hauser bei einem Lehrer Meyer in Kost und vermochte Herrn von Feuerbach, einen geübten Polizeioffizier, den Oberlieutenant Hickel, nach Ungarn zu schicken, um die Wahrheit der neuen ungarischen Geschichte zu ermitteln. Außerdem traf Lord Stanhope alle, ihm zum Wohle und zur Erziehung seines Pflegesohnes nothwendig scheinenden Maaßregeln, reiste aber selbst schon gegen Ende Januar ab.

Feuerbach war in jener Zeit mit Ausarbeitung seiner bekannten und hier so oft citirten Schrift über Kaspar Hauser beschäftigt, — worin seine Geschichte als Beispiel eines, am Seelenleben eines Menschen begangenen Verbrechens geschildert wird — begangen, wohl zu beachten!, von seinem *ersten* Pflegevater. Diese Schrift erschien in demselben Jahre (1832) wie die ebenso oft erwähnten »Mittheilungen« des Professor Daumer. Mit diesen Schriften, namentlich mit dem Feuerbachschen Werke, hielt man ganz allgemein die Frage nach der Zuver-

lässigkeit Kaspar Hauser's für entschieden und erledigt*) und die Gegenbemerkungen Merker's,**) wie schlagend sie auch waren, scheinen so gut wie unbemerkt vorüber gegangen zu sein.

Das Letztere mußte um so mehr geschehen, als der allgemein verehrte Feuerbach, gegen den sie vornämlich gerichtet waren, am 29. Mai 1833 starb, noch ehe Merker's Gegenbemerkungen am 6. Juni 1833 in Nr. 22. seiner Beiträge geschlossen worden waren.

Feuerbach starb, von dem hier eingenommenen Standpunkt betrachtet, zur rechten Zeit. Wie er auch ergriffen worden war, als die Kaspar-Hausersche Epidemie — man verzeihe das Wort — in Nürnberg grassirte, so weit konnte es mit ihm doch nicht gegangen sein, daß er, der die Akten in dieser Sache genauer als irgend ein An-

---

*) Der bereits (S. 146) citirte Schmidt von Lübeck sagt (im 2. Heft über K. H., Altona 1832. S. 9) über das Werk Feuerbachs: „Sonach hat man in dieser Schrift alles beisammen, worüber man eine authentische Belehrung nur wünschen kann. Daher thun diejenigen, die sich für diese merkwürdige Kriminalgeschichte interessiren, am Besten, wenn sie sich einzig an diese Schrift halten und alle früheren mangelhaften und irreleitenden Berichte vergessen."

**) No. 11—23. der Beiträge zur Erleichterung des Gelingens der prakt. Polizei. Herausgeber und Redakteur: Polizeirath Merker in Berlin 1833. Alle diese Nummern sind besonders unter dem Titel erschienen: Einige Betrachtungen über die von Herrn v. Feuerbach geschilderte Geschichte Kaspar Hausers. Enthaltend den Nachweis, daß im neunzehnten Jahrhundert der Glaube an Wunder und Mährchen nicht erloschen ist. Berlin 1833.

derer kannte und nun in Ansbach Hausern täglich vor Augen hatte, nicht endlich klarer zu sehen begonnen hätte. Bei der Herausgabe seiner Schrift hatte er doch noch die Hoffnung, daß sich Hauser als das verstoßene und mißhandelte Kind einer vornehmen Familie erweisen sollte, und in dieser Beziehung spricht er sich wie gewöhnlich in einer wahrhaft poetischen Begeisterung aus.*) Was er aber dabei im Auge hatte, war nichts Anderes als jene ungarische Geschichte, und kurz nach dem Erscheinen seines Werkes kehrte Oberlieutenant Hickel mit solchen Nachrichten von Ungarn zurück, daß selbst Feuerbach erklären mußte: in Ungarn sei für Hauser nichts zu suchen, nichts zu hoffen.**) Schon früher hatte ihm Lord Stanhope seinen stets wachsenden Verdacht in Betreff der Gaukeleien Hauser's mitgetheilt, und Lord Stanhope behauptet auch aus durchaus zuverlässiger Quelle zu wissen, daß Feuerbach selbst gesagt hat: »vielleicht hat Feuerbach in seinen alten Tagen einen Roman geschrieben.« ***) Ja, Lord Stanhope behauptet auch, daß er selbst****) Herrn von Feuerbach mehrmals habe sagen hören (1832): »wenn man die Nürnberger Akten liest, muß man glauben, daß Kaspar Hauser ein Betrüger ist,« und daß er

*) K. H. S. 137—188.
**) Stanhope, Materialien S. 29.
***) Eben daselbst S. 50.
****) Eben daselbst S. 43.

zuweilen hinzugefügt habe: »man sollte sie verbrennen.« Aber ganz richtig ist auch die Bemerkung Lord Stanhope's, daß Feuerbach mehr als Advokat Hauser's wie als sein Richter geschrieben habe — will man aber hiermit einen Schatten auf die Wahrheitsliebe des Herrn von Feuerbach werfen, so muß ich ihn hiergegen entschieden in Schutz nehmen.

Die Begeisterung, von der Feuerbach ergriffen wurde, als er am 11. Juli 1828 Kaspar Hauser zum ersten Male sah (siehe Seite 81), war am 15. Mai 1830 noch auf ihrem Höhepunkte (siehe Seite 136). Gleich nachher, nämlich im Juli 1830, erschien die Merkersche Schrift: »Kaspar Hauser nicht unwahrscheinlich ein Betrüger,« und es ist kaum glaublich, daß nicht auch Feuerbach das Treffende mancher Bemerkungen in dieser Schrift gefühlt haben sollte. Doch — daß die ganze Kaspar Hausersche Geschichte sich wie eine Betrügerei *ausnahm*, das wußte ja Feuerbach schon aus den Akten; aber *er* kannte auch Kaspar Hauser selbst, kannte ihn namentlich von jener Zeit her, wo Hauser noch im Vestnerthurme saß, und in der That Kaspar Hauser sah nicht aus wie ein Betrüger, konnte im Gegentheil nach seinem ganzen Aussehen und Wesen gar kein Betrüger sein. Diesen Widerspruch konnte Feuerbach nun nicht lösen, und doch mußte er ihn gelöst und nicht, wie es Merker und seine wenigen Anhänger wollten, mit Gewalt aus dem Wege geschafft haben, ehe er sich verloren geben konnte. Weder Feuer-

bach noch irgend einem Anderen fiel es ein, daß hier der Fall vorliegen könne: daß Jemand betrog, ohne Betrüger zu sein, ein Fall der doch unstreitig immer vorliegt, wenn von dem Betruge eines Unzurechnungsfähigen die Rede ist, und unzurechnungsfähig war ja gerade der Idiot Kaspar Hauser. So war es wenigstens im Anfang, namentlich während fast zweier Jahre. Aber inzwischen war der Idiot aus seinem Schlafe so ziemlich erwacht, hatte eine größere Selbstständigkeit erhalten, nahm nun selbst und vorsätzlich an dem Betruge Theil, und als Merker seine Schrift herausgab, hatte dieser tüchtige Kriminalist darin ganz Recht, daß Hauser ein Betrüger war. Aber er verspielte dieses Recht dadurch, daß er von Kaspar Hauser, wie er damals geworden, auf den Kaspar Hauser schloß, wie er zwei Jahre früher gewesen war, ja Merker machte hierbei in der That ganz denselben Fehler wie Feuerbach, der von Kaspar Hauser, wie er gewesen, auf den Kaspar Hauser schloß, wie er geworden war. Feuerbach mußte mehr und immer mehr merken, daß er sich auf einem falschen Wege befand, aber Merker Recht geben konnte er nicht. Wäre Feuerbach selbst von dem bethörenden Gifte befreit worden, das ihn am 11. Juni 1828 (siehe Seite 84) angesteckt hatte, so hätte er doch immer die Ueberzeugung behalten müssen, daß auch Merker das Richtige nicht getroffen hatte. Diese Ungewißheit muß Herrn von Feuerbach schwer gedrückt haben; aber geho-

ben war sie noch nicht, wie wir annehmen müssen, als er in das Grab stieg.

Vom December 1831 an hatte Hauser in Ansbach bei dem Lehrer Meyer Unterricht erhalten. Im October des folgenden Jahres fing der Pastor Fuhrmann an, ihn zur Confirmation vorzubereiten. Von Pastor Fuhrmann hat man eine, mit priesterlicher Nachsicht gearbeitete Schilderung*) Hauser's, wie er damals war: eine in geistiger Rücksicht höchst unbedeutende Persönlichkeit, eine wunderliche Mischung von Dummheit und Schlauheit, eitler Selbstklugheit und gutmüthiger Nachgiebigkeit und Fügsamkeit, im Ganzen genommen ein geistig schwaches Kind. Nach der feierlichen Confirmation am 20. Mai 1833 wurde er in einem Büreau der Regierung beschäftigt, wo er einen eben so großen Mangel an Lust wie an Tauglichkeit zur Arbeit zeigte. Obschon von mehr als einem Einwohner der Stadt für einen Betrüger gehalten, war er doch im Ganzen wohl gelitten und in Familienkreisen gern gesehen, theils wegen seiner Gutmüthigkeit, theils gewiß auch wegen des Wiederscheins, den der früher so bezaubernde Glanz immer noch zurückgelassen haben mußte.

Lord Stanhope sandte seinem Pflegesohn häufig

---

*) K. H., beobachtet und dargestellt in der letzten Zeit seines Lebens von seinem Religionslehrer und Beichtvater H. Fuhrmann. Ansbach 1834. 90 Seiten.

freundschaftliche Briefe, namentlich von England, später von dem südlichen Deutschland. Er hatte bestimmt, daß Hauser im November (1833) wieder bei dem Pastor Fuhrmann Religionsunterricht nehmen sollte und den Ersteren zugleich ersucht, ihm einige Zimmer in Ansbach zu miethen, da er im Beginne des December dorthin zu kommen beabsichtige. Aber noch vor seiner Ankunft traf die Katastrophe ein, mit der das Kaspar Hausersche Drama seinen Schluß fand. *)

Am 14. December Nachmittags war Hauser bei dem Pastor Fuhrmann gewesen, von dem aus er einen Besuch bei einer Familie hatte machen wollen. Da stürzte er gegen fünf Uhr in das Zimmer des Lehrer Meyer, zeigte auf eine blutige Wunde an seiner linken Brust, nahm den Lehrer Meyer an den Arm und zog ihn ohne ein Wort zu sagen mit sich auf die Straße und dann weiter nach einem Stadtthore zu. Unterwegs verließen ihn aber seine Kräfte, und Herr Meyer bedeutete ihm, daß sie umkehren müßten und bestürmte ihn mit Fragen, was ihm begegnet sei. »Hofgarten gegangen — Mann — Messer gehabt — Beutel gegeben — gestochen — ich laufen was konnte — Beutel muß dort liegen.« — Das war Alles, was er stöhnend herausbringen konnte. Hau-

*) Die näheren Details hierüber befinden sich besonders in Stanhopes Materialien S. 95—104 und in Fuhrmanns K. H. S. 53 und folgenden.

ser war ohne Ueberrock, obschon es rauhes Winterwetter mit Schneegestöber war. Von einem Fremden war ihm, seiner Angabe nach, im Hofgarten ein Rendezvous gegeben worden. Der Fremde hatte ihm dort einen seidenen Beutel gereicht, aber in demselben Augenblick ihm ein Messer in die Brust gestochen.

Man fand den Beutel an dem bezeichneten Platze. Er war von Seide, sehr kunstlos genäht, viereckig und mit zwei Schnüren zusammen zu ziehen. Ein Billet lag darin, auf dessen Außenseite mit Bleistift verkehrt und so als ob es in einem Spiegel gelesen werden sollte, geschrieben stand »abzuliefern« und drinnen in derselben Weise: »Hauser wird ganz genau Euch erzählen können, wie ich aussehe und woher ich komme. Um Hauser die Mühe zu ersparen, will ich Euch selbst sagen, woher ich komme — — — ich komme von von — — — der baierschen Gränze — — — am Flusse — — — ich will Euch sogar noch den Namen sagen: M. L. Ö.«

Man fand die Wunde $2\frac{1}{2}$ Zoll unter der linken Brustwarze und 3 Zoll von der Mittellinie des Körpers. Sie war scharf geschnitten mit zwei ganz scharfen Winkeln und von einem Winkel zum andern $\frac{3}{4}$ Zoll lang, die Ränder kaum eine Linie von einander, so daß sie mit einem zweischneidigen, scharfen Instrument gemacht zu sein schien.

Hauser's Zustand zeigte sich anfangs nicht als lebensgefährlich, obschon er den Tag darauf eine starke Gelb-

sucht bekam. Den zweiten Tag konnte seine Vernehmung stattfinden und er sprach da wirklich mit großer Fassung, auch noch am Abend über einige Papparbeiten, die er ausführen wolle. Aber am dritten Tage traten mehre übele Symptome ein und an demselben Abend (17. December 1833) 10 Uhr starb er.

Er zeigte auf seinem Sterbebette viel Frömmigkeit, namentlich in Gegenwart seines Seelsorgers, des Pastor Fuhrmann. Auf die Frage, ob er in seinem Innern ruhig sei? antwortete er: »warum sollte ich unruhig sein, ich habe ja Alle, die ich kenne, um Verzeihung gebeten; der gute Gott wird mich gewiß nicht verlassen«; und auf die Frage, ob er irgend Jemandem grolle? »warum sollte ich Groll haben, da mir doch Niemand etwas gethan hat.«

Bei der am 19. December vom Dr. Heidenreich vorgenommenen Obduction fand man, daß die Stichwunde zwischen der sechsten und siebenten Rippe durch den Herzbeutel, das Zwerchfell und die sehr große Leber gedrungen war, im Ganzen 4 bis $4\frac{1}{2}$ Zoll tief. Sowohl Herz wie Magen war ganz leicht eingeschnitten. — Uebrigens zeigte sich, wie schon früher bemerkt, die Leber sehr groß, die Galle dunkel und zähe, die Kniegelenke mit allen ihren Muskeln regelmäßig gebildet — wodurch die Angabe, welche Dr. Osterhausen zur Unterstützung der Entdeckung des Professor Hermann gemacht hatte, sich des Weiteren als gänzlich unrichtig erwies. Die

Lungen waren verhältnißmäßig klein; aber als das allerwichtigste Ergebniß mußte es betrachtet werden, daß auch das Gehirn, namentlich das große Gehirn im Gegensatze zum kleinen, sowohl in Beziehung auf Umfang, wie auf die Zahl der Windungen, eine sehr schwache Entwickelung zeigte. Hauser hat also erwiesenermaaßen, wenn auch nicht in sehr überwiegendem Grade, sogar noch an seinem Todestage, an einer der am häufigsten angeborenen Ursachen der Idiotie gelitten.

Unmittelbar nach seinem Tode geriethen seine Freunde und Feinde wieder scharf an einander. Schon beim Begräbniß selbst (am 20. December) soll*) der in Ansbach wohnhafte, besonders durch seine humoristisch-satyrischen hammelsburger Reisen bekannt gewordene Geheime Rath von Lang gleich nach der Leichenrede des Pastor Fuhrmann hervorgetreten sein und den Todten einen Schelm und Selbstmörder gescholten haben. Im Gegensatz hierzu stehen ein Paar Briefe, einer von einem Dr. Hartmann (Ansbach, 18. December) und ein zweiter von Feuerbach's Sohn (27. December), wozu man auch noch die öffentliche Anzeige (19. December) des Bürgermeisters Binder von dem Tode Kaspar Hauser's zählen kann.**)

*) Gr. v. A., Kaspar Hauser, Ausgabe 1839; II. S. 50.

**) Die drei genannten Artikel finden sich in J. M. Frey's: Geheimnißvolle Geschichte von Kaspar Hauser, 2. Auflage. Berlin

Lord Stanhope befand sich auf der Reise nach Ansbach, als er in Regensburg von der Nachricht überrascht wurde, daß sein Pflegesohn gestorben sei. Er kam am 22. December nach Ansbach, zwei Tage nach dem Begräbniß, aber zeigte sich nun in seiner Stimmung gegen Hauser ganz verändert. Aus seinen Briefen an den Oberlieutenant Hickel (10. Februar 1834), an den Lehrer Meyer (27. März 1834) und an den Polizeirath Merker (14. August 1834*) geht hervor, daß er sich schon sehr frühzeitig durch die Lügenhaftigkeit Kaspar Hauser's sehr unangenehm berührt gefunden hatte. Auch ist es sehr leicht zu begreifen, daß sich Hauser bei jenen vertraulichen Unterredungen auf den Promenaden in Nürnberg (Seite 150) und später in Ansbach häufig in Widersprüche verwickelt haben muß, während dem strengen wahrheitsliebenden Manne es hauptsächlich darauf ankam, Gewißheit darüber zu bekommen, ob die Perle, die er sich erworben, auch eine echte sei. In welcher qualvollen Lage muß sich doch sein neuer Pflegesohn befunden haben, als er mit ihm Arm in Arm ging! Wer sollte sich darüber wundern können, daß Feuerbach, als er Hauser in Ansbach als Adoptivkind des Lords wieder sah, in seinem Antlitz fand:**) »die weichen Züge

1834. 8vo. 28 Seiten mit zwei Lithographien, wovon die eine den Mord Kaspar Hausers am 14. Dezember vorstellt, in einem Garten mit grünen Büschen und schön belaubten Bäumen.

*) Alle gesammelt in den Seite 3 angeführten Materialien.

**) Feuerbach K. H. S. 139.

des Kindes gemischt mit den eckigen Formen des Mannes und die Spuren zu den Furchen eines frühzeitigen Alters, die einnehmende Freundlichkeit gemischt mit nachdenklichem Ernste und einem Anstrich von Trübsinn?!« — Lord Stanhope war Zeuge der scheinbar gewaltigen Bewegung Hausers gewesen, als er den Namen des Schlosses hörte, auf dem er bekannt sein wollte, und den Namen, welcher nach seinem Ausrufe der Name seiner Mutter sein sollte. Er hatte ihn zu wiederholten Malen bekräftigen lassen, daß Istan der Name sei, mit dem er seiner Erinnerung nach früher gerufen worden war. Lord Stanhope wollte wissen, ob das Alles Wahrheit oder Lüge sei. Deshalb hatte er Herrn von Feuerbach vermocht, Untersuchungen in Ungarn anstellen zu lassen; aber unter dem 28. Mai 1832 hatte er Nachricht von dem Oberlieutenant Hickel bekommen, daß das Ganze nur Blendwerk wäre, und jene beiden Ungarn, welche die zwei Namen genannt hatten, bei denen Hauser so tief erschüttert zu werden schien, versicherten ihm, sie hätten gleich gemerkt, daß Hauser Komödie spiele und sie hätten oft darüber gelacht. *) Von nun an fühlte der Lord, daß er sich hatte narren lassen und war hierüber nicht wenig ärgerlich. In dieser Stimmung kam er, wie bereits erwähnt, zwei Tage nach Hausers Begräbniß nach Anspach und nahm schon damals keinen

*) Materialien S. 29.

Anstand, seinen gestorbenen Pflegesohn einen Betrüger und Selbstmörder zu nennen. Einige Tage später reiste er nach München, wo er in Folge einer Requisition aus Anspach gerichtlich vernommen wurde und auch hierbei gerade heraus erklärte, daß er erst in der allerletzten Zeit die Merkerschen Schriften gelesen habe, aber nun den darin enthaltenen Meinungen überall und durchaus beistimmen müsse. Indessen zeigte sich sein Eifer, die möglichst vollständige Gewißheit in dieser Angelegenheit zu erhalten, noch darin, daß er selbst überall hinreiste, wo sich die bei Hausers erstem Auftreten in Nürnberg mit ihm in Berührung gekommenen Personen aufhielten, und das Resultat dieser seiner Untersuchungen ist gerade in den hier so oft erwähnten »Wichtigen Aufklärungen« niedergelegt worden.

Lord Stanhope, derselbe Mann, der mehr als irgend ein Anderer für Kaspar Hauser ein thatkräftiges Interesse gezeigt hatte, war also nun der eifrigste und gefährlichste Feind seines Nachrufes geworden. Schon vierzehn Tage nach Hausers Begräbniß hatte der Geheime Rath v. Lang, der bei jener Veranlassung so feindlich gegen ihn aufgetreten war, einen heftigen Artikel in demselben Sinne veröffentlicht,*) worin er namentlich behauptete, daß alle Aussagen Hausers in Betreff der Zusammen-

*) Brockhaus, „Blätter für literarische Unterhaltung“ vom 4. Januar 1834.

kunft mit einem Fremden in dem Hofgarten sich als falsch erwiesen hätten, daß man namentlich keine andere Fußspur im Schnee als die eigene Kaspar Hausers gefunden, und daß der Zettel in dem seidenen Beutel von Hauser selbst geschrieben wäre. Aber nun fügte Lord Stanhope *) noch eine Reihe neuer Beweise hinzu, darunter den gewiß durchaus entscheidenden: daß der seidene Beutel schon früher vom Lehrer Meyer im Besitze Hausers gesehen worden war. Wenn daher Lord Stanhope zu dem, vom König von Bayern für die Entdeckung des Mörders ausgesetzten Preis von 10,000 Gulden noch andere 5000 Gulden fügte — so ist klar genug, was er damit sagen wollte.

Die Theilnahme für Kaspar Hauser hatte sich inzwischen schon so abgekühlt, daß selbst die Nachricht von seinem gewaltsamen Tode nur verhältnißmäßig geringes Aufsehen erregte. Diejenigen, die noch Interesse hatten, gehörten fast alle zu den empfindsamen Seelen und zu seinen treuen Anhängern. So geschah es, daß der Langsche Artikel in beinah allen Zeitungen und Zeitschriften Entgegnungen fand, die Merker'schen und Stanhope'schen Schriften beinahe übersehen wurden, wo hingegen Broschüren im entgegengesetzten Sinne (in denen man Hauser bis in die Wolken erhob,**) oder ihn als Romanhelden

*) Materialien S. 95—104.

**) Besuche bei Todten und Lebendigen. Herausgegeben von D. Joh. Heinrich Gottlob Heusinger, Kgl. Sächsischem Professor. (Nicht zu verwechseln mit dem berühmten Physiologen Karl Friedrich

bald noch immer als ungarischen Edelmann,*) bald als einen aus der Wiege gestohlenen Sohn der Prinzessin Stephanie von Baden**) figuriren ließ) mehre Auflagen erlebten. Jetzt lebt der Name Kaspar Hauser noch in dem Gedächtniß aller älteren und vieler jüngeren Leute, aber fast immer in der Feuerbach'schen Bedeutung, nach welcher seine Geschichte ein Beispiel eines am Seelenleben eines Menschen begangenen Verbrechens abgeben soll.

Wenn ein Mensch in einer oder der anderen Weise verunglückt, will Niemand die Schuld daran haben. Jeder wirft nur allzu häufig die Schuld auf einen einzelnen Anderen, der sich wohl gar aus unnatürlicher Bosheit zum bösen Geiste des Verunglückten gemacht habe. Aber selten, sehr selten ist unnatürliche Bosheit, häufig, nur allzu häufig sind die Sünden, die aus Schwachheit begangen werden und — Heil dem Menschen, der die Hand auf dem Herzen sagen kann, daß er niemals eine Sünde gegen das Seelenleben irgend eines Anderen begangen habe.

Heusinger, seit 1824 Professor in Würzburg). Leipzig 1834. 242 Seiten; Seite 1—62: Kaspar Hauser der Menschenfreund.

*) Das Leben im Leichentuche. Enthüllung eines argen Geheimnisses. In Briefen. Berlin 1834. 148 Seiten. — Kaspar Hauser u. s. w. Herausgegeben von W. C. Gr (äfin) v. A (lbersdorf). Erste Ausgabe Regensburg 1837. 130 Seiten. 2. Ausgabe München 1839. 99 und 125 Seiten. Die Verfasserin war, wie aus dieser Schrift selbst hervorgeht, eine 73jährige Engländerin).

**) Kaspar Hauser der Thronerbe Badens. 3. Auflage. Paris 1847. 168 Seiten.

Die klugen Leute, die das Mystische an Kaspar Hauser, von dem so Viele sich hatten bethören lassen, durchschauten, hatten ganz recht. Er starb als Lügner und Betrüger, getroffen von seiner eigenen Hand. Aber hätte der Blick jener klugen Leute etwas tiefer zu dringen vermocht, so würden sie in diesem Lügner und Betrüger die Seele eines Kindes gefunden haben, das, frühzeitig von seiner Mutter verlassen und von seinem Pflegevater in die weite Welt ausgesetzt, hier — statt Personen zu finden, die in die Stelle einer Mutter und eines Vaters getreten wären und es zu dem äußerst einfachen Platz, für den die Natur es bestimmt hatte, würdig gemacht hätten — in die Hände von Gerüchtfabrikanten und Enthusiasten, narrenhaften Professoren und Sonderlingen aus allen Ständen fiel, welche Alle für das Kind Theilnahme zu haben vermeinten, während sie doch in ihm nur sich selbst und ihre eigenen Grillen liebten und es dazu machten, wozu es wurde. Dann hätten jene klugen Leute vielleicht nicht so schnell den Stab über Kaspar Hauser in seinem noch offenen Grabe gebrochen; sie würden eher zur Wehmuth gestimmt worden sein, zur Wehmuth, wenn nicht über ihn, den armen, irre geleiteten Idioten, so doch — über die Jämmerlichkeiten dieser Welt.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker).

Im Verlage der **Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker)** in **Berlin, Wilhelmsstr. 75,** sind erschienen und von derselben so wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Im Miniatur-Format.

Bodenstedt, Friedrich, Tausend und ein Tag im Orient. 1854. 3 Bände. 2. Auflage. geb. 3¾ Thlr.

— — **Die Lieder des Mirza-Schaffy.** Vierte neu vermehrte Auflage. 1856. geh. 1 Thlr. Eleg. geb. mit Goldschnitt und Deckelverzierung 1½ Thlr.

— — **Ada, die Lesghierin.** Ein Gedicht. 1853. geh. 1⅓ Thlr. Elegant gebunden mit Goldschnitt und Deckelverzierung 1⅔ Thlr.

— — **Demetrius.** Historische Tragödie in fünf Aufzügen. (Gewidmet Sr. Majestät dem Könige Maximilian von Bayern.) 1856. geh. 1 Thlr. 7½ Sgr. Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 17½ Sgr.

— — **Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen.** Zweite gänzlich umgearbeitete und durch eine Abhandl. über die orientalische Frage vermehrte Auflage. 2 Bände. 1855. Gebunden in Kattun 3½ Thlr.

— — **Gedichte.** Erster Band. (Auch unter dem besonderen Titel: **Aus der Heimath und Fremde.**) 1856. 1 Thlr. 7½ Sgr. Eleg. gebund. m. Goldschn. 1 Thlr. 17½ Sgr.

Lermontoff's, Michail, Poetischer Nachlaß, zum Erstenmal in den Versmaaßen der Urschrift mit Hinzuziehung der bisher unveröffentlichten Gedichte aus dem Russischen übersetzt, mit Einleitung und erläuterndem Anhange und einem biographisch-kritischen Schlußworte versehen von Friedrich Bodenstedt. 2 Bände. 1852. geh. 3 Rthlr. Eleg. geb. mit Goldschnitt und Deckelverzierung 3⅔ Thlr.

Puschkin's, Alexander, Poetische Werke, übersetzt von Friedrich Bodenstedt. Miniatur-Ausgabe. 1. Band: **Gedichte.** 1854. geh. 1½ Thlr.

— — 2. Band: **Eugen Onägin.** Ein Roman in Versen. 1854. geh. 1½ Thlr.

— — 3. Band: **Dramatische Werke.** 1855. geh. 1½ Thlr.

Inhalt: Boriß Godunoff. — Der steinerne Gast. — Mozart und Salieri. — Die Stromnixe. — Alexander Puschkin und seine Stellung in der russischen Literatur: I. Bio-

graphische Notizen. — II. Die letzten Augenblicke Puschkin's. — III. Puschkin's Stellung in der russischen Literatur. — Anhang: Die egyptischen Nächte.

Elegant gebunden mit Goldschnitt und Deckelverzierung à 1⅚ Thlr.

(Dies Werk ist mit 3 Bänden vollständig, jeder Band hat doppelte Titel und wird einzeln verkauft.)

Neumont, A. von, Die Jugend Caterina's de' Medici. 1856. Zweite umgearb. Aufl. Mit einem Titelbilde. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Smidt, H., Liederbuch für Preußens Marine zu Orlog und Kauffarthei. 1853. geh. 10 Sgr.

Weiß, Ludwig, Lose Blätter. 1851. geh. 20 Sgr.

Sternberg, A. v., Die Nachtlampe. I. II. III. IV. Gesammelte kleine Erzählungen, Märchen u. Gespenstergeschichten. 1854. 1855. geh. 4 Thlr. (Jedes Bändchen wird einzeln à 1 Thlr. verkauft.)

Waldmüller, Irrfahrten, Gedicht in vier Büchern. 1853. geh. 1 Rthlr. Geb. mit Goldschn. und Deckelverzier. 1⅓ Thlr.

Woringen, F. v., Märchen. 1854. Mit 8 Illustrationen. cart. 1 Rthlr. 7½ Sgr. Gebunden mit Goldschnitt u. Deckelverzierung 1 Thlr. 17½ Sgr.

Im Oktav-Format.

Bäßler, Ferd., Ober-Prediger zu Neustadt-Magdeburg, **Hellenischer Heldensaal** oder Geschichte der Griechen in Lebensbeschreibungen nach den Darstellungen der Alten. 2 Bände. 1849. 50. 8. Mit 32 Illustrationen. Gebunden in Kattun 2¾ Rthlr. Elegant in Leder mit Goldschnitt 4¼ Thlr

— — **Heldengeschichten des Mittelalters,** ihren Sängern nacherzählt. **Neue Folge** I. Heft. Mit 7 Illustrationen von L. Burger und Unzelmann. 1849. kl. 8. geh. 10 Sgr.

Inhalt: Der gute Gerhard.

— — **Neue Folge** II. Heft. Mit 13 Illustrationen. 1849. kl. 8. geh. 12 Sgr.

Inhalt: Kleeblatt kurzweiliger Erzählungen aus alter Zeit. 1. Zwerg Laurin. 2. Der arme Heinrich. 3. Kaiser Otto mit dem Barte.

— — **Neue Folge** III. Heft. Mit 9 Illustrationen. 1852. kl. 8. geh. 18 Sgr.

Inhalt: 1. Beowulf. 2. Wieland der Schmied. 3. Die Ravennaschlacht.

Bäßler, Ferd., Neue Folge IV. Heft. Mit 8 Illustrationen. 1855. kl. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: Sagen aus der Geschichte des deutschen Volkes.

— — **Legenden und Balladen.** Neue Ausgabe mit 12 Illustrationen. 1851. 8. cart. 1 Thlr. Elegant in satinirtem Leder mit Goldschnitt 1⅔ Rthlr.

— — **Evangelische Liederfreude.** Auswahl geistlicher Lieder von der Zeit Luthers bis auf unsere Tage. Mit literargeschichtlicher Einleitung, biographischen Skizzen und erbaulichen Zügen aus der Geschichte berühmter Lieder. 1853. gr. Lexicon-8. geh. 1½ Thlr. Velinpapier 2½ Thlr.

Hahn, Werner, Vom lieben Gott. Erzählungen für Kinder. 1854. Mit 7 Illustrationen. 4. cart. 27 Sgr. Velinpapier, elegant gebunden 2 Thlr.

Quehl, Georg, Königlicher Superintendent und Ober-Prediger zu Hornburg. **Das Wort Gottes in Spruch und Lied** der deutschen Jugend in christlichen Volksschulen und dem deutschen christlichen Volke in allen Gauen und Kirchen des Vaterlandes zugeführt. 1852. gr. 8. geh. 1½ Thlr. Velinpapier 2 Thlr.

Oeuvres de Frédéric le Grand. Tome I—XXX. und Plans. 1846—1857. Imper. 8. geh. 54 Thlr. 10 Sgr.

(Die Oeuvres historiques, tom. I — VII., werden einzeln für 7½ Thlr., die Oeuvres militaires, tom. XXVIII. — XXX. nebst Plans einzeln für 8 Thlr. 20 Sgr. abgegeben).

Bachmann, W., der Fürst »Mein Liebchen« und seine Parteigänger. Historischer Roman aus der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhund. (Gewidmet Sr. Durchlaucht dem Fürsten Boguslaw Radziwill.) 1856. 2 Bde. Mit einem Brustbilde. geh. 3 Thlr.

Carlyle, Thomas, über Helden, Heldenverehrung und das Heldenthümliche in der Geschichte. Sechs Vorlesungen. Deutsch von J. Neuberg. 1853. geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Driesen, Dr. Ludw., Leben des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen, Gen.-Gouvern. von Niederländisch-Brasilien, dann Kurbrandenburgischen Statthalters von Cleve, Mark, Ravensberg und Minden, Meisters des St. Johanniter-Ordens zu Sonnenburg und Feldmarschalls der Niederlande. Mit einem Facsimile. 1849. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Friedrich Wilhelm des Großen, Kurfürsten von Brandenburg, **Kinderjahre.** Aus archivarischen Quellen. (G. W. v. Raumer.) 1850. gr. 8. geh. 10 Sgr.

Friedrich Wilhelm des Großen, Kurfürsten von Brandenburg, **Jugendjahre.** Mit dessen Originalbriefen aus dem Königl. Hausarchive. 1. Abschnitt. (G. W. v. Raumer.) 1853. gr. 8. geh. 10 Sgr.

Desselben Werkes zweiter Abschnitt. Weiterer Aufenthalt in Holland 1636 und 1637. 1854. geh. 10 Sgr.

Göschel, C. F., Der Kinder-Katechismus am Kur-Brandenburgischen Hofe zum Weihnachtsfeste 1611. Nach der Handschrift. Mit einer histor. Erläuter. 1851. geh. 10 Sgr.

— — **Sophie Charlotte**, die erste Königin von Preußen. 1851. gr. 8. geh. 10 Sgr.

— — **Erdmuthe Sophie**, Markgräfin von Brandenburg-Kulmbach, geb. Herzogin von Sachsen. 1852. gr. 8. geh. 10 Sgr.

Hahn, Werner. Friedrich Wilhelm III. und Luise, König und Königin von Preußen. 217 Erzählungen aus ihrer Zeit und ihrem Leben. 1850. gr. 8. geh. 18 Sgr. Velinpapier geh. 1 Thlr. 7½ Sgr. Dasselbe gebunden 1 Thlr. 17½ Sgr.

— — **Hans Joachim von Zieten**, Königlich Preußischer General der Kavallerie, Ritter des schwarzen Adlerordens, Chef des Regiments der Königl. Leib-Husaren, Erbherr auf Wustrau. 1853. Zweite Auflage. Mit 5 Illustrat. gr. 8. geh. 9 Sgr. Velinpapier geh. 18 Sgr.

— — **Friedrich, der Erste König in Preußen.** Im Jahre 1851 dem Einhundert und Funfzigjährigen Königreich. Mit einem Titelbilde. gr. 8. geh. 20 Sgr. Velinpapier geh. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Kunersdorf**, am 12. August 1759. Mit einem Titelbilde und 4 Plänen. 1852. 8. geh. 18 Sgr. Velinpapier geh. 1 Thlr.

Märcker, Dr. T., Geheimer Archivrath. **Die Stamm-Mütter der deutschen Herrscher-Geschlechter aus dem Geblüte der Hohenzollern.** Zur Feier der Hohen Vermählung Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Luise von Preussen mit Sr. Königl. Hoheit dem Grossherzog Friedrich von Baden am 20. Septbr. 1856. (Der volle Ertrag ist für die Allgemeine Landesstiftung als Nationaldank bestimmt.) 1856. gr. 4. geh. 15 Sgr.

Maercker, F. A. Alexandrea. Tragische Trilogie. (Philipp, König von Macedonien. — Demosthenes. — Alexander der Große.) Gewidmet Sr. Maj. dem Könige Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. 1857. Imp.-8. 2 Thlr. 15 Sgr. Eleg. gebund. mit Goldschn. 3 Thlr. 5 Sgr.

Prowe, Dr. L., Mittheilungen aus Schwedischen Archiven und Bibliotheken. Bericht an Se. Excellenz den Minister der Geistlichen, Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten Herrn von Raumer. 1853. 4. Mit 2 lithogr. Blättern. geh. 1½ Thlr.

Quehl, Dr. R., Königl. Preuss. General-Konsul für die Dänische Monarchie etc., Aus Dänemark. Bornholm und die Bornholmer. Dr. Sören Kierkegaard: Wider die Dänische Staatskirche; mit einem Hinblick auf Preussen. (Gewidmet dem Freiherrn Alexander v. Humboldt, dem Freiherrn Otto v. Manteuffel, den Manen Adalbert v. Ladenberg's.) Mit drei Abbildungen u. einer Karte. 1856. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Raumer, G. W. v., Die Insel Wollin und das Seebad Misdroy. Histor. Skizze. Mit einer Karte der Insel Wollin. 1851. geh. 1 Thlr.

Rellstab, L., Zwei Gespräche mit Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm dem Vierten (am 23. November 1847 und am 19. März 1848) in geschichtlichen Rahmen gefaßt. 1849. kl. 8. geh. 12 Sgr.

Reumont, A. von, Die Carafa von Maddaloni. Neapel unter Spanischer Herrschaft. 1851. 2 Bde. geh. 4 Thlr.

— — **Beiträge zur Italienischen Geschichte.** 1853. Erster und zweiter Band. geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

— — Desselben Werkes dritter und vierter Band. 1855. geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Schneidawind, Dr. Franz Joseph Adolph, Königl. Bayerischer Hofrath, Prinz Wilhelm von Preußen in den Kriegen seiner Zeit. Auch ein Lebensbild aus den Befreiungskriegen. Mit dem Bildnisse und Facsimile des Prinzen. 1856. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Viebahn, Georg von, Geheimer Ober-Finanzrath, Erinnerungen aus Hohenzollern, Ueberblick des Gebietes, der Landesgeschichte, der Wohnplätze, der Industrie und Verwaltung. Vorgetragen im wissenschaftlichen Verein zu Berlin am 26. Februar 1853. Mit Anmerk. begleitet. geh. 10 Sgr.

Voigt, Johannes, Geschichte des sogenannten Tugendbundes oder des sittlich-wissenschaftlichen Vereins. Nach den Original-Akten. 1850. gr. 8. geh. 18 Sgr.

— — **Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach.** 1852. 2 Bände. Mit einem Titelbilde. gr. 8. geh. 4 Thlr.

Wedekind, **Dr. E. L.**, Conrector zu Krossen, **Geschichte des Ritterlichen St. Johanniter-Ordens**, besonders dessen Heermeisterthums Sonnenburg oder der Balley Brandenburg. 1853. geh. 27 Sgr.

Zinkeisen, J. W., Der Jakobiner-Klub. Ein Beitrag zur Geschichte der Parteien und der politischen Sitten im Revolutions-Zeitalter. Zwei Theile. 1852. 1853. gr. 8. geh. 6 Thlr. 20 Sgr.

Barnes, Jam., Briefe über Gärtnerei. Aus dem Englischen. 1846. 8. geh. 22½ Sgr. Velinpapier 1 Thlr.

Cuthill, Jam., **Die Kultur der Frühkartoffeln im freien Lande, ohne künstliche Wärme.** Aus dem Englischen übersetzt. Mit einem Begleitungswort von Dr. Klotzsch. 1847. 8. geh. 2 Sgr.

Gartenbau-Katechismus und **Goldene Regeln für Gärtner und Gartenfreunde**, nach dem Englischen bearbeitet. Mit 5 eingedruckten Abbildungen. 1852. kl. 8. geh. 7½ Sgr.

Gärtner, die kleinen. Nach dem Englischen. Mit 30 eingedruckten Abbildungen. 1850. kl. 8. cart. 7½ Sgr.

Johns, Rev. C. A., **Ein Winter-Ausflug auf das Land.** Aus dem Englischen. 1851. Mit 15 Abbildungen. kl. 8. geh. 7½ Sgr.

— — **Eine Frühlings-Wanderung.** Aus dem Englischen. 1851. Mit 50 Abbildungen. kl. 8. geh. 7½ Sgr.

— — **Ein Sommer-Ausflug.** Aus dem Englischen. 1855. Mit 25 Abbildungen. kl. 8. geh. 7½ Sgr.

Mahnung, eine freundliche, **zur Vermehrung der Bienenzucht** in den meisten Gegenden Deutschlands überhaupt und Preußens insbesondere. 1850. gr. 8. geh. 2½ Sgr.

Samenkörner, gesammelt von einem alten Gärtner. Aus dem Englischen. 1850. kl. 8. cart. 7½ Sgr.

Vortheile, die, **des Anbaues von Hanf**, besonders als Schutzmittel gegen Raupenfraß für alle Kohl- und Rüben-Arten, Rapps, Rübsen, Rettige, Senf und sonstige Gemüse oder Feld- u. Garten-Erzeugnisse. Zweite Auflage. 1850. gr. 8. 1½ Sgr.

Im Verlage der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker) in Berlin, Wilhelmsstr. 75, sind erschienen und von derselben so wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Des

Hirsches Flucht.

Aus dem Dänischen des Christian Winther

von

Ryno Quehl.

1857. 8. geh. 1 Thlr., geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Aus dem

Weichseldelta.

Reiseskizzen

von

Louis Passarge.

Mit einer Karte.

1857. 8. geh. 1 Thlr.

Aus

DÄNEMARK.

Bornholm und die Bornholmer.

Dr. Sören Kierkegaard:

Wider die Dänische Staatskirche; mit einem Hinblick auf Preussen.

Von

Dr. R. Quehl,

Kgl. Preuss. General-Konsul für die Dänische Monarchie etc.

Mit drei Abbildungen und einer Karte.

1856. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 099779685